



Masterthesis:

Form und Funktion von psychosozialer Beratung im
Setting der offenen Kinder- und Jugendarbeit

Form and function of counselling in the setting of child and youth care

Eine wissenschaftliche Arbeit

zur Erlangung des akademischen Grades

Master of Arts (M.A.)

Name: Viktoria Seus

Studiengang: Master Beratung

Fachbereich: Soziale Arbeit, Bildung und Erziehung

Erstprüfer: Prof. Dr. Andreas Speck

Zweitprüfer: Prof. Dr. phil. Roland Haenselt

urn:nbn:de:gbv:519-thesis: 2019 - 0376 - 1

Datum: 18.07.2019

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Die Jugend.....	5
2.1	Entwicklungspsychologische Betrachtung der Jugendphase	5
2.1.1	Konzept der Entwicklungsaufgaben von R. J. Havighurst.....	7
2.1.2	Soziale und personelle Ressourcen	11
2.1.3	Schutz- und Risikofaktoren.....	15
2.1.4	Copingstrategien.....	17
2.2	Soziologische Betrachtung einer modernen Jugend.....	19
2.2.1	Akzeleration der Jugendphase.....	20
2.2.2	Merkmale der Generation Z	21
2.2.3	Pluralisierung und Individualisierung	23
2.2.4	Mediatisierung bzw. Technisierung	25
3	Offene Kinder- und Jugendarbeit – eine Profilbeschreibung.....	30
3.1	Definition von Kinder- und Jugendarbeit.....	30
3.2	Gesetzlicher Hintergrund.....	30
3.3	Formen der Kinder- und Jugendarbeit.....	32
3.4	Offene Kinder- und Jugendarbeit	33
3.4.1	Angebote	33
3.4.2	Prinzipien	34
3.4.3	Ziele.....	35
3.4.4	Vorhandene Beratungsangebote.....	36
4	Beratung einer modernen Jugend in der offenen Jugendarbeit	39
4.1	Psychosoziale Beratung	39
4.1.1	Beratungsansätze und der Begriff der Beratung.....	40
4.1.2	Der personenzentrierte Ansatz nach Carl Rogers	41
4.2	Haltung des Beraters in der offenen Kinder- und Jugendarbeit	44
4.3	Kompetenzprofil des Beraters	46
4.4	Bedeutung der Beziehung von Berater und Klient.....	49
4.5	Das Setting der offenen Kinder- und Jugendarbeit als Beratungsraum.....	51
4.5.1	Beratung im Feld der offenen Kinder- und Jugendarbeit.....	56
5	Potenziale und Grenzen von Beratung in der offenen Kinder- und Jugendarbeit.....	67
6	Fazit.....	73
7	Literaturverzeichnis.....	80

1 Einleitung

Die Zukunft liegt nicht darin

daß man an sie glaubt

oder nicht an sie glaubt

Sondern darin

daß man sie vorbereitet

(aus dem Gedicht "Zurückblickend" von Erich Fried, 1969)

Die Zukunft, so sagt Erich Fried, wird kommen, auch wenn man sie nicht vorbereitet. Jedoch strebt ein jeder Mensch nach einer (nach seinen Vorstellungen) gelingenden Zukunft. Oft wird behauptet, die Jugend sei die Zukunft. Sollten Jugendliche dann nicht bestmöglich vorbereitet werden? Wenn man diesem Gedankengang folgt, stellt sich die Frage, auf welche Zukunft soll die Jugend vorbereitet werden - und wenn ja, wie?

Unsere heutige Zeit stellt die Jugend vor neue Herausforderungen, die sie in einer sich ständig verändernden Lebenswelt vorfinden. Die Lebensverhältnisse von Kindern und Jugendlichen haben sich in den letzten Jahrzehnten zum Teil erheblich verändert – mit der Folge, dass sich auch die Chancen und Risiken, Bedürfnisse und Bewältigungsaufgaben verändert haben (vgl. Landeshauptstadt München Sozialreferat/Stadtjugendamt 2011: 10). Viele weitere, neue Aspekte und damit einhergehende Aufgaben haben sich in den letzten Jahren herausgebildet und müssen von der „Jugend“ bewältigt werden.

Gerade in diesem Lebensabschnitt werden wichtige Kompetenzen im Zuge der Veränderung vom Status „Kind“ hin zu einem „Erwachsenen“ erlernt. Es stellt sich die Frage, welche Prozesse dazu in der Jugend durchlaufen werden müssen und welche Hürden es dabei zu nehmen gilt.

Die offene Kinder- und Jugendarbeit¹ ist ein kleiner Teil der Sozialen Arbeit, welche Kinder und Jugendliche in diesen Lebensphasen begleitet. Durch präventive Angebote

¹ Im weiteren Verlauf der Arbeit auch als OKJA abgekürzt.

wird Kindern und Jugendlichen eine Chance gegeben, sich selbst und vieles andere zu entdecken. Sie bietet einen sehr spezifischen „Raum“, der sowohl Kindern als auch Jugendlichen zur Verfügung gestellt und in dem auf das Eingreifen von Eltern und anderen erziehungsberechtigten Personen soweit wie möglich vermieden wird. Ein Ort, an dem sich Kinder und Jugendliche mit Gleichaltrigen treffen, sich mit persönlichen Interessen beschäftigen können und der zusätzlich Beratungsangebote bereitstellt (Fischer et al. 2015: 24).

In dieser Masterthesis soll untersucht werden, ob dieser „Raum“ die Konditionen für eine sinnhafte Beratung, speziell für Jugendliche und ihre Bedürfnisse, in einer modernen Zeit vorweisen kann. Denn Beratung wurde im Laufe der letzten Jahrzehnte ein immer höherer Stellenwert beigemessen, da sie mehr und mehr gefordert wird. Es existieren bereits zu vielen Lebenslagen und Lebensphasen Beratungsangebote. Erhebungen zeigen, dass der Beratungsbedarf kontinuierlich steigt und dies auch für die Zukunft prognostiziert werden kann (vgl. Stimmer et al. 2016: 36). Auch für Jugendliche gibt es verschiedenste Anlaufstellen, in denen sie sich beraten lassen können. Viele Einrichtungen für Jugendliche erfahren dadurch ein erhöhtes Interesse und nehmen einen Anstieg der Anfragen bezüglich Beratungsangeboten wahr (vgl. Seckinger et al. 2016b: 178).

Aus der soeben beschriebenen Ausgangssituation und den entsprechenden Rahmenbedingungen, die die Gesellschaft für Jugendliche konzipiert, ergeben sich folgende Fragestellungen für die vorliegende Masterthesis:

- Kann eine Beratung im Setting der offenen Jugendarbeit stattfinden, die eine „moderne“ Jugend in ihrer Entwicklungsphase unterstützt?
- und wenn ja, wie muss diese Beratung konzipiert sein, um den von den Jugendlichen gestellten Anforderungen gerecht zu werden?

Die Beantwortung dieser Fragen soll die Voraussetzung dafür schaffen, ein Verständnis für die Beratungsmöglichkeiten im Setting der offenen Kinder- und Jugendarbeit zu erlangen, damit anschließend kompetente und angemessene Beratungsangebote bereitgestellt werden können.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in drei große Teile. Zunächst wird ein Profil der „Jugend“ bzw. der Jugendlichen erstellt. Es wird auf entwicklungspsychologische

Vorgänge während der Jugendphase eingegangen sowie Faktoren, die währenddessen von großer Relevanz sind. Anschließend wird in diesem Kapitel versucht, ein Bild der aktuellen Jugend zu skizzieren und herauszufiltern, welchen Aufgaben und Herausforderungen sich die „heutige“ Jugend stellen muss. Dabei gilt es zu beachten, dass in dieser Arbeit, sollte von einem „Jugendlichen“ gesprochen werden, angenommen wird, dass der Jugendliche in diesem Fall eine Person ist, die keine besonderen physischen oder psychischen Belastungen oder Auffälligkeiten aufweist. Im zweiten Teil wird die offene Kinder- und Jugendarbeit mit ihren Rahmenbedingungen und ihren Inhalten vorgestellt. Dies soll ein Verständnis für das Forschungsfeld erzeugen, in dem die psychosoziale Beratung – theoretisch - Anwendung finden soll. Die Beratung als eigenständige Profession wird hierfür zu Anfang des letzten Teils definiert und näher betrachtet. Die sich daran anschließende Analyse beleuchtet und bewertet die Fusion der beiden vorgestellten Fachbereiche. Folgend wird eine Aussage darüber getroffen werden, ob und in welcher Art und Weise eine Beratung im bereits vorgestellten Setting stattfinden kann. Welche Chancen und Grenzen birgt diese Kopplung zweier Teilbereiche der Sozialen Arbeit²? An die Beantwortung dieser Frage(n) schießt sich ein Fazit an, in dem Resultate und der aktuelle Stand der Beratung sowie ihre Verortung in der offenen Jugendarbeit aufgegriffen werden. In einem Ausblick werden zukünftige Aufgaben und Handlungsoptionen beleuchtet.

Die Wahl dieses Themengebiets erklärt sich durch die Biographie der Autorin dieser Arbeit. Bereits während des vorangegangenen Bachelorstudiums konnten einige Praxiserfahrungen im Feld der offenen Kinder- und Jugendarbeit gesammelt werden. Dieser Bereich der Sozialen Arbeit besitzt einige besondere Charakteristika, die im weiteren Verlauf noch erläutert werden. In der vorliegenden Arbeit möchte die Autorin das Wissen und die erworbenen Fähig- und Fertigkeiten des Masters “psychosoziale Beratung“ mit diesem Handlungsfeld verknüpfen und analysieren, ob und welche Beratungsmöglichkeiten und -grenzen in der offenen Kinder- und Jugendarbeit vorzufinden sind. Ein weiterer motivierender Gedanke hinsichtlich dieser Arbeit war der Leitsatz von Maria Montessori:

² Die Beratung wird in diesem Fall als Teilbereich der Sozialen Arbeit angesehen, da immer wieder Beratungshandlungen als Teil des pädagogischen Handelns in der Sozialen Arbeit Anwendung finden. Dies soll aber nicht bedeuten, dass die psychosoziale Beratung kein eigenständiger Berufszweig ist.

„Hilf mir, es selbst zu tun. Zeige mir, wie es geht. Tu es nicht für mich. Ich kann und will es allein tun. Hab Geduld meine Wege zu begreifen. Sie sind vielleicht länger, vielleicht brauche ich mehr Zeit, weil ich mehrere Versuche machen will. Mute mir Fehler und Anstrengung zu, denn daraus kann ich lernen.“ (Kux-Büsing 2014: o.S.).

Dieser Aussage folgte die Überlegung, welche Art der Unterstützung Jugendliche benötigen, um diese Lebensphase erfolgreich zu bewältigen und um darüber hinaus später einmal autonome Entscheidungen für die eigene Gestaltung und Konzipierung ihres Lebens treffen zu können.

In der folgenden Arbeit wird meist der männliche Terminus benutzt. Dies soll der Einfachheit und der Lesbarkeit dieser Arbeit dienen. Diese Nutzung schließt auch das weibliche Geschlecht mit ein und soll in keiner Weise eine Minderung des weiblichen Geschlechts darstellen. Somit sind alle personenbezogenen Bezeichnungen als geschlechtsneutral zu verstehen.

Diese Masterarbeit konnte durch die Vielzahl an aktueller und bereits bestehender Fachliteratur und Daten literaturgestützt erstellt werden. Der Aufbau einer qualitativ oder quantitativ empirischen Forschung war durch ortsgebundene Aspekte leider nicht möglich. Jedoch wäre es durchaus sinnvoll und zielführend, die Erkenntnisse dieser Arbeit im Feld der OKJA mittels Forschungen zu überprüfen. Unter anderem könnte durch intensivere Forschungen in diesem Bereich eine Wertsteigerung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit erzielt werden. Zumindest ein Anfang dessen soll, durch diese Arbeit erreicht werden.

2 Die Jugend

Das folgende Kapitel untergliedert sich in zwei große Teile. Zunächst wird die Jugend als Phase aus entwicklungspsychologischer Sicht betrachtet, um ein grundlegendes Verständnis für die in der Jugend stattfindenden Prozesse herzustellen. Anschließend wird eine soziologische Perspektive vorgestellt, in der die Auswirkungen der Merkmale des 21. Jahrhunderts in Bezug auf die Jugend formuliert werden.

2.1 Entwicklungspsychologische Betrachtung der Jugendphase

„Adolescence is the phase of life between late childhood and adulthood. It is a time not only of physical maturation, but also of mental and emotional development into an independent, responsible adult.”³ (Konrad et al. 2013: 425).

Die Jugendphase kann also als Phase zwischen der Kindheit und dem Erwachsenenalter bezeichnet werden. So ist ein „Jugendlicher“ kein Kind mehr, aber zählt noch nicht zu den Erwachsenen (vgl. Höring 2017: 35f.). In dieser Lebensphase werden wichtige Prozesse bearbeitet, die weitreichende Auswirkungen auf das spätere Leben besitzen (vgl. Fischer et al. 2015: 12f.). Für das weitere Verständnis ist zu beachten, dass nicht von „der Jugend“ gesprochen werden kann. Es ist nicht möglich, die Jugend als eine große Gruppierung zu definieren. Eine Generalisierung ist deshalb nicht viabel, da es sich nicht um eine homogene Masse, sondern viele Individuen heterogener Art handelt (vgl. ebd.: 34). Trotzdem soll im weiteren Verlauf auf einige wiederkehrende Charakteristika der Jugend, die vermehrt festgestellt werden konnten, eingegangen werden.

Die Jugendphase wird als eine krisenhafte Zeit im Leben eines Menschen definiert. D. h., dass es eine Hürde, eine neue Aufgabe zu bewältigen gilt (vgl. Endres et al. 1994: 15). Sie zeichnet sich dadurch aus, dass ein Wandel eintritt. Nicht nur auf körperlicher Ebene werden Veränderungen wahrgenommen, sondern ebenfalls in kognitiver und sozialer Hinsicht (vgl. Harris et al. 2012: 43). Ein allgemeines Konstrukt, welches die Aufgaben der Jugend beinhaltet, sind sogenannte Entwicklungsaufgaben, die von R. J.

³ Eigene (sinngemäße) Übersetzung des Zitates: Die Adoleszenz ist die Phase im Leben zwischen der späten Kindheit und dem Erwachsenenalter. Es ist eine Zeit, die nicht nur körperliche Veränderung mit sich bringt, sondern in der auch eine mentale und emotionale Entwicklung, hin zu einem unabhängigen und verantwortlichen Erwachsenen, stattfindet.

Havighurst verfasst wurden. Bevor auf diese Entwicklungsaufgaben eingegangen wird, soll zunächst eine Einteilung der Jugend in einzelne Abschnitte vorgenommen werden, um den zeitlichen Rahmen abzubilden.

In der Fachliteratur wird die gesamte „Jugendzeit“ in drei Teile untergliedert. Die *frühe Jugendphase*, auch als pubertäre Jugendphase bezeichnet, findet circa ab dem 12. bis 17. Lebensjahr statt. Darauf folgt die *mittlere Jugendphase* im Alter von 18 bis 21 Jahren, dort können nachpubertierende Entwicklungen festgestellt werden. Die letzte Phase, die *späte Jugendphase*, beschreibt den Übergang in die Erwachsenenrolle im Alter von 22 bis 27 Jahren (vgl. Hurrelmann et al. 2012: 45). Ein noch differenzierteres Modell gliedert die Jugend in fünf Phasen und definiert vor der frühen Jugendphase die Präadoleszenz und nach der späten Jugendphase die Postadoleszenz. Dabei unterscheidet sich jedoch nur die Dauer der einzelnen Abschnitte, die Zeitspanne insgesamt verlängert sich nicht (vgl. Moser 2010: 27).

Wenn von einer Zeitspanne gesprochen wird, in der die Jugend stattfindet, muss Folgendes Erwähnung finden: In den letzten Jahrzehnten konnte verstärkt das Phänomen der Akzeleration festgestellt werden. Dies bedeutet, dass sich Anfangs- und Endpunkt ausdehnen und somit die Zeitspanne der Jugendphase verlängert wird. Studien belegen, dass das Eintrittsalter in die Pubertät innerhalb der letzten 100 Jahre deutlich gesunken ist (vgl. Höring 2017: 38; Hurrelmann et al. 2012: 159). Das Ende kann ebenfalls nicht genau definiert werden, da höhere Bildungsabschlüsse oder ähnliche Gründe einen längeren Verbleib in dieser Phase ermöglichen⁴. Des Weiteren sollte noch erwähnt werden, dass dieses Konzept einer „verlängerten Jugend“ bereits in der Gesellschaft akzeptiert und gelebt wird (vgl. Ferchhoff 2011: 97).

Obwohl die Anfangs- und Endpunkte der Adoleszenz nicht genau benannt werden können, fungiert meist die körperliche Veränderung als eine Art Auslöser für den kommenden Wandel und somit den Beginn der Jugendphase (vgl. Steinebach 2006: 359; Knafla et al. 2016: 25).

Biologische Veränderungsprozesse besitzen einen zentralen Stellenwert in der Jugend. Diese haben große Auswirkungen auf den Jugendlichen, da dieser sich mit seinem „neuen“ Körper erst vertraut machen muss. Folgende biogenetischen Prozesse können

⁴ Gründe für Akzeleration und deren Auswirkung auf die Jugend werden in Punkt 2.2.1 näher erläutert.

hauptsächlich nachgewiesen werden: Ein großer Wachstumsschub wirkt sich auf die Größe und Proportion des Körpers aus. Des Weiteren entwickeln sich mehrere sekundäre Geschlechtsmerkmale, wie beispielsweise das Wachsen von Schambehaarung. Zusätzlich wächst männlichen Jugendlichen ein Bart und sie gelangen in den Stimmbruch. Primäre Geschlechtsmerkmale reifen und es kommt durch die Veränderung hormoneller Prozesse zur ersten Ejakulation (Samenerguss) bzw. zur ersten Menstruation (Monatsblutung). Studien belegen, dass Mädchen durchschnittlich zwei Jahre früher in die Phase der Pubertät gelangen als Jungen (vgl. Fimpler et al. 2016: 24f.; Knafla et al. 2016: 25f.). Aus diesen Veränderungen resultiert die Aufgabe, dass der Jugendliche sich mit seinem Körper auseinandersetzen muss und sein eigenes Körperbild definiert. Von Mädchen wird der Wechsel von Kindheit zum Jugendlichen meist intensiver erlebt, da die erste Menstruation ein sehr einschneidendes Erlebnis ist. Oftmals begegnen weibliche Jugendliche ihrem Körper sehr kritisch. Aus diesem Grund kann diese Entwicklung durchaus mit einer großen Verunsicherung oder sogar Ablehnung des eigenen Körpers einhergehen (vgl. Endres et al. 1994: 36; Hurrelmann et al. 2012: 159).

„Parallel zur Primär biologischen Veränderung in der Zeit der Pubertät erwerben die Jugendlichen Normen, Werte und Handlungskompetenzen, die sie zu sozial mündigen Mitgliedern der Gesellschaft machen“ (Knafla et al. 2016: 18). Diese Kompetenzen lassen sich, wie bereits erwähnt, im Konzept der Entwicklungsaufgaben beschreiben. Das Bearbeiten dieser Aufgaben ist die zentrale Aufgabe der Jugend. Dies ist nicht einfach und wird oftmals als krisenhaft erlebt. Unter anderem auch, weil die Lösung dieser Aufgaben sehr signifikant für das weitere Leben und Er-leben ist (vgl. Lerner et al. 2009: 250; Steinebach 2006: 361; Hurrelmann et al. 2012: 77).

2.1.1 Konzept der Entwicklungsaufgaben von R. J. Havighurst

Entwicklungsaufgaben enthalten psychische und soziale Anforderungen, die von der Gesellschaft vorgegeben werden. „Diese Erwartungen nehmen Bezug auf die gesellschaftlichen Normen und Rollenvorschriften, über die in einer Kultur eine breite Übereinstimmung besteht.“ (Hurrelmann et al. 2012: 28). Für viele Lebensalter und -phasen können Entwicklungsaufgaben definiert werden. „Diese dienen aus soziologischer Perspektive der Vorbereitung und Übernahme gesellschaftlicher

Verantwortung sowie aus psychologischer Sicht der Bildung und Festigung der Identität.“ (Fischer et al. 2015: 15). R. J. Havighurst hat vier essentielle Aufgaben für das Jugendalter definiert. Die Entwicklungsaufgaben befassen sich sowohl mit physischen als auch mit sozialen und emotionalen Aufgaben. Havighurst sieht eine deutliche Herausforderung, diese Komponenten in der Adoleszenz zu bearbeiten und zu bewerkstelligen. Die Bewältigung verläuft als Prozess und beginnt mit der eigenen Analyse der Situation und der subjektiven Einschätzung, welchen Umfang die bevorstehenden Aufgaben haben werden. Im Anschluss werden Handlungsmöglichkeiten generiert und es kann auf verschiedene Weise auf die gestellten Aufgaben reagiert werden. Je nach Art der Aufgabe wird eher aktiv, gestaltend oder passiv - verteidigend agiert (vgl. Hurrelmann et al. 2012: 78)⁵.

2.1.1.1 „Qualifizieren“

Qualifizieren soll der Jugendliche sich, indem er intellektuelle und soziale Kompetenzen erwirbt und sich in der Schule und anderen Bildungseinrichtungen fortbildet. Am Ende soll er die Fähigkeit besitzen, einen Beruf seiner Wahl zu ergreifen, um selbstständig und eigenverantwortlich für sich selbst sorgen zu können. Damit fügt er sich ebenfalls in die Gesellschaft ein und leistet einen Beitrag zum Allgemeinwohl. Diese Aufgabe geht meist auch mit Fehlversuchen einher, bei denen der Jugendliche feststellen kann, welche potenziellen Berufsfelder ihm und seinen Fähig- und Fertigkeiten entsprechen. Das „Lernen“, welches bei dieser Aufgabe als Schlüsselkompetenz angesehen wird, geschieht oftmals nicht nur auf formellem bzw. zielgerichtetem Wege, sondern ebenso werden Bildungsprozesse auf informellem Wege außerhalb von Bildungseinrichtungen, gefördert (vgl. Moser 2010: 27; Kammerer 2015: 26; Havighurst 1967: 45, 47).

2.1.1.2 „Binden“

In der Entwicklungsaufgabe „Binden“ werden mehrere Aspekte zusammengefasst. Zum einen soll die Veränderung des eigenen Körpers verarbeitet und akzeptiert werden. Zum anderen erfolgt der Aufbau von sozialen Bindungen zu Gleichaltrigen (des eigenen und

⁵ Entwicklungsaufgaben werden geschlechterspezifisch unterschiedlich erfüllt. Auf genderspezifische Unterschiede kann aufgrund des Umgangs dieser Arbeit jedoch nicht eingegangen werden. Weitere Informationen zu diesem Aspekt siehe: Steinebach 2006: 357; Camara et al. 2017: 124.

des anderen Geschlechts), was wiederum in der Bereitschaft mündet, eine Partnerbeziehung einzugehen. Es soll eine emotionale Unabhängigkeit von den Eltern erreicht werden. Diese Vorgänge sind die Basis für eine Familiengründung und die Geburt und Erziehung eigener Kinder (vgl. Lerner et al. 2009: 104; Havighurst 1967: 37, 39, 42, 52; Moser 2010: 27).

2.1.1.3 „Konsumieren“

Eigene Handlungsmuster und Strategien in Bezug auf das eigene Nutzverhalten von Konsumgütern zu entwickeln, ist Inhalt dieser Aufgabe. Es geht nicht nur darum, den Umgang mit Medien und Geld zu schulen, sondern auch einen eigenen Lebensstil zu entwickeln; eine Präferenz zu finden, auf welche Art und Weise man mit den vorhandenen Angeboten des bestehenden Marktes umgeht. Das eigene soziale Umfeld bietet die Chance, verschiedene Verhaltensweisen zu erfahren und kennen zu lernen. Das Ziel dieser Aufgabe ist ein kontrollierter und bewusster Umgang mit vorhandenen Angebotsstrukturen (vgl. Moser 2010: 27; Kammerer 2015: 27).

2.1.1.4 „Partizipieren“

Zuletzt soll in der Jugend ein Werte- und Normensystem erstellt werden. Ein Bewusstsein für das eigene politische und ethische Handeln soll entstehen. Das eigene Moralverständnis entwickelt sich im Abgleich mit dem eigenen Urteilsvermögen. Diese Werte- und Normenorientierung ist notwendig, um im weiteren Verlauf des Lebens das eigene Handeln situationsabhängig und reflektierend ausrichten zu können. Somit wird auch hier mit der Erfüllung dieser Aufgabe erreicht, dass eine gesellschaftliche Partizipationsrolle verantwortungsvoll übernommen werden kann (vgl. Moser 2010: 27f.; Kammerer 2015: 28; Havighurst 1967: 57, 62).

Zu Erwähnen gilt es, dass das Bewältigen der vorgenannten Aufgaben nicht getrennt voneinander betrachtet werden kann. Viele dieser Prozesse geschehen gleichzeitig oder beeinflussen sich wechselseitig. Erfahrungswerte können nicht nur für eine dieser Aufgaben verwertet werden, sondern Erkenntnisse für mehrere Aufgabenbereiche enthalten (vgl. Fimpler et al. 2016: 30).

2.1.1.5 Entwicklung einer „Identität“ als (weitere) Aufgabe

Als eine der wichtigsten Entwicklungsaufgaben der Jugend wird der Prozess der „Individuation“ angesehen⁶. Während dieses Prozesses gelangt der Jugendliche zu Überzeugungen in Bezug auf sein vorhandenes Normen- und Wertesystem. Eigene Ansprüche, Wünsche und Rahmenbedingungen für die Gestaltung seines Alltags werden mit denen wichtiger Bezugspersonen, wie beispielsweise Familie und Freunden, verglichen und abgegrenzt. Während des Erlebens psychosozialer Krisen in der Adoleszenz, hervorgerufen durch biogenetische Prozesse, entstehen bei der Bewältigung dieser Krisen individuelle Persönlichkeitsstrukturen, die die Grundlage einer später gefestigten Identität darstellen (vgl. Knafla et al. 2016: 20; Hurrelmann et al. 2012: 33). „Identität wird in diesem Zusammenhang so verstanden, dass der Mensch das eigene Selbst sowie die Gesellschaft, in der er lebt, erkennt sowie akzeptiert und somit eine Antwort auf die Frage >> Wer bin ich? << in den verschiedenen Lebensbereichen findet.“ (Fimpler et al. 2016: 34). Die Frage „Wer bin ich, wer will ich sein?“ ist somit eine zentrale Frage, die es in der Jugendphase zu lösen gilt. Dies geschieht vor allem durch die Reflexion des eigenen Handelns und zukünftigen Handlungsoptionen. Die Person greift immer wieder auf Erfahrungswerte zurück und versucht diese im System ihrer Lebenswelt zu bewerten und zu integrieren. Identität kann auch als „Kontinuität des Selbsterlebens“ (Hurrelmann et al. 2012: 80) beschrieben werden. Damit wird ein Zustand beschrieben, in dem eine Person eigens aufgestellte Handlungs- und Richtlinien nach außen hin vertreten und aufrecht erhalten kann, auch wenn im vorhandenen sozialen System andere Meinungen dominieren. Es existieren zum Beispiel von E. H. Erikson und J. E. Marcia Theorien der Identitätsentwicklung, die in der Fachliteratur als bedeutend bezeichnet werden. Diese „gehen davon aus, dass die Erkundung der eigenen Werte, Wünsche, Einstellungen und Kompetenzen ein wesentliches Element der Identitätsentwicklung im Jugendalter darstellt.“ (Lohaus 2018: 208).

Aus diesem Grund kann die Entwicklung einer Identität gleichzeitig als eigenständige Aufgabe, aber auch als Ziel der anderen Entwicklungsaufgaben verstanden werden. Falls keine eigene Identität entwickelt werden kann, wird dieser Zustand, der große Unsicherheit mit sich bringt, in der Fachliteratur meist mit dem Begriff

⁶ R.J. Havinghurst hat diese Aufgabe nur erwähnt und nicht weiter konkretisiert. Sie wird jedoch aufgrund Ihrer Bedeutung an dieser Stelle genauer beschrieben.

„Identitätsdiffusion“ beschrieben (vgl. Hurrelmann et al. 2012: 80). In der Zeitspanne der Jugend kann dieser Zustand eintreten und es gilt diesen zu überwinden, indem man sich über eigene Stärken und Schwächen bewusst wird. Am Ende dieses Prozesses sollte immer ein Selbstkonstrukt der eigenen Person als Ergebnis vorgewiesen werden (vgl. Knafla et al. 2016: 39). Eigene Einstellungen werden immer wieder geprüft, reflektiert und möglicherweise korrigiert, wenn andere Werte- und Normenvorstellungen an den Jugendlichen herangetragen werden. Exogene Handlungsweisen werden bewertet und mit den eigenen Herangehensweisen verglichen. Identität wird durch Zugehörigkeit und Abgrenzung entworfen und gebildet (vgl. Nierobisch 2016: 22f.). „Das (dynamische) Selbstbild ist also ein Orientierungsgeber und ein Handlungsbeeinflusser, das aus den Erfahrungen mit mir als Handelndem und dem Echo der Anderen resultiert.“ (Stickelmann 2014: 31). Identitätsentwürfe entstehen ständig neu mithilfe von Familie, Peers, sozialen Netzwerken, organisierten Gruppen und auf formellem und informellem Wege.

Auch die Fähigkeit, sich in andere Personen hineinzusetzen, ist mit der Findung einer Identität verknüpft. Häufig besteht in diesem Zuge die Gefahr, dass andere Positionen in das eigene Konzept übernommen werden, ohne genau die Rahmenbedingungen der anderen Personen zu betrachten (vgl. Knafla et al. 2016: 40). Aus diesem Grund wird parallel zum Aufbau einer Identität die Entwicklung von Autonomie angestrebt. Der Jugendliche soll von einer Fremdbestimmung (in der Kindheit in großem Maße durch die Eltern) seiner Person hin zur Eigenbestimmung gelangen (vgl. Opp et al. 2006: 25).

2.1.2 Soziale und personelle Ressourcen

„Zu Recht weist Hurrelmann (2012) darauf hin, dass bei den vielfältigen inneren und äußeren Veränderungen, den Widersprüchen zwischen eigenen Wünschen, Werten und Bedürfnissen und den Erfordernissen der Umwelt Überforderung droht. Notwendigerweise brauchen die Jugendlichen soziale Ressourcen im Sinne von Rat und Unterstützung. Hierbei ist dann auch nicht nur an Eltern, Geschwister oder Freundinnen und Freunde zu denken. Auch Institutionen wie Schule, Beratungsdienste oder etwa Sportvereine geben hier wichtige Unterstützung.“⁷ (Knafla et al. 2016: 21).

⁷ Erwähnte Quelle: Hurrelmann (2012). Das Modell der produktiven Realitätsverarbeitung. *International Journal for the Advancement of Counselling* (33), 127–138.

Für das Bewältigen der Jugendphase im Allgemeinen und von Entwicklungsaufgaben im Speziellen zeigt das vorangegangene Zitat, dass „Ressourcen“ als Unterstützung des Jugendlichen dienen. Aus diesem Grunde werden im Folgenden Ressourcen und deren potentielle Wirkungsweise erläutert. Fernerhin wird auf den Zusammenhang vorhandener Ressourcen und deren Wirkung als Schutz- bzw. Risikofaktoren eingegangen. Als Abschluss dieses Kapitels werden die daraus resultierenden Copingstrategien näher beleuchtet.

Ressourcen in Bezug auf das Aufwachsen eines Jugendlichen können in personale und soziale Ressourcen eingeteilt werden. Personale Ressourcen sind Aspekte, die den Jugendlichen selbst betreffen. Beispielsweise die körperliche Kondition, überdurchschnittliche Intelligenz, Leistungsmotivation, flexibles, offenes und positives Temperament und Begabungen in verschiedenen Bereichen können sich positiv auf die Bewältigung des Alltags und der Jugendphase auswirken. Externe, von außen auf den Jugendlichen wirkende, Einflüsse stellen soziale Ressourcen dar. Darunter fallen exemplarisch: eine gute Bindung zu Eltern, familiärer Zusammenhalt, gute Geschwisterbeziehung, soziales Netzwerk und unterstützende Systeme (Kirche, Sportverein etc.) (vgl. Hurrelmann et al. 2012: 225; Sturzenhecker 2015: 64). Die Existenz solcher Ressourcen ist von großer Bedeutung für Jugendliche. Die wichtigsten Ressourcen werden nachfolgend beschrieben.

2.1.2.1 Eltern

Während der Adoleszenz versucht der Jugendliche, neue Lebensräume zu ergründen und sich vom Elternhaus zu lösen. Auf Grund dessen verändert sich die Dynamik innerhalb der Familie und eine Neujustierung der Beziehungen wird verlangt. Die bisherigen Strukturen werden aufgebrochen, was sowohl die Eltern als auch den Jugendlichen vor einige Herausforderungen stellt. Trotzdem können Eltern, Geschwister und Verwandte eine positive Kraft für den Jugendlichen darstellen. Vorhandene Sicherheitsstrukturen können den Jugendlichen ermutigen, sich den bereits genannten Aufgaben zu stellen, da er diesen Rückhalt spürt. Somit kann er sich in verschiedenen Bereichen austesten und neue Grenzen für sein zukünftiges Leben abstecken. Eltern können auf diese Handlungen des Jugendlichen unterschiedlich reagieren. Einen positiven Effekt hat die Beziehung der Eltern zum Jugendlichen, wenn ein Gleichgewicht zwischen Fürsorge und Freiheit besteht. Der Jugendliche fühlt sich nicht

eingeeengt oder in seinem Handlungsspielraum eingeschränkt, kann jedoch auf unterstützende Aspekte der Beziehung zurückgreifen. Ebenso dienen Eltern und Verwandte nicht nur als Ansprechpartner, sondern besitzen oftmals eine Vorbildfunktion. Ein harmonisches Miteinander der Eltern kann dazu beitragen, ein Verständnis von einem Konzept der Partnerschaft für den jeweiligen Jugendlichen zu generieren. Nicht zuletzt gilt es zu erwähnen, dass natürlich ein Raum bzw. Wohnort, in dem die Familie ein Zuhause gefunden hat, sowie ein „ausreichendes“ Maß an Wohlstand ebenso positive Wirkfaktoren in der Jugend darstellen. Der Stellenwert der Ressource Familie, mit all ihren dazugehörigen Komponenten, besitzt einen maßgeblichen Einfluss und ist mitunter ausschlaggebend für den Jugendlichen und die Ausrichtung seines Lebensweges (vgl. Opp et al. 2006: 25; Fischer et al. 2015: 21, 124; Knafla et al. 2016: 16, 42).

2.1.2.2 Peers

“The importance of peers during adolescence cannot be underestimated. [...] Adolescents tend to socialize with small groups of peers who hold similar attitudes, referred to as *cliques*” (Harris et al. 2012: 45)⁸. In der Zeit der Jugend gewinnen Freunde eine immer größere Bedeutung, was auch mit der Vorbereitung auf die Aufgabe der Partnersuche bzw. dem Erfassen der eigenen Sexualität zusammenhängt. Durch die soziale Gruppe Gleichaltriger erfahren Jugendliche emotionale Unterstützung bezüglich ihres Alltages und der damit einhergehenden Problematiken, die sie nicht mehr mit Eltern oder erwachsenen Bezugspersonen besprechen möchten (vgl. Camara et al. 2017: 124). Peers sorgen für eine Orientierung im sozialen Sinne. Moralische Werte und Regeln werden diskutiert bzw. erfahren und reflektiert. Einzelne Aspekte verschiedener Handlungsmodelle werden immer wieder mit dem eigenen bestehenden Konstrukt abgeglichen und anschließend entweder integriert oder abgegrenzt. Hierbei wird die Perspektivübernahme anderer Handlungsoptionen erprobt und somit die Entwicklung eigener Kompetenzen gefördert. Des Weiteren bekommen Jugendliche die Chance, einen Übungs- und Trainingsraum zu nutzen, der außerhalb der Reichweite der Eltern bzw. erziehungsberechtigter Personen liegt. Es ist eine Art „Schutzraum“, in dem Regeln nicht von Erwachsenen, sondern von ihnen selbst „konstruiert“ werden.

⁸ Eigene (sinngemäße) Übersetzung des Zitates: „Die Bedeutung von Gleichaltrigen während der Pubertät darf nicht unterschätzt werden. [...] Jugendliche neigen dazu, sich in kleinen Gruppen von Gleichaltrigen zu sozialisieren. Diese haben eine ähnliche Haltung und werden als Cliques bezeichnet.“

Gleichaltrige haben einen maßgeblichen Einfluss auf die Gestaltung der Freizeit und der Konsumaktivitäten (vgl. Opp et al. 2006: 50ff.). Die Sozialisation eines Jugendlichen wird also zu großen Teilen von Peers beeinflusst. Nicht nur eine „Clique“ kann eine bedeutende und beeinflussende Wirkung auf den Jugendlichen ausüben, sondern ebenfalls ein/e beste/r Freund/in, die oder der für Stabilität und Sicherheit sorgt (vgl. Hurrelmann et al. 2012: 173f. Jugend). Studien haben belegt, dass eine vorhandene Verbundenheit mit Gleichaltrigen erhebliche Auswirkungen auf die Eigenmotivation und das Selbstwertgefühl eines Jugendlichen haben (vgl. Opp et al. 2006: 61). Somit werden auch die Realisierung einer eigenen Identität und die Fähigkeit zum autonomen Handeln unterstützt (vgl. Büker 2015: 85).

2.1.2.3 Jugendkulturen

Nochmals soll hier die Funktion von Jugendgruppierungen in besonderer Form, den „Jugendkulturen“, hervorgehoben werden. Jugend versammelt sich häufig in sogenannten „Jugendkulturen“ oder „Subkulturen“. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass die Mitglieder solcher Gruppierungen gewisse Merkmale, Ausprägungen oder Lebensstile teilen. Dadurch findet eine Identifizierung mit der Gruppe statt und gleichzeitig trägt der Jugendliche damit eine Botschaft über seine eigene Identität nach außen. Hier wird noch deutlicher eine Abgrenzung von der Lebenswelt der Erwachsenen oder auch der Gesellschaft signalisiert. Diese Konstruktion kann für eine Selbstwertstabilisierung und einen klaren Aufbau eines Normen- und Wertesystems sorgen (vgl. Hurrelmann et al. 2012: 182; Moser 2010: 66).

2.1.2.4 Geographische Gegebenheiten: Stadt/ Land

„Der Alltag der Jugendlichen bestimmt sich nicht nur über die besonderen sozialen Beziehungen. Auch physikalische Merkmale der Umwelt, die Möglichkeiten, die sie bieten, aktiv zu werden und eigenständig den Alltag zu gestalten, sind für Jugendliche von besonderer Bedeutung.“ (Knafla et al. 2016: 16).

Nicht nur das eigene „Zuhause“ gestaltet die Jugend, sondern auch die Infrastruktur und kulturellen Angebote sind Ausgangskoeffizienten für die Handlungsmöglichkeiten, die ein Jugendlicher für sich begreifen kann. Natürlich korrelieren diese Gegebenheiten ebenfalls mit den Aktivitäten und Gebräuchen, die in dieser Region von Jugendlichen praktiziert werden. Die Kontextbedingungen können sich als positive Ressource

erweisen, wenn das System, in dem der Jugendliche sich befindet, als bereichernd und sinnvoll erachtet wird (vgl. Fischer et al. 2015: 12; Kammerer 2015: 23).

2.1.3 Schutz- und Risikofaktoren

Um die Wirkungsweise von beschriebenen Ressourcen genauer verstehen zu können, soll im nächsten Textabschnitt auf Schutz- und Risikofaktoren eingegangen werden. Diese sind maßgeblich daran beteiligt, welche Bewältigungsstrategien später Anwendung finden, um Entwicklungsaufgaben im Jugendalter zu lösen. In Bezug auf die Leitfrage dieser Arbeit, welche Beratungsformen, -inhalte und -anwendungsmöglichkeiten bestehen, sollten diese in der Jugend als zentral geltende Vorgänge Beachtung finden.

2.1.3.1 Schutzfaktoren

„Schutzfaktoren bezeichnen Faktoren, die die Auftretenswahrscheinlichkeit von Störungen beim Vorliegen von Belastungen vermindern, indem sie zur Entwicklung von Ressourcen beitragen bzw. eine solche Entwicklung erleichtern. Während Schutzfaktoren im Sinne eines Puffereffekts konzipiert sind, bezeichnen Ressourcen alle Faktoren, die (auch unabhängig von Belastung oder Risikopotenzial der Situation) positive Effekte auf die Entwicklung zeigen.“ (Lohaus 2018: 35).

Die Unterscheidung von Schutzfaktoren und Ressourcen ist für das Verständnis beider Begriffe von Bedeutung. Ressourcen sind generelle Faktoren, die positiv auf die Entwicklung des Jugendlichen wirken, wohingegen Schutzfaktoren negative Entwicklungen eher verringern bzw. verhindern sollen.

Diese Schutzfaktoren können in Form von emotionaler, informativer, materieller oder sozialer Unterstützung vorliegen (vgl. Camara et al. 2017: 124). In der einschlägigen Literatur wird vor allem folgende Einteilung von Schutzfaktoren vorgenommen:

Personale Schutzfaktoren:

Hierzu zählen nicht nur biogenetische und kognitive Faktoren, sondern auch die eigene Wahrnehmung der Person, eine realistische Selbsteinschätzung, Selbstregulation und Zielorientierung sowie soziale Kompetenzen (vgl. Lohaus 2018: 36).

Familiäre Schutzfaktoren:

Unter familiären Schutzfaktoren können, ähnlich wie bereits unter Punkt 2.1.2 dargestellt, eine sichere, positive und stabile Bindung zu den Eltern, ein positives und förderliches Familienklima, die Vorbildfunktion der elterlichen Partnerschaft sowie eine unterstützende Haltung von Verwandten und Geschwistern verstanden werden (vgl. ebd.).

Soziale Schutzfaktoren:

Als soziale Schutzfaktoren werden positive Beziehungen außerhalb des Elternhauses, Freundschaftsbeziehungen zu prosozialen Gleichaltrigen und eine gute Schulqualität, die ein wertschätzendes Klima beinhaltet, definiert (vgl. ebd.).

Besonders hervorzuheben ist die Wirkung solcher Faktoren auf das Empfinden des eigenen Selbst. Die bereits beschriebene Entwicklung aus einer Identitätsdiffusion heraus hängt davon ab, ob der Jugendliche für sich selbst, autonom und andauernd eigene Leitlinien entwickeln kann. Dafür sind emotionale und soziale Kompetenzen notwendig, die die Wahrnehmung der sozialen Umwelt und der eigenen Person beeinflussen⁹. Ein Jugendlicher muss in der Lage sein, eigene Handlungen innerhalb sozialer Interaktionen zu erfassen, zu bewerten und zu analysieren, um anschließend daraus neue Verknüpfungen mit seinem bisherigen Normen- und Wertekatalog zu erstellen. Hierfür ist die Differenzierung von Eigen- und Fremdwahrnehmungen von Nöten. Ebenfalls müssen Erfahrungen emotional verarbeitet werden können (vgl. Petermann et al. 2017: 18 – 21, 32, 42).

All diese Faktoren beeinflussen Prozesse, die letztlich dazu führen, ob der Jugendliche positive Selbstwirksamkeitserfahrungen macht oder nicht. Diese sind ganz entscheidend für die weitere Entwicklung und Bearbeitung der an ihn gestellten Aufgaben, da das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten davon abhängig ist, wie stark man eigene Handlungen bereits als wirksam erfahren hat. Es ist in diesem Fall nicht von Bedeutung, wie schwer die Krise, die es zu bewältigen gibt, objektiv ist, sondern wie Handlungsmöglichkeiten und eigene Fähigkeiten subjektiv eingeschätzt werden (vgl. Fischer et al. 2015: 18). Ein Beispiel soll dies verdeutlichen: Eine Scheidung der Eltern

⁹ „Heute liegt eine Vielzahl von Studien vor, die eine Übersicht zu Risiko und Schutzfaktoren für die Entwicklung im Jugendalter geben. [...] Aspekten der emotionalen und sozialen Kompetenzen kommt dabei eine besondere Bedeutung zu.“ (Petermann et al. 2017: 18).

kann möglicherweise für einen Jugendlichen eine schwere Belastung und einen Stressfaktor (in diesem Fall einen Risikofaktor) darstellen, welcher jedoch für einen anderen Jugendlichen als befreiend wirkt und neue Möglichkeiten generiert (vgl. Wyrobnik 2012: 21).

2.1.3.2 Risikofaktoren

„Risikofaktoren sind Merkmale, die eine positive Verhaltensweise reduzieren und stattdessen die Wahrscheinlichkeit negativer Konsequenzen erhöhen können.“ (ebd.). Das Besondere an Risikofaktoren ist, wie bereits erläutert, der subjektive Charakter. So gibt es keine „eindeutigen“ Risikofaktoren. Dennoch lassen sich einige Szenarien, die sich als negative Faktoren auswirken können, beispielhaft benennen: Entwicklungsrisiken können z. B. chronische Krankheiten oder eine Behinderung darstellen. Auch akute Belastungskrisen, wie ein unregelmäßiger Alltag, Streit/Trennung der Eltern oder ein Umzug in einen anderen Wohnort, können als Risikofaktor gelten. Kritische Lebensereignisse oder gar traumatische Erfahrungen, wie der Tod eines Verwandten, Erfahrungen mit sexuellen Übergriffen oder Gewalt, stellen große Einschnitte in der Entwicklung eines Jugendlichen dar (vgl. ebd.). Zu geringe oder gar fehlende Selbstwirksamkeit kann sich ebenfalls als ein Risikofaktor auswirken.

Denn: „Being able to act independently and responsibly provides adolescents with a sense of mastery and increased self-esteem.“¹⁰ (Knight et al. 2017: 166). Die Einschätzung der eigenen Selbstwirksamkeit und das Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten beeinflusst den Jugendlichen in seinen Handlungen. Dies äußert sich in sogenannten günstigen und ungünstigen „Copingstrategien“, d.h., welche Strategien der Jugendliche anwendet, um Krisen oder Problematiken zu bewältigen (vgl. Petermann et al. 2017: 17).

2.1.4 Copingstrategien

„Coping“ ist eine koordinierende Handlungsplanung, um aus einer als krisenhaft wahrgenommenen Situation heraus zu gelangen. (vgl. Oerter 1985: 10). Das Fernziel

¹⁰ Eigene (sinngemäße) Übersetzung des Zitates: „In der Lage zu sein, unabhängig und eigenverantwortlich zu handeln, vermittelt den Jugendlichen ein Gefühl der Macht/des Siegens und eines erhöhten Selbstwertgefühls.“

der „Anwendung“ solcher Bewältigungsstrategien ist die eigene Lebensbewältigung. „Biographische Lebensbewältigung“ wird hier als das Streben nach psychosozialer Handlungsfähigkeit verstanden (vgl. Böhnisch 2012: 44). Als erster Schritt kann eine erfolgreiche Bewältigung bereits bedeuten, dass eine überhandnehmende Emotionalität, die oftmals mit Handlungsunfähigkeit einhergeht, minimiert wird, um anschließend wieder die Kontrolle über das eigene Sein zu erlangen (vgl. Papastefanou 2013: 34). Bewältigungsstrategien werden zunächst einmal in zwei verschiedene Arten aufgegliedert. Zum einen gibt es problemfokussiertes Coping, bei dem aktiv daran gearbeitet wird, eine Veränderung hin zu einer Verbesserung herbeizuführen. Zum anderen gibt es eine passive und emotionsfokussierte Strategie. Hierbei wird versucht, die in einer Krise auftretenden Emotionen zu regulieren. Bei Kindern und Jugendlichen konnten vor allem folgende Strategien, die beiden vorangegangenen Schemata zuzuordnen sind, festgestellt werden. Direkte Strategien wie beispielsweise das Suchen verschiedener Lösungswege oder das bewusste Unterlassen von Handlungen, die zu negativen Erlebnissen führen. Die kognitive Vermeidung, Anpassung an die Situation durch kognitive Umstrukturierung oder ablenkende Gedanken bzw. Tätigkeiten stellen passive Copingstrategien dar (vgl. Lohaus 2018: 39). Wird ein Erfolg erlebt, die Krise bewältigt, steigt das Selbstwertgefühl und die Einschätzung eigener Fähig- und Fertigkeiten. Aus diesem Grund ist die subjektive Bewertung der Problemlage sowie der eigenen Handlungsoptionen, basierend auf den eigenen Stärken und Schwächen, von so hoher Bedeutung. Falls die Wahrnehmungs- und die sich anschließende Reflexionsfähigkeit nicht in genügendem Maße vorhanden sind, kommt es zu Fehlschlägen und Misserfolgen. Risikowege werden beschritten, da Handlungsalternativen fehlen.

2.1.4.1 Risikowege

„Die Folgen der unzureichenden Bewältigung von Entwicklungsaufgaben werden in der Fachliteratur auch als Ausdrucksformen eines >>Risiko<< oder >>Problemverhaltens<< bezeichnet.“ (Hurrelmann et al. 2012: 230). Fehlendes Selbstwertgefühl und die zusätzliche Scham, versagt zu haben, können auf mehrere Arten zum Ausdruck kommen. Jugendliche können ihre Verzweiflung in Wut und Aggressionen nach außen tragen und externalisierendes Problemverhalten (z.B. Gewalt oder Zerstörung) zeigen. Diese Handlung soll die „Außenwelt“ vernichten und die

eigenen Macht bzw. Handlungsfähigkeit wiederherstellen. Eine weitere Möglichkeit besteht darin, dass der Jugendliche dem eigentlichen Problem ausweicht und sich fluchtartig anderen Bereichen zuwendet (beispielsweise Suchtverhalten, wechselhaftes Beziehungsverhalten). Die dritte Option, die der Jugendliche für sich erschließen kann, ist der Rückzug bzw. Isolation seiner Person aus der Gesellschaft. Dieses Verhalten geht mit Desinteresse, depressiver Stimmung und möglicherweise auch Autoaggression oder Suizidversuchen einher (vgl. ebd.: 230f.).

Die BELLA-Studie (Modul zur psychischen Gesundheit des für Deutschland repräsentativen Kinder- und Jugendgesundheits surveys KiGGS des Robert Koch-Instituts; Ravens-Sieberer und Klasen 2014) ergab, dass etwa 13 Prozent der Kinder und Jugendlichen Anzeichen von psychischen Auffälligkeiten aufwiesen. Bei Jugendlichen im Alter von elf bis dreizehn wurden höhere Werte festgestellt als bei älteren Jugendlichen. Bereits in diesem frühen Stadium schätzten die Jugendlichen ihre Aussichten auf Erfolg der Lösung der Entwicklungsaufgaben niedriger ein als psychisch unauffällige Jugendliche (vgl. Lohaus 2018: 43). Diese Ergebnisse der BELLA-Studie verdeutlichen damit, dass die psychische Gesundheit und die damit einhergehende emotionale Kompetenzen für das Bewältigen der Jugendphase unabdingbar sind. Die Bedeutung, die Ressourcen in Form von Eltern, Peers und personalen Faktoren haben, wurde in diesem Kapitel deutlich belegt und stellt einen nicht zu unterschätzenden Schutzfaktor für Jugendliche dar (vgl. Camara et al. 2017: 124, 126). In Kapitel vier „Beratung einer modernen Jugend in der offenen Jugendarbeit“ wird auf diesem Wissen aufgebaut, um Handlungsoptionen und Beratungsangebote entsprechend der Bedürfnisse der Jugendlichen zu generieren. Zuvor soll jedoch eine soziologische Betrachtung der „modernen Jugend“ erfolgen, indem die aktuellen Anforderungen der Lebenswelt der Jugend herausgestellt werden. Dies ist notwendig, um zu einem Verständnis zu gelangen, welchen „modernen“ Aufgaben sich Jugendlichen in unserer heutigen Zeit entgegenstellen müssen.

2.2 Soziologische Betrachtung einer modernen Jugend

Viele Gegebenheiten und Strukturmerkmale einer Epoche wirken auf die Menschen in dieser Zeit ein und prägen sie. So ist für die Jugend, die um die Jahrtausendwende geboren wurde, gleichzeitig globaler Terrorismus ein Begriff, sowie eine generelle

Digitalisierung, die Nutzung von Smartphones, Tablets oder wie aktuell ersichtlich, die Umweltproblematik. Die vorangegangenen Entwicklungsaufgaben und deren Lösung von Jugendlichen ist nicht nur von psychischen, physischen und sozialen Faktoren abhängig, sondern auch von gesellschaftlichen Prozessen und Systemen (vgl. Fischer et al. 2015: 15). Im Folgenden soll erörtert werden, welche Eigenheiten sich auf die Jugend auswirken und in welcher Form dies geschieht. Dabei wird exemplarisch auf einige Charakteristika eingegangen:

„Als beschreibende *Kennzeichen* moderner Gesellschaften werden häufig genannt: >>Komplexität<<, >>Individualismus<<, >>Desintegration<<, >>Technologisierung<<, >>Bürokratisierung<<, >>Globalisierung<< u. a. Diese Merkmale charakterisieren zunächst nur prägende Eigenschaften moderner europäischer Gesellschaften“ (Stimmer et al. 2016: 15).

2.2.1 Akzeleration der Jugendphase

Das Phänomen der Akzeleration wurde bereits in Punkt 2.1 erläutert, soll nun aber ebenfalls aus einer soziologischen Perspektive betrachtet werden. Seit einiger Zeit kann festgestellt werden, dass die Jugendphase immer mehr „ausfranst“. So können klare Anfangs- und Endpunkte benannt werden, jedoch kann das Auftreten dieser Punkte nur in einer ausgedehnteren Zeitspanne stattfinden bzw. bestimmt werden. Die Jugendzeit besitzt grundsätzlich die Funktion einer Übergangsphase von der Kindheit zum Erwachsensein. In dieser Zeit sollen Entwicklungsaufgaben gelöst werden. Die Bearbeitung der definierten Aufgaben (siehe Punkt 2.1.1) hat sich in der Phase der Jugend in jüngster Zeit aufgeteilt, sodass einige der Aufgaben sehr viel früher und andere sehr viel später in der Zeitspanne der Jugend erfüllt werden. Kinder und Jugendliche werden in der heutigen Zeit bereits sehr früh mit Medien und Technik konfrontiert. Aus diesem Grund beschäftigen sie sich automatisch früher mit dieser spezifischen Aufgabe. Im Vergleich dazu bringt diese (mögliche) veränderte Struktur der Adoleszenz mit sich, dass die Aufgabe des „Qualifizierens“ erst sehr spät bearbeitet wird. Die Verlängerung der Jugendphase ist heute oftmals möglich und gesellschaftlich akzeptiert. Höhere Schulabschlüsse, veränderte Heirats- und Lebensbeziehungen verlängern den Übergang in den Erwachsenenstatus (vgl. Kammerer 2015: 29; Ferchhoff 2011: 97). Eine damit oftmals einhergehende, lange finanzielle Abhängigkeit vom Elternhaus weist sowohl positive als auch negative Aspekte auf. Dadurch, dass nicht direkt nach dem Erreichen eines Schulabschlusses ein Beruf ergriffen werden

muss, um seinen Lebensunterhalt zu sichern, kann der Jugendliche Spielräume nutzen und verschiedene Wege für sich ausprobieren. Jedoch wird zugleich der Eintritt in den Status eines Erwachsenen blockiert und die Abgrenzung zum Elternhaus, einschließlich der Findung eigener Normen und Werten, verhindert bzw. verzögert (vgl. Ferchhoff 2011: 97f.).

2.2.2 Merkmale der Generation Z

Verschiedene Einstufungen von Generationen sind existent. Nach der Generation X und der Generation Y folgt nun die Generation Z, die in etwa ab dem Jahre 1995 bestimmt werden kann. Diese Generation, die die heutige Jugend darstellt, zeichnet sich dadurch aus, dass sie als Realisten gelten, die eine pragmatische Grundhaltung bezüglich der eigenen Lebensgestaltung innehaben. Im Gegensatz zu vorangegangenen Generationen wird hier nicht der Arbeitserfolg als Lebensziel formuliert, sondern eher, auf sinnvolle Art und Weise einen Platz in der Gesellschaft zu finden (vgl. Scholz 2014: 31,38; Shell Deutschland Holding GmbH 2015: 13).

„Auffällig ist der große Optimismus, den die Jugendlichen trotz des durchaus schwierigen weltweiten Umfeldes aufrechterhalten und der sogar noch zugenommen hat. Trotz anhaltender Krisen in Europa sowie einer zunehmenden unsicher gewordenen Lage in Teilen der Welt mit Terror und steigenden Flüchtlingsströmen haben sich die Jugendlichen in Deutschland nicht von ihrer mehrheitlich positiven persönlichen Grundhaltung abbringen lassen.“ (Shell Deutschland Holding GmbH 2015: 13).

Viele terroristische Taten und Kriegsverbrechen sind ständig in den Nachrichten zu sehen und prägen dementsprechend unsere Vorstellung von der „realen“ Welt. Trotzdem ist die Jugend positiv gestimmt. Unter anderem haben Sie nicht nur das Gefühl, Informationen über Ihre Lebenswelt zu erhalten, sie haben auch die Möglichkeit, an gestalterischen Prozessen mitzuwirken (vgl. ebd.). Verschiedene Werte, wie Respekt für andere Kulturen und Traditionen, sowie Toleranz und Akzeptanz gegenüber der Vielfalt der Menschen, als auch ein Bewusstsein für Umwelt und Gesundheit, sind aktuell von Wichtigkeit für diese Jugend (vgl. ebd.).

Ein Aspekt ist besonders im Hinblick auf das Thema dieser Arbeit abzubilden. Fast zwei Drittel der Jugend blicken sehr optimistisch in die Zukunft. Darin enthalten sind sowohl die Vorstellung, dass sie einen „guten“ Beruf ergreifen können, als auch, dass

sie nützliche Fähigkeiten besitzen, um in der Zukunft handlungsfähig zu sein. Diese Aussage kann das letzte Drittel, welches aus Jugendlichen aus der sozial schwachen Schicht¹¹ besteht, nicht bestätigen (vgl. ebd. 14). In Deutschland ist seit langem Fakt, dass die Ausgangssituation, in der sich Kinder und Jugendliche befinden, d. h. in welcher sozialen Schicht sie aufwachsen, stark mit den Bildungschancen und somit der Zukunft der Jugendlichen korreliert. Die Wohnsituation, der familiäre Hintergrund und das soziale Milieu sind entscheidende Kriterien, sobald von Chancen auf Bildung gesprochen wird. Diese Bedingungen wirken sich spürbar auf die zukünftige Ausrichtung der Lebensplanung von Jugendlichen aus (vgl. Opp et al. 2006: 53). Chancengleichheit korreliert in fast keinem Land so stark mit der sozialen Herkunft wie in Deutschland. Bereits in der Kindheit beginnt die Förderung der Fähig- und Fertigkeiten. Diese Förderung wird meistens in der Jugendzeit fortgeführt. Verschiedene Bildungswege versprechen bessere oder schlechtere Zukunftschancen und Perspektiven. Ein Beispiel hierzu wird von Albert et al. (2015) in der Shell Studie erfasst:

„Aktuell erwarten fast drei Viertel, ihre Berufswünsche umsetzen zu können – ein gutes Viertel allerdings nicht. Unter Auszubildenden und bei Studierenden sind sich rund vier Fünftel (sehr) sicher, die eigenen beruflichen Wünsche verwirklichen zu können. Die soziale Herkunft spielt hierbei eine zentrale Rolle: Jugendliche aus der unteren Schicht (46 %) sind deutlich weniger zuversichtlich, was die Realisierbarkeit der beruflichen Wünsche angeht, als Jugendliche aus der oberen Schicht (81 %).“ (3).

Gleichzeitig haben sich die Erwartungen, die an einen Beruf gestellt werden, verändert. Vor allem wird nicht mehr nur nach Verwirklichung der eigenen Person durch einen Job gestrebt, sondern vor allem nach Vereinbarkeit von Arbeit, Freizeit und Familie. Junge Menschen wünschen sich einen zuverlässigen Arbeitgeber, der mittels planbaren Rahmenbedingungen dafür sorgt, dass ein selbstständiges, freies Leben ermöglicht wird. Außerdem soll dieser Beruf eine sinnvolle und gesellschaftlich nützliche Tätigkeit beinhalten (vgl. Shell Deutschland Holding GmbH 2015: 13).

¹¹ Der Begriff „soziale Schicht“ wird hier operationalisiert und beinhaltet sowohl die Aspekte Bildung und Einkommen der Person (also des Jugendlichen) als auch Bildungsstand und Einkommen der Eltern.

2.2.3 Pluralisierung und Individualisierung

All diese Vorstellungen in Bezug auf den Beruf und das private Leben müssen mit den vorherrschenden Meinungen, d.h. mit gesellschaftlichen Ansprüchen, vereint werden. Die Rahmenbedingungen sind mittlerweile andere als die, die frühere Generationen vorfanden. Vor allem zeichnet sich die Lebenswelt der Jugendlichen durch ihre pluralistische Prägung aus. D. h., dass, unter anderem auch durch die Globalisierung, viel mehr Optionen und Alternativen generiert wurden.

„Kinder heute wachsen in pluralen Lebenswelten auf und entwickeln in diesen ganz unterschiedliche Lebens- und Bildungsbiografien. Niemals zuvor wurde der Individualität von Kindern [und Jugendlichen] und der Individualisierung [...] so viel Beachtung geschenkt, ja sogar eingefordert.“ (Büker 2015: 147).

Lebenswege sind nicht mehr in einer ausgeprägten Art und Weise vorgeschrieben oder fremdbestimmt durch die Familie. Viele Jugendliche können frei entscheiden, welchen Weg sie für sich wählen möchten. Die Vielzahl an Möglichkeiten sorgt dafür, dass sich Jugendliche völlig neue Lebenspläne schaffen können und die Chance, sich zu verwirklichen, in den Fokus rückt¹². Daher bekommt die „Individualisierung“ einen immer größeren Stellenwert zugesprochen. Individualisierung ist hier wie folgt zu verstehen: Sie meint, dass der Jugendliche immer mehr das Recht erhält, selbstbestimmt über seinen weiteren Lebensweg zu entscheiden. Zunächst einmal muss dafür nach der eigenen biografischen Handlungsfähigkeit gesucht werden, bevor diese anschließend nach außen hin vertreten werden kann. Dies gestaltet sich in einer solch pluralistischen Welt deutlich schwerer (vgl. Böhnisch 2012: 45). Denn für Jugendliche ergeben sich durch dieses charakteristische Merkmal dieser Zeit durchaus positive Entwicklungschancen. Wer flexibel ist und zu einem frühen Zeitpunkt viele Weichen stellt, kann erfolgreich aus der Jugendphase heraus schreiten. Jedoch birgt die Freiheit zu wählen auch die Gefahr, sich nicht entscheiden zu können oder mehrere Fehlritte zu durchlaufen. Um sich für einen Weg zu entscheiden, ist es notwendig, sich selbst einschätzen zu können und im Weiteren genug Disziplin zu besitzen, sich selbst zu organisieren. Diese Fähigkeiten sind in der Adoleszenz noch nicht (vollständig)

¹² Zu beachten ist weiterhin, dass diese Möglichkeiten bestehen, jedoch können nicht alle Jugendlichen ihr Leben auf solche Art und Weise konzipieren. Immer noch ist die Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlichen Schicht ein Faktor, der bestimmen kann, wie das Leben des Jugendlichen ausgerichtet ist (vgl. Shell Deutschland Holding GmbH 2015: 14). Dies gilt für die genannten und folgenden Strukturmerkmale bis einschließlich 2.2.4.

entwickelt. Schnell kann der Jugendliche sich überfordert fühlen, da er nicht mehr weiß, wie er mit dieser Art von Verantwortung umgehen soll. Auch hier sind Ressourcen wie Familie und bestehendes Umfeld entscheidend (vgl. Hurrelmann et al. 2012: 246f.). Das Mehr an Freiheit ist also Chance und Risiko zugleich, denn Lebenspläne können gelingen, aber auch jederzeit scheitern. Ein weiterer Aspekt, der in diesem Wesensmerkmal enthalten ist, ist das Autonomieversprechen. Auf der einen Seite wird von jedem Jugendlichen die eigene Autonomie angestrebt, auf der anderen Seite kann aber auch ein Zwang festgestellt werden, diese Aufgabe bearbeiten zu müssen. Die Gesellschaft erwartet förmlich, dass jeder Jugendliche sich aktiv damit beschäftigt, wie er zu diesem „mehr“ an Autonomie gelangen kann. Wer sich nicht an diesem Wettbewerb beteiligt oder beteiligen kann, da personale oder soziale Ressourcen nicht ausreichen, wird durch das Ausbleiben gesellschaftlicher Anerkennung oder sogar Ausgrenzung sanktioniert (vgl. Fischer et al. 2015: 315f.). Jörg Fischer und Roland Lutz (2015) formulierten dies auf treffende Weise:

„Ist das Autonomieversprechen noch vom Subjekt her gedacht, das Gestalter seines Lebens und Akteur seiner Lebensführung sein soll, so ist die *Autonomieerwartung* ein gesellschaftlicher Zwang, eine neu entworfenen Fessel, die von Subjekten Verhaltensmuster erwartet, die sie zu erfüllen haben. In der gesellschaftlich entworfenen Kategorie, ‚Jugend‘ haben sich Muster und Erwartungen normativ verdichtet und stehen einem gewünschten Bild des Jugendlichen als Folie und Zwang zur Verfügung, an dem die Realität gemessen wird. Wer dem nicht entspricht, wird normativ sanktioniert, was bis zur Ausgrenzung reichen kann.“ (315f.).

Autonomie und Selbstverantwortung sind also in Bezug auf den Individualisierungsprozess notwendig. Sie stellen eine große Chance, aber zugleich auch ein großes Risiko dar. Zumal diese Chancen auf eine positive Entwicklung ungleich verteilt sind (vgl. Fischer et al. 2015: 316). Folglich muss auch die eigene Identität eigenständig gesucht und gebildet werden. Alain Eherenberg (2004) spricht in diesem Zusammenhang von der „Krankheit der Verantwortlichkeit“ (15). Wie wirken sich die aufgezeigten Charakteristika der modernen Zeit nun konkret auf die Phase der Jugend aus? Durch die sich vermehrenden Wahlmöglichkeiten sind Jugendliche oftmals verunsichert oder unschlüssig. Aus dieser Situation heraus verlängert sich häufig die Jugendphase an sich, da in dieser Phase noch eine Art Probemodus (für das eigene Leben) vorhanden ist (vgl. Wischmeier et al. 2012: 20). Vieles kann ausprobiert werden, ohne dass der Erfolg oder der Misserfolg in nachhaltigen Konsequenzen resultiert. Ebenfalls muss sich der Einzelne noch nicht für einen einzigen Weg entscheiden und

diesem folgen. Aus dem Verlängern der Jugendphase ergibt sich folglich die länger anhaltende ökonomische Abhängigkeit von den Eltern. Auch wenn bereits eine eigene Wohnung o.Ä. vorhanden ist, ist der Einfluss der Eltern durch finanzielle Mittel weiterhin vorhanden. Eine Abgrenzung und damit einhergehend die Findung eigener Normen und Werte findet erst zu einem späteren Zeitpunkt statt. Ein weiterer soziologischer Aspekt zeichnet sich in der neuen Generation Jugend ab. Durch die Individualisierung und die daraus folgenden Prozesse der Identitätsfindung wird der Beruf nicht mehr so stark mit der eigenen Persönlichkeit verknüpft. Nun ist nicht mehr der Beruf entscheidend, sondern der Lebensstil und welche Botschaft damit ausgedrückt werden soll (vgl. Opp et al. 2006: 52). Aus diesem Grund gewinnt der eigene Lebensweg ein Vielfaches an Bedeutung. Dies besitzt nicht nur Auswirkungen auf den Jugendlichen selbst sowie die Konstruktion seines Lebens, sondern diese Veränderung muss ebenfalls gegenüber Familie, Freunden und der Gesellschaft vertreten werden. Eine große Aufgabe, für eine Person, die sich noch nicht über eigene Wünsche und Träume, aber auch über eigene Fähig- und Fertigkeiten im Klaren ist.

2.2.4 Mediatisierung bzw. Technisierung

Diese Fülle an Wahlmöglichkeiten drückt sich ebenfalls dadurch aus, dass die Jugend einen größeren Sozialraum erleben und nutzen kann. Geographisch gestaltet sich dies folgendermaßen: Nicht nur der Heimatort oder das Heimatland stellen Orte dar, an dem das eigene Leben konstruiert werden kann. Durch die Globalisierung steht den Jugendlichen praktisch der gesamte Globus zur Verfügung. Eine weitere „Art“ Sozialraum, der für die Jugend immer mehr an Bedeutung gewinnt, ist, das Internet, welches Zugang zu verschiedensten Plattformen ermöglicht. Die Auswirkungen der Nutzung über verschiedene Endgeräte wie beispielsweise Smartphones, Tablets o.Ä. sind deutlich wahrzunehmen. (vgl. Fischer et al. 2015: 26).

Das Zeitalter der modernen Medien sowie die Technisierung ermöglichen eine völlig andere Lebensweise im Vergleich zu der Lebensweise vor 100 Jahren. Der Einfluss und die Konsequenzen, welche die moderne Technik besitzt, sind weitreichender und größer als viele Menschen noch zu Beginn dieses Jahrtausends erwartet haben. Neue Identitätswürfe wurden und werden in Zukunft entworfen und Möglichkeiten, angeboten durch die moderne Technik, entsprechend angepasst.

Insgesamt werden die modernen Medien - wie beispielsweise das Internet - verstärkt genutzt. So verbringen junge Menschen durchschnittlich 18,4 Stunden pro Woche online. Im Vergleich dazu waren es 2006 noch weniger als 10 Stunden. Auch den Zugang zu diesem Medium besitzen mittlerweile 99 Prozent aller Jugendlichen unabhängig von sozialen Gesellschaftsschichten (vgl. Shell Deutschland Holding GmbH 2015: 18).

Die letzten Generationen sind mit dieser modernen Technik aufgewachsen und werden oftmals als „Digital Natives“ (digitale Eingeborene) bezeichnet. Mit diesem Begriff soll verdeutlicht werden, dass nun eine Generation aufwächst, die die elektronische Welt als etwas ganz alltägliches, immer schon vorhandenes erkennt und benutzt. Mit diesem Bewusstsein geht auch ein anderer, in den meisten Fällen natürlicherer Umgang mit diesen Medien einher (vgl. Scholz 2014: 87).

Das Internet und die damit einhergehenden verschiedenen Möglichkeiten bieten den Jugendlichen einen neuen Handlungsraum, der stetig wächst und sich in der Gesellschaft etabliert hat (vgl. Fischer et al. 2015: 126). Es gibt eine Vielzahl von Medianangeboten, sei es das Fernsehen, das Internet oder Smartphones mit verschiedensten Applikationen.

„Ca. 98 % aller Jugendlichen verfügen über ein eigenes Smartphone. Computer, Laptops (74 %) und Tablets (30 %) befinden sich seltener im Besitz von Jugendlichen (MFS 2016). Die meiste Zeit verbringen Jugendliche bei der Verwendung von digitalen Medien mit dem Kommunizieren (41 %, z. B. mit Freunden), dem Konsumieren von Musik, Videos und Bildern (29 %), dem Spielen (19 %) und zu einem geringen Teil auch mit der *Suche nach Informationen* (10 %; MFS 2016).“¹³ (Lohaus 2018: 200).

Jugendliche nutzen die Bildungsangebote von Internet und Co., wenn auch nur in geringem Maße, um sich fortzubilden und zu informieren. Dieser Aspekt der neuen Medien wird auch immer mehr an Schulen und Bildungsinstitutionen aufgegriffen. Es wird mittels des Internets nicht mehr nur rezipiert, sondern auch kommuniziert¹⁴. Die Verwendung sozialer Medien beinhaltet verschiedene Aspekte und Funktionen, welche

¹³ Erwähnte Quelle: MFS (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest). (2016). JIM-Studie 2016. Jugend, Information, (Multi)Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland. Stuttgart: MFS. Verfügbar unter: https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2016/JIM_Studie_2016.pdf

¹⁴ Der folgende Aspekt behandelt nur die Fähigkeit zur Kommunikation durch dieses Medium. Aus diesem Grund wird hier die Möglichkeit zur „aktiven“ Handlung, nämlich der Kontaktaufnahme mit anderen Personen in den Vordergrund gestellt.

insgesamt intensiver genutzt werden. Zunächst einmal ist dieses Medium genau das, ein weiterer „Kanal“, um sich zu verständigen und miteinander in Kontakt zu gelangen. Des Weiteren kann der Jugendliche sich auf Plattformen wie beispielsweise „Facebook“ oder „Instagram“ selbst darstellen oder sogar inszenieren. Hier kann also nicht nur die eigene Person, wie im realen Leben, dargestellt werden, sondern es ist möglich, gewisse Teile der Persönlichkeit besonders hervorzuheben. Die Funktion, einer Gruppierung beizutreten, ist online genauso existent wie im realen Leben. So kann man interessenbezogene Gruppen finden, in der Gemeinsamkeiten geteilt werden (vgl. ebd.: 202f.).

Die Gestaltung der Freizeit wird ebenso durch neue Medien und deren Ausprägungen strukturiert, geformt und somit wesentlich beeinflusst. Die Jugend verbringt viel Zeit im Internet, mit dem Handy; danach folgen der Fernseher und das Radio (vgl. Höring 2017: 72). Auch hat sich durch die Vielseitigkeit des Internets eine neue Handlungsalternative gebildet. Früher konnten Jugendliche passiv zuschauen und konsumieren, heute können sie aktiv und gestalterisch im Internet tätig werden. Die Plattform „Youtube“ beispielsweise bietet Gelegenheit, sich zu präsentieren und in einer Community Prozesse mitzuerleben. Dies sorgt wiederum für mehr Entscheidungsfreiheit, jedoch auch für mehr Verantwortung (vgl. Scholz 2014: 67). Ein wichtiger Aspekt hierbei, der in einer so entscheidenden Phase des Lebens eine dezidierte Rolle spielt, ist die Möglichkeit, sein reales „Ich“ im Internet darzustellen und auszuprobieren. Rollenspiele beispielsweise dienen dazu, sich selbst mit den Facetten und Eigenschaften zu kreieren, die man an sich selbst so schätzt oder sogar gern haben möchte. Eine Entwicklungsaufgabe, die ebenfalls auf einer anderen „Ebene“ bearbeitet werden kann, ist die Partnersuche. Mittels sogenannter „Dating-Apps“ können Kontakte geknüpft werden, die im realen Umfeld so nicht zustande kommen würden (vgl. Lohaus 2018: 214).

Das Internet schafft aufgrund seines spezifischen Gefüges neue Rahmenbedingungen für den Umgang der Jugendlichen miteinander. Als erstes Kriterium gibt das Internet den Jugendlichen die Möglichkeit, anonym zu bleiben. Diese Anonymität bietet die Chance, auch schwierige Themen, die nicht gern „face to face“ angesprochen werden, zu bearbeiten. Durch eine asynchrone Struktur der Kommunikation kann der Zeitpunkt gewählt werden, wann ein Jugendlicher sich wieder einem bereits bestehenden Dialog zuwenden möchte. Des Weiteren kann er sich Zeit nehmen, um genau zu überlegen,

welchen Inhalt er teilen möchte. Der letzte Aspekt sind die Zugangsmöglichkeiten zum Internet. Sowohl die gesamte Ressource „Internet“ als auch die darin enthaltenen sozialen Netzwerke, Programme und Applikationen sind leicht zugänglich und nicht an spezielle Voraussetzungen gebunden. So kann jeder, der ein Endgerät besitzt, in dieser medialen Welt teilnehmen. „Anonymität, Asynchronität sowie die Zugänglichkeit schaffen damit die Voraussetzungen für Jugendliche, die eigene Identität zu erkunden, sich selbst zu präsentieren und Beziehungen zu anderen zu gestalten.“ (ebd.:205).

Dieses neue Element, die sogenannte „virtuelle Welt“, integriert in die Lebensgestaltung der Jugendlichen, besitzt sowohl positive als auch negative Auswirkungen. Es gibt verschiedene Hypothesen, die besagen, dass unterschiedlichste „Arten“ von Personen, in diesem Fall Jugendliche, aufgrund des Profils des Internets und dessen Optionen profitieren. Die „rich-get-richer-hypothesis“ (Reich wird Reicher - Hypothese) besagt, dass Jugendliche, die bereits im realen Leben über soziale Kompetenzen verfügen, diese im Internet verstärkt anwenden können. Andererseits dazu vertritt die „social compensation hypothesis“ (soziale Kompensationshypothese) die Aussage, dass Jugendliche, die introvertiert sind und nicht über die Fähigkeit verfügen, „offline“ einfach Kontakte zu knüpfen, online unter anderem durch geringere Hemmschwellen die Möglichkeit haben, sich zu erproben und sozial interagieren können. Das Internet bietet also eine neue Plattform, auf der sich Jugendliche in verschiedenster Art und Weise „verwirklichen“ können. Gleichzeitig existieren ähnliche Gefahren wie im realen Leben. Ausgrenzung, verstärktes Mobbing, auch „Cyberbullying“ (aufgrund der Anonymität) genannt, sind nicht unüblich und werden ebenfalls von Einzelpersonen und Gruppierungen ausgeübt (vgl. ebd.: 201, 207). Die Suche nach Akzeptanz und Anerkennung kann jederzeit gelingen oder scheitern. Auf der einen Seite kann man sich in sozialen Netzwerken sozial reproduzieren, auf der anderen Seite ist jedoch auch ein gewisser sozialer Druck vorhanden, genau dies zu tun und sich auf eine bestimmte bzw. bestimmende Art darstellen zu müssen. Gleichaltrige können Orientierung und Halt geben, aber auch ein Instrument der Sozialisation von außen sein und manipulativ wirken (vgl. Hurrelmann 2012: 200f.; Lohaus 2018: 206). Des Weiteren konnten aktuelle Studien feststellen, dass sich der Selbstoffenbarungsanteil in sozialen Medien erhöht und damit eine Steigerung der Intimität innerhalb von Freundschaften zur Folge haben kann. Identisch zu den bereits aufgeführten Merkmalen des Internets existieren hier positive und negative Folgen. Online-Freundschaften können laut der

Reduktionsannahme nur oberflächlicher Art sein, da der persönliche Kontakt unvollständig ist. Andererseits stellt die Stimulationsannahme den eben genannten positiven Aspekt des erhöhten Austauschs aufgrund einfacher textbasierter Kommunikation in den Vordergrund (vgl. Lohaus 2018: 211).

Sämtliche Aspekte, die die Nutzung des Internets mit sich bringt, sind zu bedenken und vor allem bewusst erfahrbar zu machen. Die eigentliche Gefahr geht davon aus, dass Jugendliche unbewusst verschiedene Eigenheiten der modernen Medien erleben und nicht wissen, wie sie damit umgehen sollen. Die Shell Studie (2015) belegt, dass bereits eine kritische Haltung bei vielen Jugendlichen erreicht wurde. Ein großer Prozentanteil ist sich bewusst, was es heißt, Informationen im Internet zu teilen und welche Konsequenzen daraus folgen können (vgl.: 16). Trotzdem wird oftmals in der Fachliteratur verlangt, Medienkompetenz, aufgrund ihrer Aktualität und der steigenden Bedeutung in diesem Jahrhundert, als eine weitere Aufgabe den bestehenden Entwicklungsaufgaben hinzuzufügen. Es gibt fast keine Berufe mehr, die auf den Einsatz dieser Technologien und den damit verbundenen Möglichkeiten verzichten wollen. (vgl. Hurrelmann et al. 2012: 201; Fischer et al. 2015: 127ff.). Aus diesem Fakt heraus resultiert die Aufgabe der Aufklärungsarbeit. Sowohl die Trennung zwischen der virtuellen und der realen Welt, als auch der Umgang mit dem Medium, sollten thematisiert und besprochen werden, sodass Jugendliche einen positiven Nutzen aus dieser Ressource ziehen.

Im Kapitel „Jugend“ wurde die Entwicklung beschrieben, die der Körper und Geist eines Jugendlichen in der Adoleszenz erlebt. Weiterhin wurden Phänomene der heutigen Gesellschaft, die einen Einfluss auf das Denken und Handeln der Jugendlichen haben, skizziert. Diese Elemente gestalten ein spezifisches Anforderungsprofil, welches von Jugendlichen erfasst und behandelt werden muss. Die psychosoziale Beratung von Jugendlichen richtet sich maßgeblich nach ihren Bedürfnissen. Um dementsprechend sinnvoll beraten zu können, wurde erklärt, welche Aufgaben Jugendliche bearbeiten müssen und welche Themen und Problematiken Jugendliche oftmals beschäftigen. Im nächsten Kapitel soll nun das Feld der offenen Kinder- und Jugendhilfe skizziert werden, um darzustellen, welche Hilfen für Jugendliche bereits existieren. Anschließend wird analysiert, wie eine Beratung in diesem Feld genauer auf die Wünsche und Nöte der Jugendliche ausgerichtet werden kann, sodass diese Beratung, soweit möglich, als eine sinnvolle Unterstützung von Jugendlichen erfasst und angenommen werden kann.

3 Offene Kinder- und Jugendarbeit – eine Profilbeschreibung

Im Vergleich zu vielen anderen Bereichen der Jugendarbeit ist die offene Jugendarbeit nur ein „kleines Schiffchen“ im Verband der „großen Frachter“, denen eine größere Reichweite und Wirksamkeit nachgesagt wird. Sie besitzt ein ganz eigenes Profil (vgl. Kammerer 2015: 71). Mit ihren ganz spezifischen Prinzipien und Kriterien¹⁵ unterscheiden sich diese von vielen anderen Teilbereichen der Kinder- und Jugendarbeit. Um im darauffolgenden Kapitel nachvollziehen zu können, welche Rahmenbedingungen für die Beratung in einem solchen Feld aufzufinden sind, werden im folgenden Teil gesetzliche Vorgaben und Gegebenheiten der offenen Kinder- und Jugendarbeit beschrieben. Zunächst wird dafür auf die Kinder- und Jugendarbeit eingegangen, unter der die offene Jugendarbeit einzuordnen ist¹⁶.

3.1 Definition von Kinder- und Jugendarbeit

Die „Kinder- und Jugendhilfe umfasst in Ergänzung zu Elternhaus, Schule und Berufsausbildung alle gezielten Maßnahmen zur Förderung junger Menschen.“ (Höring 2017: 25). Diese Hilfsmaßnahmen umfassen viele Bereiche, darunter beispielsweise den Kinder- und Jugendschutz, die Hilfe zur Erziehung, Hilfe für Kinder durch Tagespflegestätten, Förderung der Familie sowie die Jugendsozialarbeit. Zugehörig zur Jugendsozialarbeit ist die offene Kinder- und Jugendarbeit (vgl. ebd.: 26). Im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde der Phase „Kindheit und Jugend“ mehr und mehr an Bedeutung zugemessen. Demzufolge entstand die Jugendhilfe, die sich damals noch in zwei Teilbereiche gliederte; die Jugendpflege und die Jugendfürsorge. In der heutigen Zeit stellt die Jugendhilfe ein übergreifendes, großes pädagogisches Handlungsfeld dar (vgl. Thole 2000: 17; Höring 2017: 27).

3.2 Gesetzlicher Hintergrund

Der Auftrag zur Hilfe von Jugendlichen und das Recht auf Förderung zur Entwicklung der einzelnen Person sind im Sozialgesetzbuch (SGB) VIII § 1 festgehalten:

¹⁵ Prinzipien und Kriterien werden in Punkt 3.6 erörtert.

¹⁶ In der Fachliteratur werden oftmals die Begriffe „Kinder- und Jugendarbeit“ und „Jugendarbeit“ synonym verwendet. Im weiteren Verlauf dieser Arbeit wird hauptsächlich der Begriff „Kinder- und Jugendarbeit“ verwendet. Trotz des Einschlusses der Klientel „Kinder“ ist diese Arbeit hauptsächlich auf die Zielgruppe „Jugend“, ausgerichtet.

(1) Jeder junge Mensch hat ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit.

(2) ¹ Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. ² Über ihre Betätigung wacht die staatliche Gemeinschaft.

(3) Jugendhilfe soll zur Verwirklichung des Rechts nach Absatz 1 insbesondere

1. junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung fördern und dazu beitragen, Benachteiligungen zu vermeiden oder abzubauen,
2. Eltern und andere Erziehungsberechtigte bei der Erziehung beraten und unterstützen,
3. Kinder und Jugendliche vor Gefahren für ihr Wohl schützen,
4. dazu beitragen, positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu erhalten oder zu schaffen.

In § 11 des SGB VIII werden alle Maßnahmen, die die Kinder- und Jugendarbeit anbietet, aufgeschlüsselt. Dieser Gesetzestext wird im Folgenden abgebildet:

(1) ¹ Jungen Menschen sind die zur Förderung ihrer Entwicklung erforderlichen Angebote der Jugendarbeit zur Verfügung zu stellen. ² Sie sollen an den Interessen junger Menschen anknüpfen und von ihnen mitbestimmt und mitgestaltet werden, sie zur Selbstbestimmung befähigen und zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und zu sozialem Engagement anregen und hinführen.

(2) ¹ Jugendarbeit wird angeboten von Verbänden, Gruppen und Initiativen der Jugend, von anderen Trägern der Jugendarbeit und den Trägern der öffentlichen Jugendhilfe. ² Sie umfasst für Mitglieder bestimmte Angebote, die offene Jugendarbeit und gemeinwesenorientierte Angebote.

(3) Zu den Schwerpunkten der Jugendarbeit gehören:

1. außerschulische Jugendbildung mit allgemeiner, politischer, sozialer, gesundheitlicher, kultureller, naturkundlicher und technischer Bildung,
2. Jugendarbeit in Sport, Spiel und Geselligkeit,
3. arbeitswelt-, schul- und familienbezogene Jugendarbeit,
4. internationale Jugendarbeit,
5. Kinder- und Jugendberufshilfe,
6. Jugendberatung.

(4) Angebote der Jugendarbeit können auch Personen, die das 27. Lebensjahr vollendet haben, in angemessenem Umfang einbeziehen.

Dieser für die Kinder- und Jugendarbeit existenzielle Paragraph definiert nicht nur, was Kinder- und Jugendarbeit ist, wer Kinder- und Jugendarbeit ausführen kann und welche Angebote vorhanden sind, sondern es wird ebenfalls eine Gliederung der Kinder- und

Jugendarbeit in drei Hauptkategorien vorgenommen. Eine der drei Hauptkategorien stellt die offene Kinder- und Jugendarbeit dar.

Aufgrund des Beratungsbezugs dieser Arbeit wird hier darauf aufmerksam gemacht, dass die Jugendberatung explizit als ein Angebot der Kinder- und Jugendarbeit aufgelistet ist. Die Kinder- und Jugendarbeit hat also insbesondere auch den Auftrag, Jugendberatung zu leisten. Auf Bundesebene ist somit bereits der Weg für eine solche Beratung geebnet. Dies gilt es im letzten Teil dieser Arbeit als Hintergrundwissen zu berücksichtigen.

Der Gesetzgeber definiert das Alter, der für die Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe in Frage kommenden Personen ebenfalls in SGB VIII § 7. Dort wird von einem „jungen Menschen“ gesprochen, bis diese Person das 27 Lebensjahr erreicht hat. Jedoch wird im § 11 nochmals erwähnt, dass auch Personen über 27 in besonderen Fällen Anspruch auf Maßnahmen der Jugendhilfe besitzen.

Die Finanzierung der Kinder- und Jugendarbeit wird auf Bundesländerebene mittels Förderrichtlinien beschlossen und oftmals durch die einzelnen Kommunen abgesichert. Städte und Kreise planen im jährlichen Haushalt Förderungsmittel ein und stellen damit die primäre Finanzierungsquelle der Kinder- und Jugendarbeit sicher (vgl. Thole 2000: 75,90; Hörinig 2017: 26).

Angebote der Kinder- und Jugendarbeit werden durch öffentliche, freie und gewerbliche Träger bereitgestellt. Unter öffentliche Träger fallen zum Beispiel das Jugendamt und kontrollierende Institutionen. Wohlfahrtsverbände auf der einen, sowie Jugendverbände und Vereinigungen auf der anderen Seite, können als freie Träger bestimmt werden (vgl. Thole 2000: 92). Leistungen können ebenfalls von gewerblichen Trägern angeboten werden.

3.3 Formen der Kinder- und Jugendarbeit

Es können drei große Stränge der Kinder- und Jugendarbeit benannt werden. Im ersten Bereich schließen sich Kinder und Jugendliche mit gemeinsamen Interessen zusammen und gründen Verbände. Dies nennt sich die Jugendverbandsarbeit. Der zweite Bereich, die Kinder- und Jugendbildungsarbeit oder auch Gemeinwesenarbeit genannt, hat das

Ziel, Bildungsinhalte und Themen an die Jugend heranzubringen und mit Ihnen in einen Diskurs zu treten. Die OKJA stellt den letzten Bereich der Kinder- und Jugendarbeit dar, der im Folgenden genauer betrachtet werden soll (vgl. Hobmair 2012: 155f.; Bernzen 2013: 619).

3.4 Offene Kinder- und Jugendarbeit

Die OKJA ist ein „sehr heterogenes und vielschichtiges Feld“ (Fimpler et al. 2016: 117) in der Landschaft der Sozialen Arbeit. Bis jetzt existiert keine einheitliche Definition, da die wenigen gesetzlichen Vorgaben die Umsetzung auf vielerlei Arten ermöglichen. So kann man nicht eindeutig definieren, welche Ausprägungen dieses Handlungsfeld bestimmen (vgl. Liane et al. 2012: 17; Wischmeier et al. 2012: 7). Prinzipien und pädagogische Handlungsweisen können jedoch sehr wohl benannt werden. Auf diese Grundsätze und Leitlinien wird in Punkt 3.4.2 näher eingegangen. Grundsätzlich verlangt der Gesetzgeber von öffentlichen Trägern, genügend Einrichtungen im Sinne der Interessen der Kinder und Jugendlichen zur Verfügung zu stellen. 2010 konnten im Durchschnitt ca. 125 Einrichtungen der OKJA auf 100.000 Jugendliche im Alter zwischen 10 und 25 Jahren vorgewiesen werden (vgl. Lohaus 2018: 323; Bernzen 2013: 620; Deinet et al. 2017: 29). Statistische Auswertungen belegen, dass die OKJA ein sehr kleiner Teil der Kinder- und Jugendarbeit ist. So wurden im Jahr 2012 nur 6 Prozent aller Ausgaben der Jugendhilfe für Maßnahmen der OKJA verwendet. An diesen Zahlen ist abzulesen, dass die offene Kinder- und Jugendarbeit oftmals im Schatten größerer Teilbereiche steht und ständig auf der Suche bzw. Aufrechterhaltung von Fördermittelquellen ist (vgl. Deinet et al. 2017: 29). Wie bereits beschrieben, werden Fördergelder meist durch öffentliche Mittel bereitgestellt. Jedoch werden auch Eigenmittel der freien Träger immer wieder für verschiedene Projekte und zeitlich begrenzte Maßnahmen bewilligt. Daneben wird stetig um die finanzielle Unterstützung von Sponsoren geworben. (vgl. ebd.: 28).

3.4.1 Angebote

„Jugendarbeit umfasst offene Angebote wie Jugendzentren, Jugendräume, Jugendbegegnungsstätten, mobile Ansätze sowie unterschiedliche verbandliche Angebote im religiösen, kulturellen, politischen oder sportlichen Bereich, die teils durch

Fachkräfte, teils durch die Jugendlichen selbst organisiert und durchgeführt werden“ (Lohaus 2018: 323). Ebenfalls werden die mobile und aufsuchende Arbeit zur Infrastruktur der OKJA gezählt (vgl. Deinet et al. 2017: 13). Eine vielfältige Angebotslandschaft kommt dementsprechend zustande. Wie bereits in Punkt 3.2 aufgelistet, werden themenspezifische Angebote im Absatz 3 des § 11 benannt. Vier große Gruppierungen lassen sich in der OKJA skizzieren. Der erste Angebotstyp erfasst die verbandliche Jugendarbeit. Dort werden interessenbezogene Angebote meist in Gruppenform geschaffen. Beispielsweise können kreative Freizeitaktivitäten wie musikpädagogische oder künstlerische Angebote, aber auch jungen- und Mädchenspezifische Veranstaltungen wahrgenommen werden. Der zweite Bereich der OKJA beinhaltet die jugendpolitische Bildungsarbeit sowie Veranstaltungen aller Art. Darunter fallen Konzerte, Discos und Events. Beratungsangebote, offene Treffs und Cafés können einem dritten Angebotstyp zugewiesen werden. Die vierte Gruppierung kennzeichnet die Kooperation von Schulen und anderen Bildungsträgern und das damit einhergehende Aufgabenfeld. Es existieren noch viele weitere Angebote, die sich aber keiner dieser Hauptgruppierungen zuordnen lassen, wie etwa Ferienfahrten und familienbezogene Angebote. Überschneidungen und Verflechtungen der Inhalte der Gruppierungen sind nicht ausgeschlossen und sorgen für die charakteristische Vielfalt der OKJA. Es ist anzumerken, dass sich die Angebote im ländlichen Bereich von denen in Städten unterscheiden, die maßgeblich durch die Nachfrage der Kinder und Jugendlichen bestimmt ist (vgl. Seckinger et al. 2016b: 126; Deinet et al. 2017: 51; Bernzen 2013: 623). Auch die Öffnungszeiten der Einrichtungen werden mitbestimmt durch die Bedürfnisse der Besucher sowie die Größe der Einrichtung und ihren Kapazitäten (vgl. Liane et al. 2012: 11; Deinet et al. 2017: 42).

3.4.2 Prinzipien

Laut Gesetzestext (§ 11 Abschnitt (1)) wird den Interessen der Jugendlichen ein zentraler Stellenwert für die Arbeit mit ihnen zugesprochen (vgl. Seckinger et al. 2016b: 15). Weitere Handlungsprinzipien wie: Offenheit, Freiwilligkeit, Niederschwelligkeit, Partizipation und Sozialräumlichkeit sind ebenfalls maßgeblich für das Handeln in der offenen Kinder- und Jugendarbeit (vgl. Lohaus 2018: 323).

Die Offenheit ist ein entscheidendes Kriterium für die OKJA. Dieses Prinzip sorgt dafür, dass oftmals keine genauen Ziele verfolgt werden, das heißt, dass ergebnisoffen

und nicht auf das Erreichen von bestimmten Leistungen hinaus gearbeitet wird. Damit bietet diese Offenheit generell die Möglichkeit, sich auszuprobieren und in diesem kontextuellen Rahmen selbstständig kreativ tätig zu werden (vgl. Bernzen 2013: 620; Schröder 2013: 428). Das Prinzip der Niederschwelligkeit ist eng mit dem der Offenheit verknüpft. Sie besagt, dass keine Leistungen oder ähnliche „Hürden“ als Zugangsbedingung gestellt werden dürfen. Unabhängig von Herkunft, Schulausbildung oder Interessen soll die Möglichkeit bestehen, Angebote der OKJA zu nutzen (vgl. Sommer 2012: 2). An diese Kriterien schließt sich die Freiwilligkeit an. Die freiwillige Teilnahme muss in der offenen Kinder- und Jugendarbeit gewährleistet sein. Es wird auf jegliche Leistungsbewertungen verzichtet. Des Weiteren werden so die Mitbestimmung von Inhalten und die generelle Ausrichtung von Projekten durch die Interessen der Jugendlichen ermöglicht (vgl. Höring 2017: 28; Kammerer 2015: 135). Ein weiteres Handlungsprinzip ist die Partizipation, die sich die demokratische Beteiligung und Mitwirkung von Jugendlichen zum Ziel setzt. Das bewusste Einbeziehen der Jugendlichen in Entscheidungen, die die Gemeinschaft und Mitglieder von Gruppen betreffen, sorgt dafür, dass der Alltag in den Einrichtungen von Kindern und Jugendlichen mit strukturiert wird. So kommt es dazu, dass Mitarbeiter und Jugendliche gemeinsam gestalterisch tätig werden. Fachkräfte verstehen Partizipation ebenfalls als ein Prinzip, welches zu mehr Beteiligung, Engagement und letztlich Integration führen kann (vgl. Lorenz 2010: 43; Hafenegger et al. 2005: 88; Moser 2010: 71). Dabei wird sowohl ein lebensweltorientierter als auch ein ressourcenorientierter Ansatz verfolgt. Diese Ansätze besagen, dass jedes Kind und jeder Jugendliche Ressourcen besitzt, die es zu entdecken und zu fördern gilt. Dabei wird sich an der vorhandenen Lebenswelt der Jugendlichen orientiert, d. h. es werden äußere Faktoren wie die Umgebung und individuelle biografische Faktoren mit einbezogen (Sturzenhecker 2015: 32; Wyrobnik 2012: 33).

3.4.3 Ziele

Durch die eben genannten Handlungsansätze und Prinzipien der OKJA sollen bestimmte Ziele erreicht werden. Zunächst einmal steht die Hilfe zur Lebensbewältigung im Vordergrund. Diese soll Kinder und Jugendliche in der entsprechenden Phase unterstützen und befähigen, sich mit ihren eigenen Themen und Problematiken auseinander zu setzen. Lebensbewältigung wird in diesem Fall

verstanden als das „Streben[s] nach psychosozialer Handlungsfähigkeit“ (Böhnisch 2012: 44). Damit eng verbunden ist das Ziel, allen Jugendlichen einen Ort zur Verfügung zu stellen, an dem die Teilnahme an Bildungsprozessen möglich ist (vgl. Lindner 2009: 104).

Kinder- und Jugendarbeit möchte aber nicht nur kurzfristige Hilfeleistungen anbieten, sondern auch langfristig Veränderungen bewirken. Jugendliche sollen dazu befähigt werden, selbstständig und autonom zu handeln und sich für eigene Interessen und die anderer Individuen in der Gesellschaft einzusetzen. Der Sinn für soziale Gerechtigkeit und eine demokratische Grundhaltung soll geschult werden (vgl. Kammerer 2015: 72; Sturzenhecker 2015: 28ff.). Des Weiteren werden verschiedene andere Ziele angesteuert. Durch niederschwellige Angebote können Kinder und Jugendliche unterschiedlichster sozialer Umfelder in der offenen Jugendarbeit miteinander in Kontakt treten und mögliche Barrieren, die im Alltag vorhanden sind, überschreiten. Ebenfalls ist es ein Ziel, Kinder und Jugendliche durch den offenen Zugang anzusprechen, die im System sonst nicht erreicht werden können oder nicht wissen, an welche Institution sie sich wenden können. Damit verknüpft ist das Ziel, präventive Arbeit zu leisten. Der präventive Charakter der OKJA soll dazu beitragen, negativen Entwicklungen von Kindern und Jugendlichen vorzubeugen bzw. diese zu vermeiden. Risiken und andere Einflüsse sollen vermindert und positive Faktoren aufgebaut werden (vgl. Wyrobnik 2012: 30).

3.4.4 Vorhandene Beratungsangebote

Im ursprünglichen Sinne findet Beratung keine Erwähnung in der Konzeption der offenen Jugendarbeit. Jedoch berichtet die Mehrheit der Einrichtungen, dass Jugendliche sich beraten lassen können und dies auch in Anspruch nehmen. Ca. 90 Prozent der Einrichtungen bestätigen, dass sie Beratung anbieten. In Landkreisen und Kleinstädten ist dieser Prozentanteil höher als in Großstädten (vgl. Deinet et al. 2017: 55f.). Beratung findet in diesem Rahmen meist in einer alltagsnahen Form statt. Das bedeutet, dass Beratung oftmals nicht geplant zustande kommt, sondern spontan aus einem Anlass oder bestimmten Situation heraus entsteht. Beispielsweise kann in einem Jugendclub ein Jugendlicher ein normales Gespräch mit einer Fachkraft beginnen und im weiteren Verlauf Hilfestellungen zu einem für ihn wichtigem Thema fordern bzw. erfragen. In einer repräsentativen Erhebung des deutschen Jugendinstitutes 2011

beantworteten nur vier Prozent aller befragten Einrichtungen der OKJA die Frage, ob festgelegte Sprechzeiten für Beratung existieren, mit Ja. Oftmals finden also typische „Tür und Angel“ Gespräche bzw. Beratungen statt (vgl. Seckinger et al. 2016b: 174ff.). Die Themen Beziehung, Familie, Übergang in den Beruf, der Umgang mit Alkohol oder Drogen, aber auch Mobbing, Gewalt oder die eigene Sexualität sind zumeist Inhalte solcher Beratungen. Am meisten wird jedoch ein Beratungsangebot aufgesucht, wenn sich Jugendliche mit Konflikten verschiedener Art auseinandersetzen (müssen) (vgl. Seckinger et al. 2016a: 22). Sowohl Einzelberatungen als auch das Konzept der Gruppenberatung¹⁷ werden in Einrichtungen der OKJA durchgeführt. Es ist somit folgerichtig, dass „als Berater von Jugendlichen [...] häufig diejenigen tätig [werden], die auch im Rahmen der allgemeinen Angebote Funktionen haben.“ (Bernzen 2013: 624). Jedoch ist die Beratungskompetenz der Personen, die dann die Beratungen durchführen, häufig nicht ausreichend vorhanden. Eigene Einschätzungen der Fachkräfte bestätigen diese Auffassung (vgl. Liane et al.: 2012: 8). Dies hat zur Folge, dass Jugendliche an andere Institutionen weitergeleitet werden. Problemlagen oder andere Thematiken werden als zu schwierig empfunden, sodass spezialisierte Beratungseinrichtungen empfohlen werden. Entgegenwirkend zu dieser Handlungsstrategie werden in Einrichtungen der OKJA externe Berater eingeladen, um dort ein entsprechendes Angebot zur Verfügung zu stellen und die Möglichkeit zu geben, über spezifische Themen zu sprechen (vgl. Deinet et al. 2017: 57; Seckinger et al. 2016b: 185).

Im Laufe der letzten Jahre wurde immer wieder ein vermehrter Bedarf an Beratung, durchgeführt von Fachkräften der offenen Kinder- und Jugendarbeit, festgestellt (vgl. Seckinger et al. 2016b: 178). Dieser Fakt, zusammen mit der eben skizzierten Situation bezüglich der Beratung in Einrichtungen der OKJA, ist relevant für das nächste Kapitel. Sie stellt die Ausgangssituation, den Basiswert, dar, auf dem das nächste Kapitel aufbaut. In diesem soll diskutiert werden, wie Beratung mit den bereits dargestellten Rahmenbedingungen stattfinden kann. Ebenfalls soll eruiert werden, welchen Mehrwert der Einsatz eines Beraters mit all seinen Kompetenzen in diesem Feld besitzt und welche Chancen, aber auch Grenzen, vorzufinden sind.

¹⁷ Das Konzept der Gruppenberatung in der OKJA wird in Punkt 4.5.1 näher erläutert.

Um die folgende Analyse so konkret wie möglich gestalten zu können, wird hier exemplarisch mit der Annahme gearbeitet, dass die Einrichtung, in der die Beratung stattfindet, ein Jugendhaus, Jugendclub oder Ähnliches ist. Die OKJA verfügt, wie bereits dargestellt, über eine Vielzahl an unterschiedlichen Angebotstypen. Damit einhergehend sind auch die Rahmenbedingungen differenziert voneinander zu sehen. Eine Übertragung der Ergebnisse ist möglich, bedarf jedoch einer genauen Betrachtung.

4 Beratung einer modernen Jugend in der offenen Jugendarbeit

In den letzten Jahren konnte festgestellt werden, dass der Beratungsbedarf, auch im Rahmen der Kinder- und Jugendarbeit, stetig gestiegen ist (vgl. Seckinger et al. 2016b: 178). Ebenfalls können, wie bereits in Punkt 2.2 dargestellt, neue Anforderungen, die sich durch Charakteristika der heutigen Zeit ergeben, registriert werden. Das Feld der Sozialen Arbeit muss eine neue, zeitgerechte Pädagogik generieren, um diesen Anforderungen entgegenzutreten. Dies stellt sowohl die Menschen, die in einem der davon betroffenen Felder tätig sind, als auch die Politik vor neue Herausforderungen. Zumal immer mehr Kinder und Jugendliche Verhaltensauffälligkeiten oder psychische Probleme aufweisen (vgl. Petermann et al. 2017: 16f.). Während der Jugendphase kann die Bearbeitung der weitreichenden Veränderungen dazu führen, dass der Jugendliche leidet, falls keine entsprechende Hilfe oder Unterstützung zur Verfügung steht (vgl. Camara et al. 2017: 123). In einer Erhebung des statistischen Bundesamtes wurde festgestellt, dass Suizide und tödliche Verkehrsunfälle zu den häufigsten Todesursachen von 15- bis 20-Jährigen gehören. In dieser Altersgruppe liegt der Anteil der Suizide bei 15,8 Prozent (Jahr 2008), im Jahre 2010 stieg dieser Wert¹⁸ sogar auf 17 Prozent (vgl. Ellsäßer 2010: 27; Ellsäßer 2012: 26).

Auf diese Fakten muss reagiert werden, indem auch Beratungsangebote genauer auf die Bedürfnisse der Jugendlichen angepasst und zugeschnitten werden. Es müssen Kriterien der Beratung sowohl von Seiten der Berater als auch Aspekte bezüglich des zu erwartenden Klientel, in diesem Fall Kinder und Jugendliche, beachtet werden. Diese Analyse soll dazu dienen, mehr Klarheit zu gewinnen, welche Beratungshandlungen im Feld der offenen Kinder- und Jugendarbeit sinnvoll und umsetzbar sind. Im späteren Verlauf dieser Arbeit wird auf die Potenziale und Grenzen der Beratung in diesem Setting eingegangen. Zunächst soll jedoch als Basis ein Bewusstsein für den Beratungsbegriffs hergestellt werden.

4.1 Psychosoziale Beratung

Die psychosoziale Beratung weist darauf hin, dass der Mensch und sein Handeln sowie seine individuelle Lebenslage im Vordergrund stehen. Die Beratung soll den Klienten in

¹⁸ Das statistische Bundesamt führte diese Erhebung nochmals im Jahre 2010 durch. Aus diesem Grund sind die Zahlen vergleichbar.

verschiedenen Lebensphasen und Fragen unter der Berücksichtigung seiner eigenen Lebenswelt unterstützen. Viele verschiedene Beratungsansätze wurden hierfür entwickelt. Diese sollen im Anschluss vorgestellt werden um ein generelles Verständnis dieser Profession zu erreichen. In dieser Arbeit wird der klientenzentrierte Ansatz von Carl Rogers als Grundlage von beraterischen Handlungen verstanden. Aus diesem Grund wird auf diesen Ansatz besonders eingegangen.

4.1.1 Beratungsansätze und der Begriff der Beratung

„Beratung in psychosozialen Professionen, einschließlich Sozialer Arbeit, ist eine soziale Interaktion zwischen einer professionellen Person und einem Adressatensystem, in der diese Letzteres anleitet, die emotional-kognitiven Prozesse – und im Fall eines sozialen Adressatensystems die sozialen und kulturellen Prozesse – so zu steuern, dass es AdressatInnen potenziell möglich ist, für die vorgetragenen Anlassprobleme eine Idee zu ihrer Lösung zu entwickeln, so dass vorhandene Selbststeuerungs- kompetenzen (potenziell) (wieder-)entdeckt werden. Beratung ist in diesem Sinne eine auf Selbstklärung gerichtete allgemeine (professionenübergreifende bzw. transprofessionelle) Methode.“ (Gregusch 2013: 57).

Beratung enthält mehrere wichtige Komponenten, die von Petra Gregusch und anderen Autoren erfasst wurden. In den meisten Fällen nehmen ein Berater und ein Klient an der Handlung teil. Das Ziel ist es, dem Klienten auf professionelle Weise Hilfestellungen bezüglich Problemen oder Unsicherheiten zu geben, sodass dieser in der Lage ist, seinen Lebensweg im positiven Sinne „selbst“ zu beschreiten. Auch Hough (2014) weist darauf hin, dass eigene Kräfte und Ressourcen des Klienten im Prozess mit einbezogen werden und nicht nur ein „Ratschlag“ erteilt werden soll (vgl.:13).

Die psychosoziale Beratung kann mittlerweile mehrere Schulen bzw. Ansätze vorweisen, die verschiedene Theorien als Basis für Handlungen vorgeben. Im Laufe der Zeit haben sich zunächst drei, dann vier große Denkschulen herausgebildet. Die Psychotherapie, hauptsächlich geprägt durch Freud, die Verhaltenstherapie, der humanistische Ansatz sowie der systemische Ansatz (vgl. Knafla et al. 2016: 51; Hough 2014: 47). „Jede dieser Denkschulen bietet eine Persönlichkeitstheorie, eine Theorie der Entwicklung und eine Interventionstheorie.“ (Knafla et al. 2016: 51). Es bestehen Unterschiede in der Gestaltung des Settings, in dem beraten wird, welches Menschenbild der Beratung zu Grunde liegt sowie der Wertigkeit von vorhandenen Umweltfaktoren und der Methodenvielfalt im Beratungsprozess (vgl. ebd.: 215). Aus

diesen verschiedenen Grundsatzüberlegungen heraus entwickelt jeder dieser Ansätze eigene Handlungsstrategien. Jedoch kann durch Forschung belegt werden, dass der größte Teil der Wirksamkeit von Beratungshandlungen auf grundlegende Elemente, die jeder Ansatz aufweist, zurückzuführen ist. Exemplarisch wird in der Fachliteratur immer wieder auf die Beziehung zwischen Berater und Klient verwiesen (vgl. Leibert 2011: 131). Der personenzentrierte Ansatz¹⁹, der vor allem durch Carl Rogers sein heutiges Ansehen erreichte, konzentriert sich auf eben solch grundlegende Aspekte einer Beratung und besitzt als Ausgangsbasis ein Menschenverständnis, welches sich sehr oft in der OKJA wiederfindet. Aus diesem Grund wird der personenzentrierte Ansatz vorgestellt und im weiteren Verlauf dieser Arbeit als grundsätzliches Verständnis von Beratung genutzt.

4.1.2 Der personenzentrierte Ansatz nach Carl Rogers

Carl Rogers, geboren im Jahr 1902, gilt als der Begründer des klientenzentrierten Ansatzes, der in der damaligen Zeit dem psychoanalytischen Zweig der Beratung als völlig neue Sichtweise gegenüberstand. Seine Annahme, dass jeder Mensch in seinem Inneren „gut“ sei, stellte die Basis für eine neue Herangehensweise dar. Rogers geht davon aus, dass Menschen bestrebt sind, dieses Positive aus sich heraus zu verwirklichen, in ihrem Leben umzusetzen und stets darum bemüht sind, diese Erfahrungen zu mehren (vgl. Stimmer et al. 2016: 218f.). Aus diesem Schluss ergab sich die Aktualisierungstendenz. Diese Tendenz beschreibt die Bemühungen der Menschen, sich zu entwickeln und alle Möglichkeiten im Sinne einer positiven Entfaltung des eigenen Organismus zu ergreifen. Rogers sagt, dass diese „Tendenz zur Selbstverwirklichung“ angeboren ist und ein Leben lang existiert. Er sieht es als eine Art „Grundbedürfnis“ an (vgl. Hobmair 2012: 107; Hough 2014: 148ff.). Der Organismus bewertet jede Erfahrung, ob diese nützlich ist und der Aktualisierungstendenz dient. Aus diesen Erfahrungen und dem Bestreben - sich zu entwickeln - entstehen Wünsche und Träume. Diese werden in einem Selbstkonzept, zusammen mit dem Verständnis über das eigene Selbst, erfasst. Erfahrungen und Erlebnisse des Organismus werden in das Selbstbild eingefügt, wenn diese

¹⁹ Im weiteren Verlauf der Arbeit werden die Begrifflichkeiten „personenzentrierter Ansatz“ und „klientenzentrierter Ansatz“ synonym verwendet, da beide Begriffe Verwendung in der Fachliteratur finden.

deckungsgleich bzw. kongruent mit den Wünschen und Vorstellungen der Person sind. Die „Diskrepanz des Selbstkonzeptes mit dem organismischen Erleben wird in der personenzentrierten Theorie als Inkongruenz bezeichnet [...]“ (Hobmair 2012: 117). Diese kann sich z. B. dadurch ausdrücken, dass sich das reale Selbstbild von dem idealen Selbstbild unterscheidet. Ein innerer Konflikt kann sich durch eine verzerrte Wahrnehmung oder eine Verleugnung des Wahrgenommenen abzeichnen. Es wird versucht, das organismische Erleben mit dem Selbstkonzept in Einklang zu bringen. Falls die gemachten Erfahrungen nicht in das Selbstkonzept integriert werden können, kann es zu einer Selbstentfremdung kommen (vgl. ebd. 118ff.). Dieser Zustand wird als Inkongruenz bezeichnet. Durch die verschiedenen Elemente des klientenzentrierten Ansatzes soll dieser Zustand bearbeitet und eine Entwicklung hin zu einem kongruenten Selbstbild erreicht werden.

Carl Rogers hat aufgrund seiner Theorie einige zentrale Handlungsweisen erfasst, die in der Beratung Anwendung finden, um einen gelingenden und förderlichen Prozess für Berater und Klient zu erreichen. Einhergehend mit diesen Merkmalen ist die Annahme, dass der Klient Experte seines eigenen Lebens ist (vgl. Stimmer et al. 2016: 222). Damit hat der Klient zum ersten Mal - und im Gegensatz zur Psychotherapie - eine andere Basis und dementsprechend ein anderes Verhältnis zum Berater und im Beratungsprozess. Die Hierarchie, die sonst durch „Wissen“ seitens des Beraters und „Nicht-Wissen“ seitens des Klienten aufgebaut wird, ist in diesem Konzept deutlich geringer und sorgt somit für eine andere Beratungsdynamik. Im Folgenden wird auf drei Wesenselemente des klientenzentrierten Ansatzes eingegangen.

Empathie

Empathie drückt aus, dass der Berater sich auf einführende Art und Weise in die Situation des Klienten hineinversetzt. Um zu einem Verständnis seitens des Beraters zu gelangen, muss der Klient sich öffnen und Inhalte aus seinem Leben offenlegen. Meist ist dies mit vielen und zum Teil unangenehmen Gefühlen, Erfahrungen und Erinnerungen verbunden. Der Berater versucht ein Verständnis für die Lage und Empfindungen des Klienten zu erlangen und die Informationen, die er erhält, in den Gesamtkontext einzuordnen. Wichtig dabei ist, dass stetig nachgefragt wird, ob der Informationsstand, welcher bereits besteht, richtig verstanden bzw. aufgenommen wurde. So erhält der Berater immer wieder die Möglichkeit, die Person und seine

Lebenslage besser zu erfassen. Dies soll nicht auf interpretierende Weise geschehen, sondern mit „Wohlwollen“, sodass der Klient sich akzeptiert fühlt. Abschließend lässt sich festhalten, dass die Fähigkeit zur Empathie oder auch „Mitfühlendes Verstehen“ genannt, in diesem Zusammenhang sehr einfach klingt, dass jedoch die Umsetzung sowohl in der Wissenschaft als auch in der Praxis allgemein als schwierig angesehen wird (vgl. Kreuziger 2000: o. S.).

Unbedingte Wertschätzung

“The need for positive regard is present in all human beings from infancy onwards. [...] People need love, acceptance, respect and warmth from others, but unfortunately these attitudes and feelings are often only given conditionally.”²⁰(Hough 2014: 151). Dieses Zitat drückt aus, dass dem Klienten, unabhängig von Leistung oder Handlung, eine Wertschätzung seiner Person entgegen gebracht wird. Diese Wertschätzung, die auch im Sinne von Respekt zum Ausdruck gebracht werden kann, ist an keinerlei Bedingungen geknüpft. Der Berater nimmt den Klienten so an wie er in diesem Moment ist. Dies bedeutet jedoch nicht, dass der Berater allen Handlungen und Meinungen des Klienten zustimmen muss. Es heißt nur, dass der Berater den Klienten als Person würdigt und ihn vorbehaltlos akzeptiert (vgl. Stimmer et al. 2016: 224; Kreuziger 2000: o.S.).

Kongruenz

Mit diesem Wesensmerkmal beschreibt Carl Rogers eine Echtheit bzw. Authentizität und darüber hinaus eine Transparenz, die der Berater im Beratungssetting annehmen soll. Dieser soll seine tatsächlichen Empfindungen im Prozess wahrnehmen und diese auch dem Klienten zeigen. Denn der Berater ist ebenso eine Person mit eigenen Gefühlen, die eine Rolle in der Beziehung zwischen Klient und Berater spielen dürfen. Es soll keine Fassade, ein bestimmtes Rollenbild oder durch den professionellen Status des Beraters eine Hierarchie aufgebaut werden. Wenn der Berater sich wahrhaftig präsentiert, kann der Klient den Menschen gegenüber besser „begreifen“ und mit ihm intensiver kommunizieren. Er kann Botschaften besser verstehen, sofern das Gesagte des Beraters mit seiner Mimik und Gestik übereinstimmt, also kongruent ist. Ist dies der

²⁰ Eigene (sinngemäße) Übersetzung des Zitates: „Das Bedürfnis nach positiver Wertschätzung ist in allen Menschen vorhanden, beginnend in der Kindheit. [...] Menschen brauchen Liebe, Akzeptanz, Respekt und Wärme von anderen, aber unglücklicherweise werden diese Haltungen und Gefühle oft an Bedingungen gebunden.“

Fall, kann eine echte, wirkungsvolle Beziehung entstehen (vgl. Stimmer et al. 2016: 224; Kreuziger 2000 o. S.).

Besonders im Kontakt mit Jugendlichen wird immer wieder betont, dass diese Haltung, in der die vorangegangenen Aspekte enthalten sind, eine zentrale Rolle spielt. Der professionelle Umgang mit Jugendlichen ist nicht von einfacher Natur. In der Fachliteratur werden die Elemente der klientenzentrierten Beratung bereits zu den Grundlagen der berater- bzw. therapeutischen Beziehung gezählt. Im Umgang mit Jugendlichen drückt sich dies z. B. dadurch aus, dass auf Augenhöhe miteinander gesprochen werden soll (vgl. Knafla et al. 2016: 46). Auch gehören zu den wichtigsten Elementen das „aktive Zuhören“, das „Paraphrasieren“, das Stellen von „offenen“ Fragen und das Erfassen, Benennen und Reflektieren von Emotionen (vgl. Hough 2014: 152f.). Eine Beziehung, die ein ausgeglichenes Nähe-Distanz²¹ Verhältnis aufweist, sollte entstehen. Empathie, Wertschätzung und Kongruenz sind die Basis, ohne die kein pädagogisches Handeln möglich ist. Denn Jugendliche „prüfen“ noch genauer, welche Art von Person mit ihnen arbeitet, welche Aussagen sie trifft und wie die Person (der Berater) in verschiedenen Situationen reagiert. Die Jugendlichen vertrauen sich nur Personen an, die selbst auf „echte“ Weise Stärken und Schwächen zeigen (vgl. Hollstein-Brinkmann et al. 2016: 116,130). Ohne ein kongruentes Verhalten des Beraters kann keine wahrhaftige und ehrliche Beziehung aufgebaut werden. Die Anwendung des personenzentrierten Ansatzes ist also elementar für den Aufbau der wichtigsten Komponente, die zwischen Jugendlichen und Berater entstehen kann – eine vertrauensvolle Beziehung. Damit geht unter anderem das Zeigen von Gefühlen und das Sprechen über problembehaftete Themen einher, womit dem Berater wiederum die Chance gegeben ist, den Jugendlichen zu unterstützen (vgl. Langer et al. 2011: 86).

4.2 Haltung des Beraters in der offenen Kinder- und Jugendarbeit

In diesem Absatz soll kurz auf die Grundhaltung des Beraters bzw. auf die Prinzipien, die dem Handeln zu Grunde liegen, eingegangen werden. Besonders soll verdeutlicht werden, dass die Ausrichtung der Haltung des Beraters, die aus dem klientenzentrierten

²¹ Das Nähe-Distanz Verhältnis besteht in einer jeden Beziehung, die der Berater mit seinen Klienten eingeht. Die Professionalität seines Handelns liegt darin, zu wissen, welchen Abstand er zum Klienten einnehmen muss, sodass sich diese Beziehung förderlich für alle Beteiligten, besonders den Klienten auswirken kann.

Ansatz von Carl Rogers hervorgeht, mit den Grundprinzipien der offenen Kinder- und Jugendarbeit übereinstimmen und so eine optimale Voraussetzung für die Anwendung von Beratungshandlungen dieser Art bieten.

Noch im letzten Jahrhundert waren Handlungsmaxime der Kinder- und Jugendarbeit existent und aktuell, die nicht das Subjekt, also den Menschen, in den Vordergrund stellten. Zunächst wurde der Jugendliche eher als ein Art „Problem“ angesehen, mit welchem man umzugehen versuchte (vgl. Seckinger et al. 2016b: 15). Heute wird diese Ansicht nicht mehr vertreten, jedoch ist die Gewichtung der Subjektorientierung immer noch unterschiedlich, abhängig von den Tätigkeitsfeldern in der Kinder- und Jugendarbeit. In der offenen Jugendarbeit wird, wie auch beim humanistischen Ansatz, der Mensch im Zentrum der Handlungen gesehen. Aus dieser Annahme heraus haben sich andere Ansätze und Denkweisen gebildet. Carl Rogers spricht davon, den Klient kennenzulernen und zu versuchen, seine Lebenswelt wahrhaftig zu verstehen. Dies kann der Lebensweltorientierung in der OKJA gleichgesetzt werden. Hier findet „Alltag“ der Jugendlichen statt und somit orientieren sich Aktivitäten und Inhalte, die die offene Kinder- und Jugendarbeit für ihre Klienten anbietet, an der Lebenswelt der Jugendlichen. Ebenso wird in der OKJA auf vorhandene Ressourcen der Kinder und Jugendlichen geblickt mit dem Ziel, diese zu fördern. Dies wird im Beratungskontext stark praktiziert. Personelle Ressourcen werden identifiziert und wenn möglich verbessert. Auch das Vorhandensein eines sozialen Netzwerkes wird als Ressource angesehen (vgl. Bettmer 2001: 109). Eben dieses soziale Netzwerk kann in der OKJA mit dem gleichen Ziel betrachtet werden. Carl Rogers spricht dem Klienten die Kompetenz zu, „Experte“ seines eigenen Lebens zu sein. Der Klient kann selbstständig Entscheidungen fällen und eigenmächtig handeln. Im übertragenden Sinne kann dies im Feld der offenen Kinder- und Jugendarbeit in Form des Partizipationsgedanken ausgedrückt werden. Kinder und Jugendliche dürfen sich aus eigenem Antrieb und Interesse beteiligen. Der Freiheitsaspekt und die Handlungsintensität aus dem Jugendlichen heraus werden hier besonders beachtet und gefördert.

Durch diese Darstellung der Prinzipien der OKJA (auch in Punkt 3.4.2) und der Ausrichtung der Beratungshandlungen im klientenzentrierten Ansatz kann somit belegt werden, dass eine solche Beratung in diesem Feld eine Sinnhaftigkeit und somit eine Daseinsberechtigung besitzt.

4.3 Kompetenzprofil des Beraters

Zu den allgemeinen Kompetenzen, die nicht nur im Feld der offenen Kinder- und Jugendarbeit verlangt werden, gehören die Methodenkompetenz, die Beziehungskompetenz und die Selbstkompetenz. Die Methodenkompetenz beschreibt die Fähigkeit, verschiedene Methoden in Beratungssituationen zielführend anwenden zu können. Dabei sind vor allem Gesprächsführung und allgemeine kommunikative Regeln zu beachten. Verschiedene Situationen verlangen differenzierte Herangehensweisen, die im „Methodenkoffer“ des Beraters vorhanden sein müssen (vgl. Stimmer et al. 2016: 355f.). Die Beziehungskompetenz drückt die Fähigkeit des Beraters aus, eine Bindung zum jeweiligen Klienten herstellen zu können und mittels dieser den Beratungsprozess zu gestalten. Nicht nur behandelte Inhalte sind in Beratungsgesprächen wichtig, sondern auch der kontextuelle Rahmen und die Beziehung zueinander. Die Elemente Wertschätzung, Kongruenz und Empathie, die bereits erläutert wurden, besitzen einen wesentlichen Anteil daran, welche „Qualität“ in der Beziehung zwischen Klient und Berater entstehen kann²² (vgl. ebd.: 352). Die Selbstkompetenz umfasst verschiedene Aspekte, die sich mit der Person des Beraters befassen. Der Berater ist während eines Beratungsprozesses nicht nur in der „professionellen Rolle“ anwesend, sondern auch als Person mit eigenen Empfindungen, Gedanken und einer eigenen Biographie, die nicht von der beruflichen Identität zu trennen ist. Aus diesem Grund muss der Berater über eine gute Reflexionsfähigkeit verfügen. Stärken und Schwächen sollten erkannt und bewusst wahrgenommen werden. Übertragungs- und Gegenübertragungsprozesse, die durch individuelle Erfahrungen ausgelöst werden, sollten ebenfalls betrachtet und besprochen werden. Dafür muss sich der Berater immer wieder mit sich selbst auseinandersetzen. Besonders beim Arbeiten mit Jugendlichen gilt es, als gefestigte Person aufzutreten, da Jugendliche sich an Erwachsenen, mit denen sie häufig Kontakt haben, orientieren und „Stabilität“ suchen. Oftmals kann als Folge dessen das bereits erwähnte Verhalten festgestellt werden, dass Jugendliche erwachsene Bezugspersonen wie Sozialarbeiter oder Berater „testen“, also welche Reaktionen auf gewisse Handlungen ihrerseits folgen. Um solche Situationen auf produktive Art zu lösen, ist es wichtig zu wissen, wie man sich selbst präsentiert und welche Außenwirkung man erzielen möchte. Dazu ist genau diese Selbstkompetenz notwendig.

²² Genauer wird auf den Aspekt der Beziehung zwischen Berater und Klient in Punkt 4.4 eingegangen.

In einer Erhebung des Institutes für Erziehungswissenschaften der Universität Greifswald zum Thema „Beratung in der offenen Jugendarbeit“ wurden Jugendliche im Alter von 14 – 18 Jahren unter anderem dazu befragt, welche Kompetenzen sie von einem Berater verlangen würden. Diese Informationen wurden durch geführte Interviews erfasst. Die Interviewten wurden zuvor sorgsam ausgesucht, um zu verhindern, dass nur eine spezifische Gruppe an der Erhebung teilnimmt. Für die Auswahl wurden Merkmale wie Alter, Geschlecht, vorhandene Schulbildung und Wohnort betrachtet. Des Weiteren wurde der Kontakt zu den jeweiligen Personen auf unterschiedliche Weise, z. B. durch Schule oder andere Institutionen, hergestellt. Dies sorgte weiterhin für eine größere Variation an Merkmalszusammenstellungen. Ausgewertet wurden die gesammelten Daten mittels der Inhaltsanalyse nach Mayring. Allgemeine Kompetenzen, die erwartet werden, sind unter anderem: „zuhören können, Interesse bekunden und Einfühlungsvermögen beweisen.“ (Bettmer 2001: 112). Diese Forderungen drücken zum Teil ein Verlangen nach Methodenkompetenz aus, aber auch nach ganz einfachen Elementen der Beratung, wie sie beim klientenzentrierten Ansatz inbegriffen sind. Der Wunsch, sich „wirklich“ mit jemandem unterhalten zu können, der einem auf kongruente Weise gegenüber steht und zuhört, wurde von Jugendlichen geäußert (vgl. ebd.: 109ff.).

Der Berater sollte Jugendliche und ihre Handlungen einschätzen können und in der Lage sein, den Jugendlichen möglichst ganzheitlich zu betrachten. Jegliche Informationen sollten in einem Gesamtgefüge bedacht und verknüpft werden. Dazu gehören das Verhalten des Jugendlichen, aber auch seine sozialen Kontakte in der Einrichtung, sowie sein gesamtes soziales Umfeld. Beispielsweise existieren verschiedene Gründe für aggressives Verhalten. (vgl. Böhnisch 2012: 49). Der Jugendliche kann Aggressivität als Schutzmechanismus nutzen um Emotionen wie Scham, Angst oder Unsicherheiten zu verbergen. Der Berater sollte prüfen und entscheiden, welche Ursachen vorhanden sein könnten und anschließend auf geeignete Weise für bzw. auf den Jugendlichen reagieren. Die Hilfestellung muss sinnvoll und individuell auf den Jugendlichen angepasst werden. Der Berater muss also über ein „diagnostisches“ Wissen verfügen, um geeignete Wege zu finden, wie mit er mit dem Jugendlichen umgehen kann.

Ebenfalls muss der Berater vor allem im Setting der OKJA über die Kompetenz verfügen, wahrzunehmen, welche Situationen die Basis für tiefergehende Gespräche

oder Beratungssequenzen bieten bzw. ob Jugendliche dahingehend Interesse zeigen (vgl. Hollstein-Brinkmann et al. 2016: 29). Aufgrund des Prinzips der Niederschwelligkeit in der OKJA ist der Übergang von einem Gespräch zur Beratung meist fließend. Zusätzlich ist es charakteristisch, dass Jugendliche oftmals nicht „offen“ um Unterstützung in Form von Beratung bitten. Eher wird das Bedürfnis nach einer Hilfestellung inszeniert und nur unterschwellig mitgeteilt. Beispiele hierfür sind veränderte oder widersprüchliche Verhaltensweisen, ausgedrückt durch Mimik oder Gestik, sobald ein bestimmtes (in diesem Fall problematisches) Thema angesprochen wird. Ein abrupter Themenwechsel kann auch ein Signal dieser Hilfebedürftigkeit darstellen. Der Berater muss in der Lage sein, derartige Signale zu deuten und Handlungen entsprechend den Erwartungen der Jugendlichen folgen zu lassen (vgl. ebd.: 118, 128, 132f.).

Der Berater sollte auch über die Fähigkeit verfügen, einzuschätzen, ab wann er keinerlei Hilfestellung mehr bieten kann und den Jugendlichen an eine andere Institution weitervermitteln muss (vgl. Seckinger et al. 2016b: 182). Hierfür ist die bereits genannte Selbstreflexionskompetenz unerlässlich. Dass die Fähigkeiten der Berater in der offenen Jugendarbeit durchaus Grenzen besitzen und andere Institutionen bzw. soziale Einrichtungen bei dringenden Problematiken als Unterstützung herangezogen werden müssen, wissen auch die Teilnehmer der Untersuchung²³. Sie bestätigen, dass sie von einem Berater in diesem Feld die Kompetenz verlangen, die eigene Stärken und Schwächen zu kennen. Unter anderem auch, dass eine Weitervermittlung vom Berater eingeleitet wird und andere Dienstleister des bestehenden Netzwerkes zu Rate gezogen werden können (vgl. Bettmer 2001:113).

Um wirklich im Sinne des Jugendlichen handeln zu können, sollte der Berater ein allgemeines und spezifisches „soziales“ Wissen über sein Klientel, typische Problemkonstellationen und geografische Begebenheiten vorweisen können (vgl. Bettmer 2001: 109). Die Lebenswelt der Jugendlichen zu kennen ist unabdingbar, da dies der Handlungsraum ist, in dem der Berater im Feld der OKJA auf den Jugendlichen - seinen „Klienten“ - trifft. Zum Lebensraum der Jugendlichen gehören, wie in den Punkten 2.1.2.3 und 2.1.2.4 dargestellt, regionale Faktoren sowie die vorhandenen

²³ Hier wird sich auf die Erhebung des Institutes für Erziehungswissenschaften der Universität Greifswald bezogen, welche auf den vorherigen Seiten vorgestellt wurde.

Jugendkulturen, die ortsspezifische Dynamiken aufweisen und maßgeblich für die Konstruktion der Lebenswelt der Jugendlichen verantwortlich sind.

Die Resultate der Studie beinhalteten laut der Befragten ebenfalls, dass der Berater Kenntnis über die lebensweltlichen Bedingungen besitzen soll, um sich in die Perspektive des Jugendlichen hinein zu versetzen und individuell beraten zu können (vgl. Bettmer 2001: 113).

4.4 Bedeutung der Beziehung von Berater und Klient

Der Aufbau einer Beziehung zwischen Berater und Jugendlichen hat mehrere wichtige Funktionen und bedeutende Auswirkungen auf den möglicherweise folgenden Prozess. Jugendliche schauen, wenn es um das „Finden“ eines Ansprechpartners geht, nach einer Person, die sowohl die Fähigkeit besitzt, Informationswissen zu teilen als auch in der Lage und willens ist, eine Beziehung herzustellen. Eine Kombination ist eine vielversprechende Voraussetzung dafür, dass der Berater eine „Vertrauensperson“ werden kann (vgl. Oerter 1985:50). „The therapeutic relationship is considered essential to major schools of therapy treatment outcomes, and is one of the most studied common factors in counseling.”²⁴ (Leibert 2011: 131). Die (therapeutische) Beziehung ist nach heutigem Kenntnisstand also ein zentraler Faktor, der zu einer positiven Wirkung der Beratung beitragen kann. Dies ist gerade auf dem Feld der Kinder- und Jugendarbeit bestätigt und verliert nicht an Aussagekraft. Oftmals konnten Jugendliche auf die Frage, warum sie bereits existierende personelle Ressourcen nicht nutzten, mit der Begründung beantworten, dass sie den Fachkräften nicht genug vertrauten, um sich an diese zu wenden (vgl. Camara et al. 2017: 126). Vertrauen geht einher mit bzw. basiert auf einer echten Beziehung. Vor allem gehören Aspekte wie „Aktives Zuhören“, empathisches und respektvolles Verhalten und das Zeigen von Präsenz zur Gestaltung einer Beziehung. Dies sind Faktoren, die sowohl bereits Carl Rogers in seiner Theorie aufgegriffen hat, als auch häufig in einschlägiger Fachliteratur zur Beziehungsgestaltung Erwähnung finden (vgl. Leibert 2011: 135; Camara et al. 2017: 131f.). Die Unterstützung des Beraters, sowohl auf kognitiver, als auch emotionaler

²⁴ Eigene (sinngemäße) Übersetzung des Zitates: „Die therapeutische Beziehung gilt als essenziell für die großen Therapieschulen und deren Behandlungsergebnisse und ist eine der am häufigsten untersuchten Faktoren in der Beratung.“

Ebene, verwirklicht durch eine Beziehung, gilt als entscheidend und stellt die Basis für Beratungshandlungen dar. Camara et al. (2017) formuliert dies wie folgt:

“Emotional support is the most appreciated kind of support for these adolescents, consistent with the existing literature (Griffiths et al., 2011; Vollmann et al., 2010). In particular, empathic responses and being present were the most mentioned. It has been found that being listened is more valued than receiving actual advice.”²⁵ ²⁶ (131 f.).

Kann eine Beziehung vom Berater zum Jugendlichen aufgebaut werden, so besitzt diese Beziehung weitere positive Eigenschaften. Durch eine vorhandene Bindung werden oftmals häufiger Aktivitäten miteinander ausgeübt und Verhaltensmuster des Beraters können vom Jugendlichen erfasst werden. Der Berater hat dann eine „Vorbildfunktion“, die sich auf sehr lehrreiche Art und Weise auf den Jugendlichen auswirken kann. Der Jugendliche kann Handlungsweisen erkennen, hinterfragen und ggf. in sein Konzept übernehmen. Ein „Lernen am Modell“ kann hier stattfinden (vgl. Stickelmann 2014: 130).

In einer Einrichtung der offenen Kinder- und Jugendarbeit kann eine Bindung zwischen Berater und Jugendlichen, auch außerhalb einer als Beratung gekennzeichneten Situation, wirksam sein. Die alleinige Tatsache, dass der Jugendliche eine Bindung eingeht, kann den Jugendlichen in seinem Selbstempfinden stärken und folglich fördern. Der Jugendliche kann möglicherweise eine „gesunde“, wohltuende Beziehung aufbauen und diese positive Erfahrung in das eigene Konzept von „Beziehung“ aufnehmen. In der Jugendphase ist, wie bereits dargestellt, das Bedürfnis nach sozialem Kontakt sehr ausgeprägt. Besonders die Freunde bekommen einen neuen Stellenwert. Dieses Bedürfnis, sollte es nicht ausreichend befriedigt werden, kann zum Teil auch durch einen Berater gestillt werden. Er kann eine Bezugsperson für Jugendliche darstellen, die nicht auf sonstige oder nur mangelnde soziale Strukturen zurückgreifen können.

²⁵ Eigene (sinngemäße) Übersetzung des Zitates: “Emotionale Unterstützung ist die am meisten geschätzte Art der Unterstützung für diese Jugendlichen, hervorgehend aus der vorhandenen Literatur. Insbesondere wurden empathische Reaktionen und >>präsent sein<< am meisten erwähnt. Es hat sich herausgestellt, dass das >>gehört werden<< mehr geschätzt wird als einen tatsächlichen Ratschlag zu empfangen.“

²⁶ Erwähnte Quelle: Griffiths, K. M., Crisp, D. A., Barney, L., & Reid, R. (2011). Seeking help for depression from family and friends: A qualitative analysis of perceived advantages and disadvantages. *BMC Psychiatry*, 11(1), 196; Vollmann, M., Scharloo, M., Salewski, C., Dienst, A., Schonauer, K., & Renner, B. (2010). Illness representations of depression and perceptions of the helpfulness of social support: Comparing depressed and never-depressed persons. *Journal of Affective Disorders*, 125, 213 – 220.

Stabilität und Kontinuität können sich in der Beziehung zwischen Berater und Jugendlichen wiederfinden.

Ebenso kann es sein, dass ein wohltuender Kontakt, der zunächst nur als genau das vom Jugendlichen wahrgenommen wird, als Türöffner für den Berater dienen kann, um konkrete Beratung anzubieten oder einzuleiten (vgl. Gahleitner 2017: 20).

Dies gilt nicht nur für Beratungsleistungen, sondern in der offenen Kinder- und Jugendarbeit generell für das dortige breite Angebotsspektrum. Die Beziehung wird hier als Voraussetzung verstanden, der Aktivitäten folgen können, die den Fachkräften wiederum die Möglichkeit geben, mit den Jugendlichen auf pädagogisch Weise zu arbeiten und sie zu unterstützen (vgl. Schröder 2013: 427). Ein großer Vorteil, der sich positiv auf den Beziehungsaspekt des Beraters und des Jugendlichen in der OKJA auswirkt, ist, dass der Jugendliche von vornherein die Möglichkeit besitzt, sich die Person des Beraters „anzuschauen“. Die Jugendlichen prüfen häufig den Berater, bevor sie sich diesem anvertrauen (vgl. Hollstein-Brinkmann et al. 2016: 32, 130). Falls mehrere Personen für eine Beratung zur Verfügung stehen, kann er nach eigenem Empfinden eine Wahl treffen. Somit begünstigt die Möglichkeit zur persönlichen Wahl bzw. Präferenz bereits den zukünftigen Beratungsprozess. Dies ist nur ein Kriterium, welches durch die Rahmenbedingungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit hergestellt wird. Im nächsten Schritt sollen weitere Merkmale und Eigenheiten, verknüpft mit der Gelegenheit zur Beratung, vorgestellt werden.

4.5 Das Setting der offenen Kinder- und Jugendarbeit als Beratungsraum

Das Beratungsangebot im offenen Setting ist ein spezifisches in der Sozialen Arbeit und besitzt einige Strukturmerkmale, die Beratung auf eine andere „Art und Weise“ ermöglichen. Zunächst soll nun auf die, durch das Setting bestimmten Aspekte einer möglichen Beratung, eingegangen werden, bevor im nächsten Schritt verschiedene mögliche Tätigkeiten des Beraters in solch einem Feld eruiert werden.

Zunächst einmal bieten Einrichtungen der offenen Jugendarbeit, beispielsweise ein Jugendhaus, einen „Raum“, der als Rückzugsort genutzt werden kann. In diesem Raum sind die Jugendlichen fern von Eltern und können von dem Versuch, sich im vorhandenen gesellschaftlichen System einzugliedern, „pausieren“. Es kann für sie ein

„sicherer Hafen“ sein, in den sie zurückkehren und dort verschiedene Handlungsoptionen wählen können. Sei es, dass sie den Kontakt zu Freunden suchen oder einen Ort zum Nachdenken benötigen. Dieser Ort stellt einen Schonraum dar, eine stabile Konstante und wird durch die Betreuung von Beratern, Sozialarbeitern und Co. geschützt und zur Verfügung gestellt. In dieser schnelllebigen, modernisierten Lebenswelt ist dieser Aspekt umso bedeutsamer. Des Weiteren kann dies zu einem Platz in der Gesellschaft werden, in dem sie eine (neue) Chance erhalten, sich zu präsentieren und sich darzustellen. Es kann eine Nische sein, in der sie sich bezüglich Ihrer Rolle und Seins neu definieren. Berater können unter anderem auch als „Erwachsene“ fungieren, mit denen man in ein Gespräch kommen kann und mit denen ein Austausch möglich ist. Die Auseinandersetzung mit den Eltern oder anderen Erwachsenen ist nicht immer leicht und kann zu angespannten Verhältnissen führen. Der Berater wird in einem solchen Setting meist jedoch nicht mit der „Erwachsenenwelt“ außerhalb der Einrichtung in Verbindung gebracht. Die Beziehung zu einer erwachsenen Person, außerhalb von familiären Strukturen und den damit einhergehenden Dynamiken, kann große Relevanz für den Jugendlichen haben. Die Wirkung eines Mentors bzw. einer Bezugsperson ist erheblich und wurde immer wieder bewiesen:

„Youth who have achieved positive developmental outcomes despite difficult circumstances often attribute their success to the influence of a caring adult. Such attributions have been corroborated by a growing body of literature, which has underscored the positive influence of volunteer mentors, coaches, teachers, and other in the lives of adolescents.“²⁷ (Lerner et al. 2009:152).

Zusätzlich ist der Berater in manchen Fällen der Einzige, der einem Jugendlichen zuhört bzw. die Themen des Jugendlichen ernst nimmt.

Das Rollenverständnis bzw. die Inszenierung der Rollen in den Einrichtungen ermöglicht einen spezifischen Zugang von Jugendlichen zum Berater. Die offene Jugendarbeit ist nicht generationshierarchisch aufgebaut (vgl. Kammerer 2015: 84). D. h., dass keine Unterschiede aufgrund des Alters oder der Stellung innerhalb der

²⁷ Eigene (sinngemäße) Übersetzung des Zitates: „Jugendliche, die trotz schwieriger Umstände positive Entwicklungsergebnisse erzielt haben, führen ihren Erfolg häufig auf den Einfluss eines fürsorglichen Erwachsenen zurück. Diese Zuschreibungen wurden durch eine wachsende Literaturliteratur untermauert, die den positiven Einfluss von freiwilligen Mentoren, Trainern, Lehrern und anderen auf das Leben von Jugendlichen unterstrichen hat.“

Einrichtung gemacht werden²⁸. Eine Begegnung der pädagogischen Fachkräfte und der Jugendlichen ist auf Augenhöhe möglich. Dies hat auf die Beziehung bezüglich einer Beratungshandlung einen großen Effekt. Der Jugendliche hat ebenfalls die Möglichkeit, eine Beziehung zum Beratenden aufzubauen, bevor er diesen in der Funktion des Beraters aufsucht. Wie bereits erläutert, prüfen Jugendliche den Berater zunächst. Diese Möglichkeit gibt dem Jugendlichen ein hohes Maß an Entscheidungsfreiheit und sorgt für eine andere Dynamik zwischen Berater und Klient, als im „normalen“ Setting der Beratung. In der vorgestellten Erhebung des Institutes für Erziehungswissenschaften der Universität Greifswald konnte bestätigt werden, dass Jugendliche sich einen Berater wünschen, der ihnen persönlich bekannt ist und den sie selbst wählen können (vgl. Bettmer 2001: 113f.).

Die Flexibilität, die das Wesen der OKJA enthält, macht es dem Berater wiederum möglich, dem Jugendlichen auf individuelle Weise zu begegnen. Eine Ausrichtung der Beratungshandlungen auf die Bedürfnisse des Jugendlichen ist realisierbar. Dies ist auch in anderen Beratungssetting zutreffend, jedoch ist der Handlungsspielraum im vorgestellten Setting wesentlich größer. Viele Variationen und kreative Ansätze können verfolgt und angewendet werden. Dies kommt nicht nur dem Klienten, in diesem Fall dem Jugendlichen, zugute. Auch der Berater kann sich selbst und seine eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten entwickeln und in positiv wirkender Form für sich entdecken. Diese Selbstwirksamkeit zu erfahren ist ebenfalls förderlich für die Beratungsprozesse des Beraters. Der Marte Meo Ansatz²⁹, welcher übersetzt in etwa „aus eigener Kraft“ bedeutet, besagt, dass jeder Mensch eigene, individuelle Fähigkeiten besitzt, die erkannt und gefördert werden müssen (vgl. Siringhaus-Bünder et al. 2005:175). Wendet man diese Annahme ebenso auf den Berater und seine Kompetenzen an, besitzt jeder Berater individuelle Fähig- und Fertigkeiten, zuzüglich zu den Kernkompetenzen der

²⁸ Natürlich werden gesetzliche Rahmbedingungen eingehalten und stellen Machtverhältnisse her. Jedoch wird versucht, möglichst wenig dieser hierarchischen Elemente zu verwenden und den Jugendlichen ein großes Maß an Mitbeteiligung zukommen zu lassen. Dies soll einer Hierarchie entgegenwirken.

²⁹ Der „Marte Meo“ Ansatz wurde im zwanzigsten Jahrhundert von Maria Arts entwickelt. Mittels Videoaufzeichnungen werden Momente der Interaktion zwischen Eltern und Kindern aufgezeichnet. Ziel ist es die Kommunikation der Beteiligten zu verbessern, indem das bereits vorhandene Potenzial kenntlich gemacht wird. Dazu zählen auch Fähigkeiten, die instinktiv vorhanden sind, jedoch nicht wahrgenommen werden. (vgl. Nowak 2013: 290ff.). Weitere Informationen in genannter Quelle: Nowak, Inge (2013): Praxisportrait: Bilder sprechen mehr als tausend Worte – Marte Meo – eine entwicklungsfördernde Methode. In: Waldemar Stange, Rolf Krüger, Angelika Henschel und Christof Schmitt (Hg.): Erziehungs- und Bildungspartnerschaften. Praxisbuch zur Elternarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 290–296.

Beratungsprofession. Im übertragenden Sinne kann hier die Aussage getroffen werden, dass das Setting der offenen Kinder- und Jugendarbeit ein gutes Fundament darstellt, auf dem der Berater seine spezifischen Begabungen entfalten kann. Denn dort bestehen vielseitige Möglichkeiten, sich auszuprobieren und kreativ tätig zu werden.

Das Prinzip der Niederschwelligkeit in der OKJA hat zur Folge, dass keine Bedingungen an einen Besuch in einem Jugendhaus und Co. geknüpft sind. Somit ist auch die Leistung der Beratung für Jugendliche einfach zugänglich. Die Hemmschwelle, andere Institutionen aufzusuchen, ist meist sehr hoch, da der Selbstoffenbarungsanteil wesentlich höher ist. Damit einher gehen Emotionen wie Angst vor Demütigung oder dem Unbekannten. Auch die Aufgabe der Anonymität durch die Dokumentation von Personalien oder Verhaltensweisen stellt für den Jugendlichen eine Hürde dar, die verhindert, dass er Hilfsangebote in Anspruch nehmen kann. Der Zugang zu dieser Ressource ist in diesem Setting also besonders geeignet, um einen ersten Kontakt mit Beratung herzustellen. Die Alltagsnähe senkt nochmals die Hemmschwelle, sich einer Person in diesem Setting anzuvertrauen und Unterstützung einzufordern. Es wurde festgestellt, dass ein Klient - der Jugendliche - eher eine vertrauensvolle Beziehung anstatt professionelle fremde Hilfe in Anspruch nimmt (vgl. Papastefanou 2013: 41; Seckinger et al. 2016b: 174). Darüber hinaus ist mit diesem Aspekt maßgeblich der präventive Charakter der offenen Kinder- und Jugendarbeit verbunden. Beratung kann von >>allen<< Jugendlichen genutzt werden. So können Sorgen und Nöte bereits besprochen und möglicherweise gelöst werden, wenn diese dem Jugendlichen noch keine weitreichenden Probleme verursachen oder eine intensivere Behandlung nach sich ziehen.

Der freiwillige Rahmen, der in der OKJA vorzufinden ist, ist dafür verantwortlich, dass der Jugendliche selbst entscheiden kann, ob, wann und wie er eine Beratung in Anspruch nehmen möchte. Auch dieser Aspekt stellt ein anderes Machtgefüge her und sorgt so für mehr Verantwortung und Kontrolle über das Handeln seitens des Jugendlichen, welches mit der Annahme, dass der Klient Experte seines eigenen Lebens (von Carl Rogers) ist, einhergeht. Ob ein Klient freiwillig eine Beratung aufsucht, macht einen erheblichen Unterschied in der Art und Weise wie der Berater die Beratung aufbaut. Die eigene Motivation, mit der ein Klient in den Beratungsprozess geht, stellt unter anderem die Weichen, wie der Beratungsprozess verlaufen wird. Leibert (2011) beschreibt, dass der Klient den "Motor" für den Erfolg der Beratung darstellt (vgl.:

129). Gerade in der Jugendphase finden viele Veränderungen statt, die dem Jugendlichen ein Gefühl des Kontrollverlustes vermitteln. Durch die Freiwilligkeit und die damit einhergehende Entscheidungsfähigkeit ist die Bedeutung des vorherigen Zitates noch größer. The „client openness predicted positive outcome 80% of the time.“³⁰ (ebd. 130). Das Prinzip der Freiwilligkeit kann dies in einem größeren Maße ermöglichen. Auf diesen besonderen Aspekt, in Bezug auf die Freiheit des Jugendlichen, den Berater selbst auszuwählen, wurde bereits in Punkt 4.4 eingegangen.

Durch die Eigenschaft der OKJA, besonders vielseitig zu sein und keine spezifischen Pläne der Gestaltung des Alltags zu besitzen, werden immer wieder neue Aktivitäten geplant und umgesetzt, ausgerichtet auf die Vorlieben und Interessen der Klienten, der Jugendlichen. So kommen viele Gelegenheiten zustande, in denen in einem zwanglosen und nicht zielgerichteten Setting miteinander in Kontakt getreten werden kann. Berater können diese Gelegenheitsstrukturen nutzen, um Jugendliche zu betreuen, mit ihnen Themen zu besprechen und gegebenenfalls ein Beratungsgespräch einleiten. Der partizipative Charakter bietet so die Rahmenbedingungen für verschiedene Handlungsmöglichkeiten seitens des Jugendlichen und des Beraters und kann in vielen Bereichen eine positive Wirkung für den Jugendlichen erbringen. „Considerable research is now available to show that the out-of-school activities in which youth participate significantly affect their social, educational, civic, and physical development“³¹ (Lerner et al. 2009: 228). Auch hier hat das „Mitbestimmungsrecht“ der Jugendlichen Auswirkungen auf das Machtgefälle in der Einrichtung und kann so dafür sorgen, dass der Jugendliche sich sicher und wohl fühlt. In mehreren Studien kann belegt werden: „that the growth and developmental experiences provided by organized activities relate positively to adolescent identity and self-knowledge of limits and abilities“³² (ebd.: 253f.). Eine sichere Umgebung gibt dem Jugendlichen die Chance, sich auszuprobieren und neue Schritte zu wagen, die er sonst vielleicht nicht unternommen hätte, da in einem anderen Setting möglicherweise negative Konsequenzen folgen könnten. Zusätzlich kann er aktiv in die Tagesgestaltung oder die

³⁰ Eigene (sinngemäße) Übersetzung des Zitates: „Die Offenheit des Klienten bestimmt in 80% der Fälle ein positives Ergebnis.“

³¹ Eigene (sinngemäße) Übersetzung des Zitates: „Erhebliche Forschungsergebnisse liegen nun vor, die zeigen, dass außerschulische Aktivitäten, an denen Jugendliche teilnehmen, einen signifikanten Effekt auf die soziale, schulische, gesellschaftliche und körperliche Entwicklung besitzen.“

³² Eigene (sinngemäße) Übersetzung des Zitates: „dass die Erfahrungen bezüglich Wachstum und Entwicklung, die das Teilnehmen an organisierte Aktivitäten ermöglichen, stehen positiv mit der Identität der Jugendlichen und der Selbsterkenntnis von Grenzen und Fähigkeiten in Verbindung.“

Mitgestaltung der Räume der Einrichtung der offenen Kinder- und Jugendarbeit eingreifen, sich als wirksam erfahren und eigene Wertevorstellungen bilden bzw. erkennen.

4.5.1 Beratung im Feld der offenen Kinder- und Jugendarbeit

In diesem Kapitel werden Handlungsoptionen beschrieben, die ein Berater im Setting der offenen Kinder- und Jugendarbeit nutzen bzw. anwenden kann. Dabei wird dem Berater das Fachwissen und die Kompetenzen, wie sie in Punkt 4.3 beschrieben wurden, zu Grunde gelegt. Durch die vorangegangene Darstellung der Jugend, basierend auf Informationen durch Literaturrecherche, kann das Klientel mit ihren Wünschen und Bedürfnissen, aber auch Herausforderungen und Strukturmerkmalen, die in der Adoleszenz zu bewältigen sind, bestimmt werden.

Zunächst einmal ist die offensichtlichsste Leistung, die ein Berater anbieten kann, die Beratung. Es wurde bereits gezeigt, dass in dem Setting der offenen Kinder- und Jugendarbeit Beratung existiert und zustande kommen kann. In welcher Weise, hängt von den gegebenen Faktoren ab. Der Berater kann verschiedene Methoden der Beratung entsprechend den Bedürfnissen des Klienten anwenden. Beispielsweise ist die Biographiearbeit angemessen, um einzelne Phasen des Lebens eines Jugendlichen genauer zu betrachten. In einer anderen Situation helfen zirkuläre Fragen oder eine Systemaufstellung³³, wenn es um die Frage des Jugendlichen bezüglich seiner Ausbildung bzw. beruflichen Zukunft geht. Im systemischen Ansatz wird der Beziehung zum Klienten sowie der Fokussierung auf das Subjekt ebenso viel Bedeutung beigemessen wie im klientenzentrierten Ansatz. Aus diesem Grunde ist die systemische Beratung innerhalb dieses Feldes gut umsetzbar (vgl. Stimmer et al. 2016: 261). Verschiedenste Ansätze sowie deren spezifischen Methoden können in den Beratungsprozess mit eingebracht werden. Wie bereits dargestellt, kann der Berater kreativ tätig werden und erlerntes Wissen und Zusatzkompetenzen mit in den Beratungsprozess einbringen. Z. B. kann der erwähnte „Marte Meo“-Ansatz bzw.

³³ Zirkuläres Fragen und Systemaufstellung sind nur zwei von vielen Techniken, die in der systemischen Beratung Anwendung finden. Leider kann in dieser Thesis nicht genauer darauf eingegangen werden. Näheres kann in folgender Literatur nachgelesen werden: Barthelmess, Manuel (2014): Systemische Beratung. Eine Einführung für psychosoziale Berufe. 4. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Anteile dessen verwendet werden oder der Ansatz des „Positiv-Peer-Culture“³⁴ kann ausgeübt werden.

„In der Arbeit mit Jugendlichen ist es nicht selten, dass im Verlauf einer Beratung Widerstände auftreten.“ (Knafla et al. 2016: 93). Der Berater weiß um das Thema Widerstand, welches im Kontext der professionellen Tätigkeit durch verschiedene Faktoren ausgelöst werden kann. Sei es zum Selbstschutz oder zur Wahrung seiner Autonomie, der Jugendliche kann dieses Verhalten oftmals zeigen (vgl. ebd. 94ff.). Die Flexibilität der OKJA erlaubt es dem Berater eine Vielzahl unterschiedlicher Konzepte anzuwenden. Widerstände sind eng verknüpft mit inkongruentem Verhalten, welches mittels Empathie, wertschätzendem Verhalten und Authentizität seitens des Beraters bearbeitet werden kann. Auch ist es möglich eine Kombination aus verschiedenen Techniken bzw. Konzepten der Beratung mit einzuflechten. In dieser Situation wäre es beispielsweise möglich, auf das Konzept des „Motivational Interviewing“ zurückzugreifen und damit den Beratungsprozess weiterhin aufrecht zu halten. Denn die motivierende Gesprächsführung nutzt vorhandene intrinsische Motivation, um eine Änderung bestehender Verhaltensmuster zu bewirken. Die eigene Motivation ist für diesen Prozess ganz entscheidend und soll durch die Auflösung von bestehenden Ambivalenzen erzielt werden. Anschließend lassen sich neue Verhaltensstrategien aufbauen³⁵. Widerstände könnten somit bearbeitet werden und die Beratung in diesem Setting als sinnvoll und zielführend definieren.

Aus den genannten Rahmenbedingungen der OKJA kann geschlossen werden, dass die alltagsnahe Beratung meist mehr Anwendung findet als eine tiefenpsychologische Behandlung oder Krisenintervention. Jedoch können diese „Arten“ von Beratung nicht ausgeschlossen werden. Wenn der Fakt, dass Jugendliche bzw. allgemein Klienten sich eher an eine ihnen vertraute Person mit bestehender Beziehung wenden (vgl. Papastefanou 2013: 39ff.), können Berater in der offenen Jugendarbeit auch in Krisensituationen eine Anlaufstelle für Jugendliche darstellen. In diesem Fall muss der

³⁴ Bedeutung und Erklärung des Begriffes „Positive-Peer-Culture“ erfolgt im weiteren Verlauf dieser Arbeit.

³⁵ Aufgrund des Umfangs dieser Arbeit, kann nicht genauer auf das Konzept des „Motivational Interviewing“, entworfen im Jahre 1991 von W.R. Miller und S. Rollnick eingegangen werden. Jedoch finden sich weitere Informationen im folgenden Werk: Miller, William R.; Rollnick, Stephen (2015): Motivational interviewing. 3. Auflage des Standardwerks in Deutsch. Freiburg im Breisgau: Lambertus.

Berater einschätzen, welche Maßnahmen im Sinne der Jugendlichen und dessen Wohlbefinden ergriffen werden müssen.

Nicht nur einzelne Beratung kann in einem Jugendhaus oder Ähnlichem stattfinden, sondern auch Peer- bzw. Gruppenberatung.

4.5.1.1 Die Möglichkeit der Peerberatung

Im Setting der offenen Kinder- und Jugendarbeit treffen sich Jugendliche untereinander und bieten somit auch relevante Bedingungen für die Förderung von Peerberatung (vgl. Seckinger et al. 2016b: 175). Viele Jugendliche möchten sich keinem Berater oder allgemein Erwachsenen anvertrauen und übertreten diese Hemmschwelle nicht. Dieses Verhalten wird dadurch verstärkt, dass Gleichaltrige in der Jugendphase eine zentrale Größe für die Jugendlichen darstellen. Der in den 1960er Jahren entwickelte Ansatz der „positive-Peer-Culture“ nutzt diese Begebenheit und bietet so einen neuen Zugang zu Beratungsmöglichkeiten. Das Ziel dieses Arbeitskonzeptes ist es, Jugendliche zu befähigen oder dafür zu sensibilisieren, sich gegenseitig zu unterstützen und zu helfen (vgl. Opp et al. 2006: 67). Der Berater kann den Austausch untereinander durch Gruppenangebote fördern und das Bedürfnis nach der Peergroup als Element der Jugend damit unterstützen.

„Hieraus lässt sich erkennen, dass viele Leistungen der Jugendarbeit [und damit des Beraters] als wichtige Ergänzung und Intensivierung zu denken sind und sich genau darin ein weiteres Argument für eine eigenständige Legitimation finden lässt. Mit den zentralen Themen Partizipation und Bildung [...] kann sie einen Beitrag zur Unterstützung der anderen Sozialisationsinstanzen leisten und damit auch gesellschaftliche Schieflagen, die bei den Jugendlichen teilweise vorhanden sind, abfedern.“ (Fimpler et al. 2016: 122).

Der Berater leistet somit also einen Beitrag, indem er Wissen weitergibt, welches die Jugendlichen dazu befähigt, autonom und auf eigene Art und Weise sich gegenseitig zu helfen und problembehaftete Situationen selbst zu lösen. Der Berater unterstützt hier auf „indirekte“ Art und Weise.

4.5.1.2 Die „Gruppe“ als Beratungsinstrument

„In der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sind Gruppenzusammenhänge ein zentrales und traditionsreiches Gestaltungselement“ (Ader 2013: 434). Die Gruppe ist eine Wesensform, die den Jugendlichen auf unterschiedlichste Weise von Nutzen sein kann.

Innerhalb dieser, von den Jugendlichen vertrauten und geschätzten Form des sozialen Kontaktes, können wertvolle Erfahrungen gesammelt werden. Dies wird durch eine Begleitung bzw. gezielte Gestaltung des Beraters ermöglicht. Es können strukturierte und unstrukturierte Gruppenangebote durchgeführt werden, wodurch Jugendliche Kompetenzen wie Selbstbestimmung und Selbstorganisation im Kontakt mit Peers erfahren und erlernen können. Wenn sich ein Jugendlicher als Teil einer Gruppe oder einer spezifischen Jugendkultur erfährt, kann er Werte- und Normenvorstellungen generieren. Solidarität und Zugehörigkeit sind beispielsweise Emotionen, die der Jugendliche innerhalb von verschiedenen Gruppenkonstellationen erleben, empfinden und letztendlich erlernen kann. „Gespräche in Jugendgruppen bieten Möglichkeiten, soziale und personale Identität zu reflektieren und allenfalls voneinander abzugrenzen.“ (Knafla et al. 2016: 20). Diese Gespräche können dabei ebenso hilfreich sein, dass Jugendliche sich eigener Vorstellungen bewusst werden. Dies unterstützt wiederum die Entwicklungsaufgabe, sich von Eltern und Bezugspersonen zu lösen.

Um das Anleiten von Gruppenprozessen als förderliches Geschehen für die Jugendlichen zu konstruieren, sollte der Berater darauf achten, dass die Kommunikation angemessen und den Bedürfnissen der Jugendlichen entspricht (vgl. ebd.). Wichtig dabei ist, den kontextuellen Rahmen und die darin enthaltenen Prinzipien zu berücksichtigen. Gruppenstrukturen bilden eine ganz eigene Dynamik, die das Einhalten eigener Regeln erfordert. Im Rahmen der Themenzentrierten Beratung von Ruth Cohn³⁶ wurden beispielsweise Verhaltensregeln bzw. Regeln, die im Umgang mit Gruppen beachtet werden müssen, aufgestellt (vgl. Stimmer et al. 2016: 291). Dabei sind einfache Handlungsstrukturen wie beispielsweise, nur eine Person spricht oder, „Störungen“, die auftauchen (z. B. eine Person kommt hinzu und wird begrüßt) haben Vorrang, zu beachten. Solche Handlungsstrukturen können vom Berater eingeführt und angewendet werden. Ein positiver und respektvoller Umgang kann zu einem wertvollen und wirksamen Beziehungsaufbau führen, der wiederum Beratungshandlungen und intensivere Gespräche ermöglicht. Ein weiteres Element der Gruppe ist das Vorhandensein von Ritualen. „Rituale sind ja im Kern Situationen verdichteter Erfahrung, die einer Gemeinschaft und ihren Mitgliedern Sinn, Halt und Ausrichtung zu geben versuchen.“ (Neubauer et al. 2013: 445). Die mehrfache Anwendung von Handlungen kann auch der Berater nutzen, um eine „sichere“ Atmosphäre herzustellen,

³⁶ Weiterführende Informationen sind in folgender Quelle zu finden: Stimmer et al. 2016: 284.

in denen Jugendliche sich wohlfühlen. Rituale können zur Orientierung und Stabilisierung des Alltags genutzt werden. „Der Versuch, Rituale in die offene Jugendarbeit einzubinden und gezielt zu nutzen, könnte also deren pädagogischen Gehalt nochmals verdichten und qualifizieren.“ (ebd.: 446). Der Berater kann im Setting der OKJA Ansätze von Ritualen, d. h. Wiederholungshandlungen wahrnehmen und anschließend Ritualangebote gestalten und fördern. Aus diesem Angebot heraus können wieder Kontakte zwischen Berater und Klient (Jugendlichem) als Basis für weitere Beratungshandlungen entstehen. Die Gruppendynamik kann weitere positive Aspekte vorweisen. Falls ein Jugendlicher ein problembehaftetes Thema nicht ansprechen möchte, kann die Gruppe quasi als „Vermittlungselement“ dienen. Die Gruppe kann das Problem thematisieren, ohne dass ein bestimmter Jugendlicher benannt wird oder sich zu dem Thema bekennen bzw. Stellung beziehen muss. So können trotzdem Hilfestellungen bereitgestellt werden, obwohl keine Beratung im eigentlichen Sinne stattgefunden hat. Des Weiteren sollte bedacht werden, dass auch andere Personen aus der Gruppierung Informationen für sich herausfiltern und für zukünftige Situationen nutzen können.

Auf eine bestimmte Art und Weise kann die Gruppenarbeit als „Verknüpfen“ von Jugendlichen verstanden werden. Jugendliche mit den gleichen Bedürfnissen oder Problemen können sich durch Hilfestellungen unterstützen. Der Berater kann die soziale Struktur im Jugendhaus nutzen, um Unterstützung auf verschiedenen Wegen herzustellen. Freundschaften, die vom Berater wahrgenommen werden, stellen Ressourcen dar, auf die der Berater zurückgreifen kann oder die er fördern und stärken kann.

Zusätzliche Verknüpfungen kann er auch herbeiführen, in dem er Netzwerkarbeit leistet und mit Kooperationspartnern neue Ansprechpartner für die Jugendliche „anbietet“. Diese können Interessensgebiete abdecken, die ein Berater bzw. eine Einrichtung der offenen Jugendarbeit möglicherweise nicht bieten kann (vgl. Opp et al. 2006: 62). Das soziale Netzwerk ist für einen Jugendlichen von erheblicher Bedeutung und kann als Ressource angesehen werden (siehe Punkt 2.1.3.1). Der Berater kann somit also auch diese Ressource generieren. Nicht zu vergessen ist die Weiterleitung des Jugendlichen an entsprechende Beratungsstellen, die der Berater aufgrund seiner professionellen Einschätzung dem Jugendlichen empfiehlt bzw. eine Beratung den Bedürfnissen entsprechend ermöglicht.

Der Kontakt mit Eltern ist in der offenen Kinder - und Jugendarbeit nicht sehr ausgeprägt vorhanden, wenn man an das Beispiel eines Jugendhauses denkt. Dennoch sind, durch die Flexibilität dieses Feldes, durchaus Berührungspunkte möglich und umsetzbar. Auch gibt es andere Konzepte, in denen die Arbeit mit Eltern von vornherein einen größeren Anteil der Arbeitshandlungen einnimmt. Doch im Falle eines Jugendhauses und dem Fokus auf der „aktiven“ Jugendhilfe sind Beratungen von Eltern nicht üblich. Hilfestellung kann durch einen Berater trotzdem auf verschiedene Weise geleistet werden. Eine Möglichkeit besteht darin, Informationsabende bzw. themenspezifische Seminare anzubieten, denen das Angebot zur Beratung folgen kann. Im Setting der offenen Jugendarbeit sollte der Berater stets berücksichtigen, dass er an erster Stelle zum Wohle des Jugendlichen handelt. Ein Vorteil, das durch das System OKJA besteht, dass er oftmals nicht mit Eltern, Lehrern und anderen Erwachsene auf eine Ebene gestellt und daher nicht als eine Art „Kontrollorgan“ angesehen wird, was wiederum die Gelegenheit bietet, eine andere Art von Verbindung mit dem Jugendlichen einzugehen. Von Seiten des Beraters muss nicht erzogen, benotet oder beurteilt werden, was ihm einen anderen Blickwinkel auf den Jugendlichen erlaubt. Die Beziehung dient in diesem Sinne keinem „Zweck“. Der Berater kann anschließend auch zwischen dem Jugendlichen und der „Erwachsenenwelt“ vermitteln. Dies ist jedoch nicht mehr möglich, wenn das Vertrauensverhältnis zwischen Jugendlichen und Berater darunter leidet, dass der Berater ebenfalls mit den Eltern in enger Verbindung steht.

4.5.1.3 Unterstützung in Fragen der Lebensbewältigung

Eine der häufigsten Aufgaben in der OKJA ist die Unterstützung des Jugendlichen in der Bewältigung seines Alltags und darüber hinaus seines Lebens. Eine allgemeine Aufgabe der Beratung ist ebenso die Alltags- und Lebensbewältigung (vgl. Bettmer 2001: 108), was wiederum bedeutet, dass der Berater im Setting der offenen Kinder- und Jugendarbeit einen deckungsgleichen Aufgabenbereich vorfindet, in dem er sein Wissen und seine Kompetenz einsetzen kann. Kleine und große Probleme bzw. Themen können unmittelbar, d. h. ohne Zeitverzögerung, vom Berater wahrgenommen und bearbeitet werden. Dadurch entstehen keine Wartezeiten, in denen sich Problematiken verfestigen oder Traumata entstehen können, die den Jugendlichen langfristig begleiten. Die sofortige Behandlung stellt dementsprechend einen Faktor dar, der die Qualität und Wirksamkeit der Beratung in diesem Setting erhöht.

Aus der soziologischen Betrachtung der heutigen Zeit lässt sich schließen, dass die Unterstützung bei der Bewältigung der Ungewissheit, die in der heutigen „Moderne“ vorhanden ist, eine zentrale Aufgabe des Beraters ist. Genannte soziologische Phänomene, wie die Pluralisierung, die Tendenz zur Individualisierung und auch die Globalisierung sorgen für eine neue Konstruktion der Welt, die sich auf die Konstruktion der Lebenswelt der Jugendlichen auswirkt. Neue Alltagsproblematiken folgen aus diesen Veränderungen und stellen die Jugendlichen häufig vor neue Entscheidungen. Für Jugendliche kann ein Gespräch mit einem psychosozialen Berater hierbei von hohem Nutzen sein. Er kann durch Beratungsgespräche und dem gezielten Geben von Informationen als Orientierungshilfe fungieren.

Informationen weiter zu geben und Aufklärung in jeglicher Form zu betreiben ist ein großer Teil von beraterischen Handlungen. Informationen geben Jugendlichen die Chance, selbstständige Entscheidungen, basierend auf Fakten, zu treffen. Die Entscheidungsmacht inne zu haben gehört zu dem Prozess der Ablösung von Eltern und gänzlich zum Bearbeiten von Entwicklungsaufgaben dazu. Der Berater kann dies ohne viel Aufwand aufgrund der Niederschwelligkeit des Settings umsetzen. „Zwischen Tür und Angel-Gespräche“ finden häufig und spontan in Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit statt und haben einen großen Nutzen. Die Shell- Studie belegt, dass die „Schere“ zwischen den verschiedenen sozialen Schichten auch im Alter der Jugend vorhanden ist und nicht jeder positiv in die Zukunft blickt (vgl. Shell Deutschland Holding GmbH 2015: 14f.). Der Berater in der OKJA kann hier einen Zugang zur Bildung für Jugendliche aus bildungsfernen Schichten schaffen. Auch wenn nur kleine Fortschritte durch den Besuch in einer Einrichtung der OKJA, z. B. einem Jugendhaus, erreicht werden können, so kann doch versucht werden, Netzwerke, die den Jugendlichen dahingehend unterstützen, ihm näher zu bringen. Die Wirkung der Informationsweitergabe in diesem Rahmen kann nicht belegt werden. Jedoch kann vermutet werden, dass erfolgreiche Netzwerkarbeit ein weitaus größeres Angebot bereitstellen und Unterstützung von bisher nicht erreichter Klientel anbieten kann. Dies könnte einen Ansatz darstellen, um zumindest teilweise gleiche Bildungschancen für Kinder und Jugendliche herzustellen.

Ein Unterpunkt der Bildung bzw. des Bildungsauftrages soll aufgrund der vorangegangenen Thematisierung der Technisierung und Mediatisierung in Punkt 2.2.4 nochmals Erwähnung finden. Jugendliche sind heutzutage von Medien umgeben und

nutzen diese auch vermehrt. Eine Bildung im Sinne einer Medienkompetenz ist eine neue Aufgabe, die immer weiter in den Fokus der Fachkräfte in der Sozialen Arbeit gelangt. Auch Berater können das Bewusstsein für den Umgang, die Wirkung und die Konsequenzen von Medien, wie z.B. dem Internet und der digitalen Welt fördern bzw. vermitteln. Die sensible Thematik des Umgangs mit sozialen Medien und dem dort vorherrschenden Druck, der auf einzelne Jugendliche oder gar ganze Gruppen ausgeübt wird und das soziale Er-Leben beeinflusst, kann vom Berater auf verschiedene Weise aufgegriffen werden. Aufklärungsarbeit muss auch in diesem Segment erfolgen, um Jugendlichen einen sinnvollen Umgang mit der virtuellen Welt beizubringen und so präventiv gegen eine Pathologisierung des Mediengebrauchs zu wirken.

Insgesamt kann der Berater, aufgrund seines Hintergrundwissens und seiner Beobachtungsgabe, Jugendliche einschätzen an einem Ort, an dem sie sich nicht beweisen müssen oder auf ein Ergebnis hinarbeiten. Dies bringt den Vorteil mit sich, dass der Berater in der Lage ist, das natürliche Verhalten, sofern man davon sprechen kann, zu beobachten. Personelle und soziale Ressourcen können festgestellt werden. Dadurch besteht die Möglichkeit, gezielt Kompetenzen der Jugendlichen zu fördern. „In der Beratung geht es oft um die Förderung der personalen Kompetenz. Gemeint sind damit Kompetenzen der Emotionsregulation, der Selbstregulation, der Situationsregulation und der Interaktionsregulation.“ (Knafla et al. 2016: 54) Beratungsangebote oder Beratungsanteile können von dem Berater genutzt werden, um soziale und personelle Ressourcen zu verbessern und somit den Jugendlichen langfristig zu unterstützen. Hierfür bietet das Setting der offenen Kinder- und Jugendarbeit den passenden Platz. Es können Räumlichkeiten und benötigte Materialien zur Verfügung gestellt werden. Auch besteht in diesem Rahmen keine feste Zeitstruktur, die beachtet werden muss, sodass Jugendliche die Zeit bekommen können, die sie benötigen. Die Umwelt bietet dem Jugendlichen täglich neue Eindrücke, die verarbeitet werden müssen. Wenn er in der Lage ist, diese zu filtern und die Wertigkeit für sich zu bestimmen, kann er anschließend Handlungsoptionen für sich generieren und diese selbstwirksam in die Tat umsetzen. Dies alles kann in der Wahrnehmungskompetenz gebündelt werden. Jugendliche können in manchen Fällen nicht alle Hinweise wahrnehmen und entschlüsseln. Eine verzerrte Wahrnehmung kann, wie bereits in Punkt 4.1.2 erläutert, zu inkongruentem Verhalten führen. Eine Diskrepanz entsteht zwischen Erlebtem und dem eigenen Selbst. Viele Informationen und Botschaften

formen eine dementsprechende Lebenswelt. Fördern kann der Berater diese Kompetenz, in dem er Rollenspiele oder Bewegungsübungen anleitet. Körperübungen mit Partnern schulen z. B. die Wahrnehmungskompetenz und die soziale Kompetenz zugleich, da der Jugendliche Kontakt mit dem Partner eingeht und sich zugleich des eigenen Körpers und seiner Wirkung bewusst wird. Diese Erfahrungswerte „üben“ die Kompetenz, mehrere Dinge gleichzeitig bewusst wahrzunehmen. (vgl. Petermann et al. 2017: 32ff.).

Darauf aufbauend kann die Reflexionsfähigkeit und die Fähigkeit zum Perspektivwechsel trainiert werden. Die Unterstützung, die ein Berater hier bieten kann, ist eine von hoher Qualität, da er die Prozesse, die ein Jugendlicher während dessen durchläuft, professionell begleiten kann, beispielsweise mittels Übungen, Gesprächsangeboten oder auch einfach nur in Form des „Vorhanden seins“ für den Jugendlichen.

4.5.1.4 Unterstützung bei der Bearbeitung von Entwicklungsaufgaben

Unter Punkt 2.2.1 wurden Entwicklungsaufgaben des Jugendalters vorgestellt und immer wieder darauf hingewiesen, dass die Bearbeitung dieser zentral für den Jugendlichen sind. „Allgemein geht man derzeit davon aus, daß die Lösung altersspezifischer Entwicklungsaufgaben umso besser gelingt, je günstiger die personalen Voraussetzungen und die sozialen Stützsysteme sind.“ (Endres et al. 1994: 41). Das soziale Stützsystem setzt sich zusammen aus Eltern, Freunden und außerfamiliären Bezugspersonen wie Lehrern oder Fachkräften aus der OKJA. Der Berater kann also als Bezugsperson die Bearbeitung der Entwicklungsaufgaben unterstützen, indem er für Stabilität und Halt sorgt. Dies kann eng verknüpft werden mit der Bedeutung der Beziehung zwischen Jugendlichen und Berater, was bereits ausführlich beschrieben wurde. Der Berater kann jedoch bezüglich dieser Aufgabe des Jugendlichen auch noch weitere Hilfestellungen zur Verfügung stellen. Durch Techniken der Gesprächsführung kann er entwicklungspezifische Themen ansprechen und den Bearbeitungsprozess einleiten oder weiterführen. Durch unterschiedliche Formen von direkten und indirekten Beratungsangeboten können Inhalte diesbezüglich vermittelt werden. Bereits dargestellte Konstellationsmöglichkeiten, wie Gruppen- oder Peerberatung, können auch hier wirksam zum Einsatz kommen. Der Berater kann beispielsweise die Auseinandersetzung mit dem Thema „Konsum“ anregen, indem er die Jugendlichen auf eigens von ihnen benutzte Konsumgüter aufmerksam macht.

Durch die Verknüpfung von entwicklungsrelevanten Aufgaben mit konkreten Aspekten ihrer (jugendlichen) Lebenswelt kann eine Beratung sehr passgenau ausgerichtet werden, und Jugendliche können den Mehrwert dieser Verbindung zum Berater erkennen. Der Nutzen wird dem Jugendlichen womöglich nur unterbewusst deutlich. Dies ist allerdings schon ausreichend und hat in den meisten Fällen zur Folge, dass der Jugendliche den Berater als Bezugsperson anerkennt. Um noch ein weiteres Beispiel zu nennen, wie der Berater die Bearbeitung der Aufgaben fördern kann, sollte der Fakt des sich verändernden Körpers bedacht werden. Biogenetische Veränderungen werden als große Veränderung wahrgenommen. Das Ziel einer Beratung sollte an dieser Stelle sein, den Jugendlichen bei dem Aufbau eines positiven Bildes des eigenen Körpers zu unterstützen und ggf. negative Empfindungen bezüglich des Körpers oder des Selbstbildes zu verarbeiten.

Das Selbstbild ist eng verbunden mit der Identität einer Person. Wie bereits in Punkt 2.1.1.5 erläutert, ist das Finden bzw. Verfeinern der Identität ebenfalls Inhalt der, an die Jugendlichen gestellten, Entwicklungsaufgaben. Im Jugendalter wird die Identität unter anderem durch die eintretenden Veränderungen während dieser Phase geformt.

„Eingelagert ist die Idee einer mit sich selbst authentischen Person, die zur Gestaltung ihrer Lebensführung fähig ist, ihrer je eigenen Politik des Lebens. In der gesellschaftlichen Konstruktion dieses Subjekts wächst eine Person, die sich selbst bestimmen kann, aber auch sich selbst bestimmen muss, die ihr Handeln entwerfen und sich dabei selbst gerecht und treu bleiben sollte, um Würde und Stolz zu gewinnen. Ein gutes Leben besteht darin, das eigene Maß zu finden. Das gilt vor allem für Heranwachsende, die Kompetenzen dafür benötigen und befähigt werden müssen, ihren Ort zu finden und diesen auch unter aktuellen Bedingungen zu behaupten.“ (Fischer et al. 2015: 315).

Durch diese Ansprüche an die heutige Jugend wird somit angestrebt, dass sich Jugendliche über sich selbst und ihre Wünsche und Vorstellungen für die Zukunft bewusst sind. Um eine Identität zu bilden, in der all diese Aspekte enthalten sind, ist ein großer Erfahrungsschatz notwendig, um entscheiden zu können, welche Erfahrungen erneut angestrebt und welche in Zukunft vermieden werden sollen. Diese Überlegungen fügen sich, wie Carl Rogers ebenfalls erklärt, in der Aktualisierungstendenz zusammen. Aus dieser Tendenz heraus streben die Jugendlichen nach der Selbstverwirklichung in ihrem eigenen Sinne. Ein positives Selbsterleben trägt ebenso dazu bei sich bewusst zu machen, welche Anteile im zukünftigen Lebensplan enthalten sein sollen. Der Berater kann im Setting der offenen Kinder- und Jugendarbeit Selbstwirksamkeitserfahrungen

fördern, indem er Projekte und Workshops anleitet und betreut. Darüber hinaus kann er einzelne Jugendliche beraten und mit ihnen ihre eigenen Emotionen und Erlebnisse reflektieren. Aus Beratungsgesprächen oder ganzen Prozessen können Jugendliche mit einem größeren Bewusstsein für sich selbst gestärkt hervor gehen. Falls inkongruentes Verhalten vom Berater beobachtet wird, kann er versuchen, starre Konzepte aufzulösen und mittels des klientenzentrierten Ansatzes dem Jugendlichen zu einem neuen Konzept seines Selbst zu verhelfen. Das Ziel einer Beratungssequenz bzw. des Handelns vom Berater kann unter anderem auch sein, dass gemeinsam neue Handlungsstrategien, also Copingstrategien, entwickelt werden. In einer Krisen- oder Alltagssituation sind Copingstrategien wichtig, um Lösungsprozesse zu generieren und eigenständig handeln zu können. Die Wahrnehmungs- und Reflexionsfähigkeit sind (wie in Punkt 2.4.1 verdeutlicht) hierbei notwendig und können vom Berater mittels Übungen oder Ähnlichem verbessert werden. Die Verbesserung der genannten Kompetenzen und Fähigkeiten, die durch die Betreuung und Beratung von einem Berater im Setting der offenen Kinder- und Jugendarbeit erreicht werden kann, sorgt letztendlich auch dafür, dass die Kooperationsbereitschaft bzw. Diskursfähigkeit der Jugendlichen in Bezug auf die „Erwachsenenwelt“ bzw. die Gesellschaft hergestellt wird (vgl. Opp et al. 2006: 57). Somit werden die Jugendlichen besser auf die kommenden Aufgaben ihres späteren Lebens vorbereitet.

5 Potenziale und Grenzen von Beratung in der offenen Kinder- und Jugendarbeit

Im letzten Abschnitt dieser wissenschaftlichen Arbeit sollen Potenziale und Grenzen einer in der offenen Kinder- und Jugendarbeit stattfindenden Beratung diskutiert werden. Viele genannte Bedingungen, Kriterien und Eigenheiten der offenen Kinder- und Jugendarbeit, als auch der Beratung, wirken sich auf positive oder negative Weise aus und kreieren damit eine bestimmte Dynamik. Diese soll bezüglich des Nutzens für die Jugend beleuchtet werden, bevor ein abschließendes Resümee erfolgen kann.

Die vorgestellten Prinzipien der OKJA, wie beispielsweise die Niederschwelligkeit und die Freiwilligkeit, sorgen für große Flexibilität in der Gestaltung des Settings und bringen damit die Möglichkeit mit, auf viele verschiedene Bedürfnisse der Klienten einzugehen. So können ebenfalls viele Beratungsstile und Handlungsmöglichkeiten ihre Anwendung in diesem Setting finden. Dies stellt eine große Chance dar, da die Beratungsqualität unter anderem davon abhängt, wie genau sich die Beratung an die individuellen Ansprüche des Klienten anpassen kann. Die Flexibilität der OKJA sorgt dahingehend für eine gute Ausgangslage. Wie bereits belegt, ist die Eigenmotivation, mit der ein Klient einen Beratungsprozess beginnt, ausschlaggebend für den Erfolg der Beratung. Somit kann auch in diesem Punkt eine positive Verbindung vom Prinzip der Freiwilligkeit und der Beratungsmöglichkeit gezogen werden. Nicht nur dieses Prinzip untermauert die selbstständige Handlungsbasis, die in diesem Setting vom Klienten ausgeht. Durch die vorhandene „freie“ bzw. fehlende Struktur des Feldes, kann festgestellt werden, dass das asymmetrische Verhältnis von Berater zum Klient hier wesentlich relativiert wird. Der Jugendliche befindet sich „fast“ mit dem Berater auf einer Ebene. Dies sorgt dafür, dass eine andere Situationskontrolle sowie ein anderes Machtverhältnis hergestellt werden (siehe Punkt 4.5).

Jedoch sorgen eben diese Rahmenbedingungen im gleichen Zuge dafür, dass eine Verbindlichkeit, ausgehend vom Klienten gegenüber dem Berater, kaum bis nicht vorhanden ist. Für einen Beratungsprozess ist die Verbindlichkeit ein entscheidendes Kriterium, da die Ausrichtung der Beratung sehr viel konkreter erfolgen kann (vgl. Bettmer et al. 2013: 424). Der Berater ist also in diesem Setting sehr viel mehr auf die Beteiligung und die Eigenmotivation des Klienten angewiesen. Der Klient, also der Jugendliche, kann in diesem Setting die Gestalt der Beratung jederzeit bestimmen und

ändern. Er bestimmt sowohl Zeitpunkt, Dauer, Anzahl der Beratungen, die Beratungsperson sowie Intensität und Thema einer Beratung. Durch den präventiven Charakter der offenen Kinder- und Jugendarbeit kommt diese Dynamik zustande. Dieses nach außen hin „unstrukturiert“ scheinende Feld gibt damit dem Besucher solcher Einrichtungen eine völlig andere Handlungsbasis, die sich auf sehr positive Art und Weise auswirken, den Berater aber auch vor große Schwierigkeiten bzw. Hürden stellen kann. Die ausbleibende Verbindlichkeit ist Chance und Grenze zugleich, da einerseits „alles“ möglich ist und andererseits keine Handlungen ohne die freiwillige Beteiligung der Jugendlichen erfolgen können.

Im Falle, dass beraterische Handlungen direkt oder indirekt ihre Anwendung finden, hat der Berater in diesem Feld den Vorteil, zeitnah und regional tätig werden zu können. Ohne eine lange Zeitverzögerung können aktuelle Problematiken vom Berater erkannt und thematisiert werden. <<Regional handeln können>> bezieht sich in diesem Fall auf den Umstand, dass sich der Berater in der Lebenswelt des Klienten befindet und vor Ort Beratung und Hilfestellungen anbieten kann. Wie in Punkt 4.3 beschrieben, wird dies eindeutig von Klienten erwünscht. Beratungen in diesem Setting müssen ebenso bestimmte Hürden überwinden, wie in anderen Bereichen der Sozialen Arbeit. Allgemein sollte als erstes darauf hingewiesen werden, dass die stattfindende Beratung in keiner Weise ein Ersatz für Therapieformen darstellt. Der Bedarf von therapeutischer Behandlung muss vom Berater erkannt werden und anschließend sollte dieser versuchen, den Klienten an entsprechend qualifizierte Stellen weiter zu vermitteln.

Die OKJA ist ebenfalls nicht in der Lage, viele Fälle, die ein intensiveres Beratungsangebot in Anspruch nehmen möchten, qualifiziert zu beraten. Dies liegt an der Personalstruktur und dementsprechend zur Verfügung stehenden Kontingent an Zeit. Ebenfalls sollte, bevor eine Beratungsstelle geschaffen wird, sorgfältig geprüft werden, ob im Falle dieser speziellen Einrichtung die Basiskriterien und der Bedarf an Beratung überhaupt gegeben sind. Durch die Vielseitigkeit der OKJA lässt sich diese Aussage nicht für alle Einrichtungen in diesem Feld gleichermaßen treffen (vgl. Seckinger et al. 2016b: 183).

Ein großer Vorteil der Rahmenbedingungen der OKJA ist hingegen, dass präventiv gearbeitet werden kann. D. h., dass keine Diagnose vorliegen muss, damit der Berater in diesem Setting eine Handlungsbasis hat und tätig werden kann. Hilfeleistungen können

angeboten werden, noch bevor problembehaftete Situationen eskalieren oder sich Krankheitsbilder ausprägen können. Ein weiterer, sich positiv auswirkender Aspekt, wird von Bettmer und Sturzenhecker (2013) benannt: „die Besonderheit individueller Beratung besteht hier zunächst in dem Vorteil, dass sie sich umfassender, intensiver und langfristiger mit den individuell besonderen Aspekten eines Problems beschäftigen kann.“ (423). Da keine Diagnosen, Rezepte oder andere Bescheinigungen für eine Beanspruchung von Beratungshandlungen nachgewiesen werden müssen, kann die Beratung bzw. Begleitung des Jugendlichen über einen langen Zeitraum stattfinden. Diese Wirkungsweise des Beratungsangebots ist sehr nachhaltig und kann langfristig Beratungserfolge sichern (vgl. Knafla et al. 2016: 51).

Oftmals muss eine „doppelte Hemmschwelle“ übertreten werden, um eine Beratung in einer institutionellen Einrichtung der Sozialen Arbeit aufnehmen zu können:

„Sie [die Jugendlichen] müssen zunächst ein vielleicht nur diffus verspürtes Problem als beratungsrelevant definieren, und sie müssen dann den Entschluss fassen und umsetzen, sich in eine Beratungssituation zu begeben, wobei sie davon ausgehen müssen, dass ihnen die Kommunikationsbedingungen in der Beratung vorgegeben werden.“ (Bettmer 2001: 110).

Diese Kriterien sind im Setting der offenen Jugendarbeit nicht gegeben bzw. können vermindert werden. Da die Beratung meist nicht konkret als das benannt wird, können Jugendliche beraten werden, ohne dass diese sich mit Emotionen bezüglich eigener Hilflosigkeit oder Scham auseinandersetzen müssen. Genau dieses Beratungsangebot wird von vielen Jugendlichen geschätzt. Der Jugendliche wünscht sich eine Art „Wegweiser“ der ihm als Orientierungshilfe dient, jedoch die Entscheidungsautonomie bei ihm selbst belässt (vgl. ebd.: 113). Die Wichtigkeit von Selbstbestimmung und die Freiheit, eigene Entscheidung darüber zu treffen, welche Hilfestellungen angenommen werden, ist im Sinne der Jugendphase und der darin stattfindenden Prozesse durchaus entwicklungspsychologisch zu erklären. Genau diese Kompetenzen streben die Jugendlichen in dieser Phase an und wünschen sich somit, dass der Berater diese Kompetenzen in Belastungssituationen achtet und mit berücksichtigt. Im Setting der offenen Kinder- und Jugendarbeit können diese Kriterien erfüllt werden. Das Setting schafft sogleich aber auch eine neue Hemmschwelle, die sich aus ihrem Wesen heraus ergibt und auch nicht umgangen werden kann. Das Beanspruchen von Beratungshandlungen in Einzelgesprächen mit einem Berater kann durch die Angst,

dass Freunde und Gleichaltrige davon erfahren und sich das „Image“ des Jugendlichen verändert be- oder sogar verhindert werden.

„In den wenigen empirischen Untersuchungen zu diesem Bereich lassen sich Hinweise auf ein entsprechendes Verhalten von Jugendlichen finden. Sie möchten insbesondere wiederholte Beratungssituationen gerne der Beobachtung entziehen und suchen deshalb nach Möglichkeiten, die Kontakte außerhalb der alltäglichen Vollzüge in der OKJA, z. B. außerhalb von Öffnungszeiten oder an anderen Orten zu realisieren.“ (Bettmer et al. 2013: 423).

Zu einem gewissen Grad können Beratungsangebote dieser Hemmschwelle entgegenwirken und auf Jugendliche und ihre Bedürfnisse eingehen, jedoch bleibt dieses Kriterium und seine Auswirkungen bestehen. Ferner konnte in einer Erhebung festgestellt werden, dass Beratungen im Setting der offenen Kinder- und Jugendarbeit nur für spezifische Themen genutzt werden. Jugendliche ziehen klare Grenzen, welche Probleme sie in diesem Rahmen besprechen. Darunter fallen häufig „alltägliche“ Probleme. Für intimere Problemsituationen wünschen sich manche Klienten die Anonymität gegenüber der Person des Beraters (siehe Punkt 4.5.1.3).

Zusätzlich dazu sind Jugendliche in manchen Fällen bestrebt, diesen „Raum“, in dem sie sich wohlfühlen und der fern von Alltagsproblemen für sie bereit steht, nicht mit negativen Emotionen und Situationen zu belasten. Die Bereitschaft, sich mit Problematiken oder negativen Erfahrungen auseinander zu setzen, kann damit vollkommen unterbunden werden. Des Weiteren können auch in Folge einer tatsächlichen Beratung Dynamiken entstehen, die es dem Jugendlichen erschweren, die Beziehung zum Berater in einer Einrichtung der offenen Kinder- und Jugendarbeit klar zu definieren. Der Berater ist nun in doppelter Funktion tätig, als Berater und Teil der Einrichtung. Die Handlungsstränge der individuellen Beratung unterscheiden sich mit denen der Praxis der offenen Kinder- und Jugendarbeit. So kann es sowohl für den Klienten als auch den Berater schwierig sein, die verschiedenen „Rollenbilder“ zu vereinen (vgl. Bettmer et al. 2013: 423). Um der Entstehung eines unangenehmen und hemmenden Klimas seitens des Jugendlichen entgegenzuwirken, kann der Berater jedoch einige Handlungen ausführen. Zunächst sollte diese Dynamik klar angesprochen werden und mit dem Jugendlichen über die vorliegende Situation kommuniziert werden. Der Berater muss Arbeitsprozesse separieren können, um seine Handlungsaufträge zielführend und sinnvoll ausführen zu können. Dies lassen die Rahmenbedingungen der OKJA nur in gewissem Maße zu, da Gegebenheiten mit dem Wesen dieses Feldes

verwoben sind (vgl. Bettmer 2001: 115). Vonseiten des Trägers der Einrichtung könnte die Entstehung einer solchen Dynamik von Anfang an verhindert werden, indem der Berater ausschließlich als dies betitelt wird und der Aufgabenbereich somit klar definiert wird. In verschiedenen Einrichtungen der OKJA wird bereits dem Wunsch nach Beratung seitens der Klientel durch externe Berater nachgegangen.

Die Notwendigkeit bzw. die Bedeutung der Beziehung zwischen Berater und Klient wurde in dieser Arbeit mehrfach betont (siehe Punkt 4.4). Es kann festgestellt werden, dass Erziehungsberatungen oder ähnliche Beratungsangebote selten von Jugendlichen aufgesucht werden. Das liegt unter anderem daran, dass eine stabile Beziehung den Schlüssel für eine gelingende Beratung darstellt. Diese kommt bei Jugendlichen vor allem durch bereits erworbenes Vertrauen zustande. Das Setting der offenen Kinder- und Jugendarbeit kann diesbezüglich einige Vorteile aufweisen. Denn hier haben Jugendliche die Chance, zwanglos und ohne Bedingungen, Fachpersonal, welches auch berät, kennenzulernen und eine vertrauensvolle Beziehung aufzubauen. Der Berater kann an die sich entwickelnde bzw. entstandene Beziehung anknüpfen und so einen intensiveren und wohltuenden Beratungsprozess einleiten. Jedoch kann die Unerlässlichkeit der Beziehung in einem solchen Prozess auch Nachteile mit sich bringen, sollte das Vertrauensverhältnis aus einem Grund gestört werden. Beispielsweise kann der Berater leicht in einen Gewissenskonflikt geraten, wenn dieser es für notwendig hält, andere Institutionen einzuschalten, der Jugendliche sich ihm aber unter der Bedingung der Verschwiegenheit anvertraut hat. Handlungen, die das Vertrauen, welches der Jugendliche dem Berater entgegenbringt, mindern, sorgen folglich für eine Beendigung des Beratungsprozesses.

Peerberatungen und Gruppensettings stellen im Feld der offene Kinder- und Jugendarbeit ebenso eine Möglichkeit wie auch eine Herausforderung für den Berater dar. Die Vorteile bzw. Handlungsoptionen dieser Konstellationen wurden in den Punkten 4.5.2.1 und 4.5.2.2 genauer erläutert. Viele Aspekte sind für Jugendliche von großem Nutzen und wirken sich förderlich auf die Entwicklung von Kompetenzen aus. Jedoch können Schwierigkeiten in solchen Gruppierungen auftreten, bevor sie ihre positive Wirkung entfalten können. Das Gruppengefüge besitzt eine Eigendynamik, die jedes Mal von vielen Kriterien abhängig ist, beispielsweise der Zusammenstellung der Personen und deren Gefühlslage. Der Berater muss schnell ein Gespür dafür entwickeln, welche Handlungsoptionen zu den Bedürfnissen der Jugendlichen passen.

Oft ist es schwer oder sogar unmöglich, alle Bedürfnisse wahrzunehmen oder zu beachten. Eine Fokussierung auf eine Thematik kann gleichzeitig eine Vernachlässigung einer anderen bedeuten. Hier kann eine gute Beobachtungsgabe weiterhelfen. Des Weiteren sind Jugendliche oftmals in der Lage, Prioritäten setzen zu können, wenn sie in die Entscheidung mit einbezogen werden.

Zuletzt soll noch auf einen Aspekt hingewiesen werden, der speziell im Setting der OKJA vorzufinden ist. In Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit suchen Jugendliche oftmals einen Platz, der fern des Wirkungskreises der Eltern oder anderen erziehungsberechtigten Personen ist. Der Berater soll eine Person sein, die außerhalb der von Erwachsenen konstruierten Welt wirkt. Jedoch besteht die Gefahr, dass der Berater als eine vom gesellschaftlichen „System“ positionierte Person wahrgenommen wird. Falls dies geschieht, sind sehr wahrscheinlich alle Handlungen, die der Berater gegenüber den Jugendlichen unternimmt, wirkungs- und ergebnislos. Sollte der Jugendliche das Gefühl haben, manipuliert zu werden, wird er sich weder dem Berater öffnen, noch eine Annäherung zulassen. Jedoch kann der Berater, falls er im gegensätzlichen Sinne wahrgenommen wird, einen wertvollen Zugang zu Jugendlichen erhalten, der ihm die Chance bietet, Hilfestellungen anbieten zu können, die in dieser Form keine andere Institution leisten kann. Die Verbindung, die der Berater zu dem Jugendlichen aufbauen kann, ist eine besondere und bietet spezifische Vorteile, die so kein anderes Feld der Sozialen Arbeit zur Verfügung stellen kann.

6 Fazit

Ist psychosoziale Beratung im Setting der offenen Kinder- und Jugendarbeit vorhanden und überhaupt realisierbar? Diese Fragen wurden in dieser Arbeit diskutiert und erörtert. Die Fragestellungen sind durch den nachweisbaren Beratungsbedarf der letzten Jahrzehnte begründet. Sowohl von Seiten der Zielgruppe, also den Jugendlichen, als auch von Seiten der Fachkräfte verschiedenster Bereiche der Sozialen Arbeit wird dieser Bedarf wahrgenommen und kann sogar als tendenziell steigend festgestellt werden. Zunächst kann die Aussage getroffen werden, dass bereits Beratungsangebote und Konzepte existieren, die in der Kinder- und Jugendarbeit Anwendung finden. Durch die, wie in dieser Arbeit erläutert, komparable Ausrichtung der Handlungsmaxime beider Bereiche kann die Beratung in der OKJA einen Platz finden.

Prinzipien und Leitlinien der offenen Kinder- und Jugendarbeit ebnen den Weg für die Anwendung von Beratungskonzepten. Die Beratung wird jedoch durch die Rahmenbedingungen der OKJA auf spezifische Weise beeinflusst. Einige dieser Begebenheiten schränken die Handlungsfähigkeit des Beraters ein. Beispielsweise die Tatsache, dass durch fehlende Verbindlichkeit oftmals keine Kontinuität im Beratungsprozess aufgebaut werden kann. Intensität und Wirkungsweise dieser Beratung sind nicht mit Beratungen aus anderen Bereichen zu vergleichen. Dafür sorgen im Gegenzug andere Charakteristika der OKJA für Konditionen, die Beratungsprozesse begünstigen. Durch das Prinzip der Niederschwelligkeit, besteht ein offenerer Zugang zu Angeboten der Beratung, welcher ohne das Überwinden vieler Hürden in Anspruch genommen werden kann. Durch die vergleichsweise flexible Struktur kann der Berater individuell auf die Belange der Klienten eingehen. Unter anderem wurde gezeigt, dass das Prinzip der Freiwilligkeit es dem Jugendlichen erlaubt, sich seine Vertrauensperson bzw. den Berater auszusuchen. Nicht ausschließlich dieser Sachverhalt, sondern auch die vielfach vorzufindende Entscheidungsfreiheit auf Seiten des Jugendlichen führt zu einem ausgewogenen Machtgefüge innerhalb der Berater-Klient Beziehung. Damit eine psychosoziale Beratung in der offenen Kinder- und Jugendarbeit auch sinnvoll und zielführend wirken kann, müssen sich Fachkräfte über diese Vorteile im Klaren sein und sie bewusst nutzen. Durch die Tatsache, dass kein Beratungsauftrag oder ein festgeschriebenes Handlungsziel gegeben ist, sollte, im Hinblick auf die Ansprüche und Forderungen der Jugendlichen, eine obligatorische Prüfung des Beratungsangebotes sowie der vorherrschenden Strukturen der Einrichtungen erfolgen. Aufgrund des Profils

der OKJA können keine universellen Aussagen getroffen werden, sodass individuell und situativ reagiert werden muss. Einige Forderungen von Jugendlichen sind jedoch bereits bekannt und mittels Forschungen belegt. Beispielsweise präferieren Jugendliche einen ihnen bekannten Berater und erwarten von diesem, dass er ihre Autonomie und Entscheidungsfreiheit während eines Beratungsprozesses nicht begrenzt oder beschneidet. Basis eines förderlichen Beratungssettings und Intension aller beraterischen Handlungen ist die Unterstützung der Jugend in ihrer Entwicklungsphase. Zusätzlich zu biologischen Prozessen, die sich in dieser Phase ereignen, gestaltet sich die Lebenswelt von Jugendlichen täglich neu und wirkt auf diese ein. Diese komplexe Lebenswelt fordert nicht nur die Jugend heraus, sondern es ist ebenfalls die Aufgabe der Berater, diese zu beleuchten und zu erkunden. Die Unterstützung durch einen Berater, gerade im Feld der OKJA, ist eine effektivere, wenn die Umstände und Situationen seiner Klienten bekannt sind.

Die offene Kinder- und Jugendarbeit zeichnet sich zusätzlich dadurch aus, dass Beratung nicht nur im Einzelsetting, sondern auch in Gruppenkonstellationen möglich ist. Die „Gruppe“ als Beratungsinstrument kann mehrerer Personen auf unterschiedliche Weise erreichen. Themen müssen nicht auf persönlicher Basis besprochen, sondern können in Gruppengesprächen diskutiert werden. Beispielsweise hat dies den Vorteil, dass der Selbstoffenbarungsanteil deutlich geringer ist. Ein grundlegendes Element der Beratung, die Informationsgabe, kann in diesem Kontext bereits eine wirkungsvolle Hilfestellung bedeuten.

Es wurde in dieser Arbeit festgestellt, dass die Entwicklung einer Identität, mit all ihren Facetten, mittlerweile eine eigenständig Aufgabe im Jugendalter darstellt. Dies ist nur eine, wenn auch eine sehr entscheidende, Aufgabe die immer mehr in den Fokus rückt. Besitztümer und der Status der eigenen Person, bestimmt durch die Berufswahl, rücken in den Hintergrund, während die Frage „Wer bin ich?“ immer mehr an Bedeutung gewinnt. In der Phase der Jugend, in der viele Unsicherheiten tagtäglich das Leben erschweren, ist eine Beratung, die Jugendliche bei der Lösung dieser Frage behilflich sein kann, von großer Bedeutung. Eine auf die Jugend ausgerichtete Beratung, muss die Herausforderungen einer modernen Zeit erkennen und darauf reagieren. Die Technisierung bzw. Nutzung moderner Medien ist z.B. eine Thematik, der ein immer größerer Stellenwert seitens der Jugendlichen beigemessen wird. Einfache Verbote oder Einschränkung des Internetkonsums können nicht mehr die Antwort auf eine

digitalisiert und globale Lebenswelt sein. Neue Fähig- und Fertigkeiten ebenso wie ein bewusster Umgang mit Internet und Co. müssen Jugendlichen näher gebracht werden. Die offene Kinder- und Jugendarbeit ist grundsätzlich in der Lage, auf solche modernen Herausforderungen flexibel zu reagieren und passende Beratungskonzepte zu entwickeln. Projektarbeit und Informationsworkshops sowie ähnliche Formate sind nur einige von vielen Modellen, mit deren Hilfe Beratungsangebote in diesem Setting geschaffen werden können. Eine psychosoziale Beratung kann also auf die Ansprüche der modernen Zeit reagieren.

Weiterhin wurde in dieser Thesis gezeigt, dass die Bewerkstelligung von Entwicklungsaufgaben und die damit einhergehende Aneignung von verschiedenen Kompetenzen mittels Beratung unterstützt werden kann. Viele Konzepte der Beratungslandschaft wurden vorgestellt und veranschaulicht, dass ihre Anwendung in diesem Setting, aufgrund der Flexibilität des Feldes, möglich und sinnvoll erscheint. Besonders die niederschwellige Beratung hat sich unter diesen Voraussetzungen als sehr geeignet herausgestellt. Eine adäquate Hilfeleistung kann vor allem im Bereich der Alltags- und Lebensbewältigung angeboten werden. Der Berater bekommt hier die Chance, einen Einblick in die Lebenswelt der Klienten zu erhalten und diesen ganzheitlich zu betrachten. Dies sind außergewöhnliche Bedingungen, die einzigartige Beratungsbeziehungen und -prozesse begünstigen. Mit diesem Kriterium sind einige positiv wirkende Aspekte verbunden. So kann ein Berater zeitnah und im präventiven Sinne handeln und eine Wirkung erzielen, die andere Beratungsinstitutionen nicht leisten können.

Ein „Ort“ wird geschaffen, in dem Jugendliche - außerhalb der Gesellschaft - „sein“ können und in einer sicheren Umgebung eigene Erfahrungen machen und reflektieren können. Ein Berater kann die Entwicklung eigener Handlungsweisen und Copingstrategien fördern. Durch grundlegende Beratungselemente, wie beispielsweise die Empathie und die wertschätzende Haltung (basierend auf den Annahmen des klientenzentrierten Ansatzes definiert von Carl Rogers), erfahren Jugendliche die Akzeptanz ihrer Person, welche wiederum eine Stärkung des eigenen Selbstwertes bewirken kann und die Voraussetzung dafür schafft, sich mit der eigenen Biographie, Wünschen und Bedürfnissen auseinander zu setzen. Besonders durch das konstante Vorhandensein einer möglichen Bezugsperson, die diese Werte vertritt, lehrt und anwendet, erfährt der Jugendliche in einer sich ständig verändernden Lebenswelt

Stabilität und Sicherheit. Es wird ihnen damit ermöglicht, einen eigenen Normen- und Wertekatalog zu erstellen.

Die Beratung im Setting der offenen Kinder- und Jugendarbeit stößt durchaus an ihre Grenzen, wenn es sich um die Behandlung von Traumata oder tiefergehenden psychische Verletzungen handelt. Jedoch kann die These bestätigt werden, dass die Beratung im präventiven Bereich frühzeitig Hilfe anbieten kann, noch bevor langfristige Probleme entstehen. Dies könnte somit auch der steigenden Zahl von therapeutischen Behandlungen entgegenwirken.

Sowohl die Beratung, als auch die offene Kinder- und Jugendarbeit müssen sich mit einer Zukunft beschäftigen, die in vielerlei Hinsicht neue Aufgaben an sie heran trägt. Mehrmals wurde deutlich, dass das Bearbeiten von Entwicklungsaufgaben zentral in der Jugend verortet werden kann. Eine Konzeption neuer bzw. aktueller Entwicklungsaufgaben sollte erfolgen. Durch das Zeitalter der Digitalisierung muss, zusätzlich zur Aufgabe „Identitätsfindung“, eine weitere Aufgabe dem Katalog hinzugefügt werden. Zukünftig sollte überlegt werden, die Entwicklungsaufgabe „Konsumieren“ zu erweitern und das Thema Medienkonsum und Umgang mit digitalen Medien dort zu implementieren. Dadurch wird dieser Thematik eine neue Bedeutung beigemessen und möglicherweise stärker in den Fokus gerückt. Aus dieser Diskussion heraus können angemessene Verhaltensweisen entwickelt werden, die dem Jugendlichen einen adäquaten Umgang mit neuen Technologien vermitteln.

Für die Beratung selbst ist es relevant zu ergründen, welche der aufgezeigten Grenzen abgeschwächt werden können. Es besteht immer noch eine leicht negative Konnotation bezüglich der Begrifflichkeiten „Beratung“, „Therapie“ oder „Sitzung“. Diese negativen Assoziationen sind auch bei Jugendlichen gegeben und wirken demzufolge auf abschreckende Weise. In der OKJA bestimmen oftmals die Jugendlichen, welche Aktivitäten und Projekte intensiver verfolgt werden. Maßgeblich ist also auch deren Wertung eines Projektes bzw. deren Einstellung bezüglich eines Angebotes, wie z.B. einer Beratung. Um Erfolge bezüglich einer in der offenen Kinder- und Jugendarbeit stattfindenden Beratung zu erzielen, müssen Jugendliche von dem „Zweck“ dessen überzeugt werden. Hier ist beispielsweise ein Konzept der Beratung denkbar, das von Jugendlichen mitgestaltet wird. Es besteht damit die Möglichkeit, dass Jugendliche positiv auf Beratungsangebote reagieren, wenn sie mit an der Entstehung beteiligt

werden und dadurch die Sinnhaftigkeit leichter begreifen. Darüber hinaus werden Informationen besser von Kindern und Jugendlichen angenommen, wenn diese von Gleichaltrigen verbreitet und befürwortet werden. Der Status den ein Kind oder Jugendlicher bekommt, sobald er sich einem Projekt anschließt, fungiert unter anderem als Anreiz, sich mehr zu beteiligen. Die Beratung in der OKJA kann von solchen soziologischen Begebenheiten profitieren. Als Folge eines höheren Stellenwertes der Beratung in der OKJA könnten beispielsweise Berührungsängste abgebaut werden, die mit der Inanspruchnahme von Beratungsangeboten einhergehen. Die Meinung der Peergroup kann ein entscheidender Faktor sein. Folglich sollten negative wirkende Assoziation bezüglich Beratung und Hilfestellung in der Gesellschaft aufgelöst werden, sodass Jugendliche diese Angebote, als natürlich gegebenen Bereich ihrer Lebenswelt erfahren können.

Gerade aufgrund verschiedener Grenzen kann der Netzwerkarbeit eine hohe Bedeutung beigemessen werden. Ein breiteres Netzwerk erreicht mehr Klientel und birgt folglich Potenzial, mittels divergenter Angebote, Bildungschancen zu verbessern. Die Aufgabe der OKJA bleibt also weiterhin bestehen, vorhandene Netzwerke zu pflegen und auszubauen. Durch einen Anstieg des Bekanntheitsgrades vergrößern sich auch meist Handlungsspielräume und Chancen. Darüber hinaus kann an dieser Stelle das Prinzip der Partizipation wirken, indem man Jugendliche in Arbeitsgruppen und Gremien einlädt und integriert. Junge Menschen sind anschließend meist in der Lage, diese ihnen bekannte Infrastruktur für neue Ideen und Projekte zu nutzen.

Eine Wertsteigerung der Beratung sowie der offenen Kinder- und Jugendarbeit sollte ebenfalls ein Ziel auf politischer Ebene sein. An dieser Stelle können gezielte Weichenstellungen entscheidende positive Folgen für beide Teilbereiche der Sozialen Arbeit mit sich bringen. Die Beratungslandschaft befindet sich in einem stetigen Wandel, der durch politische Entscheidungen unterstützt werden sollte und somit eine Verankerung dieser Profession in der Gesellschaft gestattet. Die Finanzierung der offenen Kinder- und Jugendarbeit ist nicht klar geregelt. Für eine Gewährleistung und fortlaufende Ausführung der OKJA bzw. Beratungshandlungen in diesem Feld, ist unter anderem eine ausreichende Finanzierung substanziell erforderlich. Eine stärkere und vor allem kontinuierliche Förderung, mittels gesetzmäßiger Regelungen, könnte für eine deutliche Steigerung von Ressourcen (insbesondere finanzielle und personelle) sowie

einer Verbesserung der Qualität der Beratung in der offene Kinder- und Jugendarbeit sorgen.

Auch im Bildungssektor sollten Konzepte überprüft und überarbeitet werden. Zum Beispiel wird im Studium der Sozialen Arbeit die OKJA kaum sichtbar und findet nur als Randnotiz Erwähnung. Durch eine höhere Informationsdichte, wird dieser Bereich deutlicher wahrgenommen und positioniert die präventive Arbeit und dieses Handlungsfeld in einem neuen Licht. Ein Beitrag, die offene Kinder- und Jugendarbeit attraktiver zu machen, kann geleistet werden. In der Beratung verhält es sich ähnlich. Ausbildungsprogramme oder gar Studiengänge, die sich mit dem Thema psychosoziale Beratung beschäftigen, sind entweder schwer zugänglich oder kaum vorhanden. Des Weiteren sollten Fortbildungen von Fachpersonal von Arbeitgebern unterstützt und befürwortet werden.

Während der Erstellung dieser Thesis wurde immer wieder festgestellt, dass in der Fachliteratur wenig aktuelle, betriebene Forschung bezüglich Jugendlichen und deren Anforderungen an Beratung auffindbar ist. Forschung ist jedoch ein entscheidendes Instrument um fundierte Aussagen zu spezifischen Thematiken treffen zu können. Wissenschaftlich belegte Fakten sind von großer Bedeutung für die Planung und Umsetzung künftiger Maßnahmen. Das Ansehen der Präventionsarbeit ist nicht all zu groß, unter anderem wohl auch aufgrund nicht ausreichender Belege ihrer Wirksamkeit. Diesbezüglich sollten Feldversuche und weitere Forschungen angestrebt werden. Beispielsweise könnte der Versuch einer Langzeitstudie mittels qualitativer Forschung im Feld der OKJA unternommen werden. Ein daraus resultierendes, detaillierteres Wissen bezüglich des Klientel und seiner Bedürfnisse, führt zu einer gezielteren Beratung in diesem Feld.

Möglicherweise sind nicht alle Vorschläge, die im letzten Teil dieser Thesis erläutert wurden, zeitnah umsetzbar. Jedoch zeigt dieser Ideenkatalog, dass durchaus einige Handlungsoptionen vorhanden sind. Diese sollten genau auf ihren potenziellen Erfolg hin beleuchtet und geprüft werden. Letzten Endes stellt sich immer wieder die elementare Frage, wie die Jugend mit all ihren Facetten sinnvoll unterstützt werden kann.

Wie diese Arbeit zeigt, befindet sich die Jugend in einem stetigen Wandel, der betrachtet und weiter erforscht werden muss, damit mit diesem Wissen die Zielgruppe besser beraten und auch gefördert werden kann.

Es bleibt also weiterhin Aufgabe und Ziel der Gesellschaft, Jugendliche im Sinne des Leitsatzes „Hilf mir es selbst zu tun“ zu unterstützen. Damit am Ende dieser Entwicklungsphase eigenständig handelnde Menschen stehen, die in der Zukunft die Fähigkeit besitzen, selbst zu wissen wann und wo sie Unterstützung einfordern können und im besten Fall sogar selbst Unterstützer in Zeiten voller Herausforderungen sind. Eine kommende Generation, die ihre eigene Zukunft gestalten muss und dazu auch in der Lage ist!

7 Literaturverzeichnis

Ader, Sabine (2013): Arbeit mit Gruppen. In: Ulrich Deinet und Benedikt Sturzenhecker (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 433–437.

Bernzen, Christian (2013): Rechtliche Grundlagen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im Bundes- und Landesrecht. In: Ulrich Deinet und Benedikt Sturzenhecker (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 617–628.

Bettmer, Franz (2001): Jugendberatung in der offenen Jugendarbeit? In: Deutsche Jugend 49 (3), S. 108–116.

Bettmer, Franz; Sturzenhecker, Benedikt (2013): Einzelarbeit und Beratung. In: Ulrich Deinet und Benedikt Sturzenhecker (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 421–425.

Böhnisch, Lothar (2012): Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung. 6., überarbeitete Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa (Grundlagentexte Pädagogik).

Büker, Petra (Hg.) (2015): Kinderstärken - Kinder stärken. Erziehung und Bildung ressourcenorientiert gestalten. 1. Auflage. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer (KinderStärken, Band 1).

Camara, Maria; Bacigalupe, Gonzalo; Padilla, Patricia (2017): The role of social support in adolescents: are you helping me or stressing me out? In: International Journal of Adolescence and Youth 22 (2), S. 123–136.

Deinet, Ulrich; Icking, Maria; Nüsken, Dirk; Schmidt, Holger (2017): Potentiale der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Innen- und Außensichten. 1. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Ehrenberg, Alain (2004): Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH (Frankfurter Beiträge zur Soziologie und Sozialphilosophie, 6).

Endres, Manfred; Berna, Jacques; Bründel, Peter (Hg.) (1994): Krisen im Jugendalter. Von der Liebe zu den Kindern, Adoleszenzkrisen, Beziehungskonflikte im Zaubermärchen. Unter Mitarbeit von Gerd Biermann. München: Reinhardt.

- Ferchhoff, Wilfried (2011): Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile. 2., aktualisierte und überarb. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden.
- Fimpler, Tobias; Hannen, Philipp (2016): Kernaufgaben der Offenen Jugendarbeit. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Fischer, Jörg; Lutz, Ronald (Hg.) (2015): Jugend im Blick. Gesellschaftliche Konstruktionen und pädagogische Zugänge. Arme Jugend. Generation Zukunft? Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Gregusch, Petra (2013): Auf dem Weg zu einem Selbstverständnis von Beratung in der Sozialen Arbeit. Beratung als transprofessionelle und sozialarbeitsspezifische Methode. Socialnet GmbH.
- Gahleitner, Silke Birgitta (2017): Das pädagogisch-therapeutische Milieu in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Trauma- und Beziehungsarbeit in stationären Einrichtungen. 2., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Köln: Psychiatrie Verlag.
- Hafeneger, Benno; Jansen, Mechthild M.; Niebling, Torsten (Hg.) (2005): Kinder- und Jugendpartizipation. Im Spannungsfeld von Interessen und Akteuren. Opladen: Budrich.
- Harris, Karen R. (2012): APA educational psychology handbook, Volume 3: Application to learning and teaching. 1. ed. Washington, D.C.: American Psychological Association (APA handbooks in psychology).
- Havighurst, Robert James (1967): Developmental tasks and education. Third edition, newly revised. New York: McKay.
- Hobmair, Hermann (Hg.) (2012): Pädagogik, Psychologie für die berufliche Oberstufe. 3. Aufl., 1. korr. Nachdr. Troisdorf: Bildungsverl. EINS - Stam.
- Höring, Patrik C. (2017): Jugendlichen begegnen. Arbeitsbuch Jugendarbeit. 1. Auflage. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer (Praktische Theologie heute, Band 152).
- Hollstein-Brinkmann, Heino; Knab, Maria (Hg.) (2016): Beratung zwischen Tür und Angel. Professionalisierung von Beratung in offenen Settings. 1. Auflage. Wiesbaden: Springer VS (Edition Professions- und Professionalisierungsforschung, Band 5).
- Hough, Margaret (2014): Counselling skills and theory. 4th ed. London: Hodder Education.

Hurrelmann, Klaus; Quenzel, Gudrun (2016): Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. 13., überarbeitete Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa (Grundlagentexte Soziologie).

Kammerer, Bernd (Hg.) (2015): Was ist offene Jugendarbeit? Materialien und Konzepte für die Jugendhilfeplanung. Projektgruppe Jugendhilfeplanung; Stadt Nürnberg, Amt für Kinder, Jugendliche und Familien - Jugendamt; Nürnberger Forum der Kinder- und Jugendarbeit. Nürnberg: emwe-Verl.

Knafla, Imke; Schär, Marcel; Steinebach, Christoph (2016): Jugendliche stärken. Wirkfaktoren in Beratung und Therapie : mit E-book inside. 1. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz.

Knight, Tess; Skouteris, Helen; Townsend, Mardie; Hooley, Merylyn (2017): The act of giving: a pilot and feasibility study of the My Life Story programme designed to foster positive mental health and well-being in adolescents and older adults. In: International Journal of Adolescence and Youth 22 (2), S. 165–178.

Konrad, Kerstin; Firk, Christine; Uhlhaas, Peter J. (2013): Brain development during adolescence: neuroscientific insights into this developmental period. In: Deutsches Ärzteblatt international 110 (25), S. 425–431.

Kreuziger, Andreas (2000): Die Grundhaltungen der Personenzentrierten Gesprächstherapie - Carl Rogers. Online verfügbar unter <https://www.carlrogers.de/grundhaltungen-personenzentrierte-gespraechstherapie.html>, zuletzt geprüft am 17.12.2018.

Langer, Inghard; Langer, Stefan (2011): Jugendliche begleiten und beraten. Mit 4 Tabellen. 2., durchges. Aufl. München, Basel: Reinhardt (Personzentrierte Beratung & Therapie, Bd. 1).

Leibert, Todd W. (2011): The Dimensions of Common Factors in Counseling. In: Int J Adv Counselling 33 (2), S. 127–138.

Lerner, Richard M.; Steinberg, Laurence D. (2009): Handbook of adolescent psychology. 3. ed. Hoboken, NJ: Wiley Interscience.

Lindner, Werner (2009): Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH.

- Lohaus, Arnold (2018): Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg.
- Moser, Sonja (2010): Beteiligt sein. Partizipation aus der Sicht von Jugendlichen. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Neubauer, Gunter; Winter, Reinhard (2013): Rituale gestalten. In: Ulrich Deinet und Benedikt Sturzenhecker (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 445–449.
- Nierobisch, Kira (2016): Identitätsbildung in der Jugendarbeit. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Nowak, Inge (2013): Praxisportrait: Bilder sprechen mehr als tausend Worte – Marte Meo – eine entwicklungsfördernde Methode. In: Waldemar Stange, Rolf Krüger, Angelika Henschel und Christof Schmitt (Hg.): Erziehungs- und Bildungspartnerschaften. Praxisbuch zur Elternarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 290–296.
- Oerter, Rolf (Hg.) (1985): Lebensbewältigung im Jugendalter. Weinheim: Ed. Psychologie VCH (Ergebnisse der pädagogischen Psychologie, 3).
- Opp, Günther; Unger, Nicola; Krappmann, Lothar; Hyngar, Michael (2006): Kinder stärken Kinder. Positive Peer Culture in der Praxis. Hamburg: Ed. Körber-Stiftung (Amerikanische Ideen in Deutschland, 7).
- Papastefanou, Christiane (2013): Krisen und Krisenintervention bei Kindern und Jugendlichen. 1. Aufl. s.l.: Kohlhammer.
- Petermann, Franz; Petermann, Ulrike (2017): Training mit Jugendlichen. Aufbau von Arbeits- und Sozialverhalten. 10., vollständig überarbeitete Auflage. Göttingen: Hogrefe.
- Scholz, Christian (2014): Generation Z. Wie sie tickt, was sie verändert und warum sie uns alle ansteckt. Weinheim: Wiley-VCH Verlag GmbH & Co. KGaA.
- Schröder, Achim (2013): Beziehungsarbeit. In: Ulrich Deinet und Benedikt Sturzenhecker (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 427–431.

Seckinger, Mike; Pluto, Liane; Peucker, Christian; van Santen, Eric (2016 a): Ergebnisse der Erhebung bei Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit. Kurzzusammenfassung. München: Deutsches Jugendinstitut.

Seckinger, Mike; Pluto, Liane; Peucker, Christian; van Santen, Eric; Gadow, Tina (2016 b): Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit. Eine empirische Bestandsaufnahme. Weinheim, Basel: Beltz Juventa (Beiträge zur Kinder- und Jugendhilfeforschung).

Shell Deutschland Holding GmbH; TNS Infratest Sozialforschung (2015): Jugend 2015. Eine pragmatische Generation im Aufbruch. Unter Mitarbeit von Mathias Albert, Klaus Hurrelmann und Gudrun Quenzel. Originalausgabe. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.

Sirringhaus-Bünder, Annegret; Bünder, Peter (2005): Systemische Perspektive, Selbstwirksamkeit und Video- unterstützte Beratung nach der Marte Meo-Methode. In: Kontext. Zeitschrift für Systemische Therapie und Familientherapie, 2005 (Band 36, Heft 2,), Seite 166 - 181.

Steinebach, Christoph (Hg.) (2006): Handbuch psychologische Beratung. Unter Mitarbeit von Moira Atria. Stuttgart: Klett-Cotta.

Stickelmann, Bernd (2014): Provokation Jugendgewalt. Sozialpädagogisches Handeln in Krisen und Konflikten. s.l.: W. Kohlhammer Verlag.

Stimmer, Franz; Ansen, Harald (2016): Beratung in psychosozialen Arbeitsfeldern. Grundlagen - Prinzipien - Prozess. 1. Auflage. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

Sturzenhecker, Benedikt (2015): Gesellschaftliches Engagement von Benachteiligten fördern. Band 1 ; Konzeptionelle Grundlagen für die Offene Kinder- und Jugendarbeit. 1. Aufl. s.l.: Verlag Bertelsmann Stiftung.

Thole, Werner (2000): Kinder- und Jugendarbeit. Eine Einführung. Hg. v. Thomas Rauschenbach. Weinheim: Juventa-Verl. (Grundlagentexte Sozialpädagogik, Sozialarbeit).

Wischmeier, Inka; Macha, Hildegard (2012): Außerschulische Jugendbildung. Eine Einführung. München: Oldenbourg.

Wyrobnik, Irit (2012): Wie man ein Kind stärken kann. Ein Handbuch für Kita und Familie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Frühe Bildung und Erziehung).

Internetquellen

Albert, Mathias; Hurrelmann, Klaus; Quenzel, Gudrun (Hg.) (2015): 17. Shell Jugendstudie. Jugend 2015. Online verfügbar unter https://www.shell.de/ueber-uns/die-shell-jugendstudie/multimediale-inhalte/_jcr_content/par/expandablelist_643445253/expandablesection.stream/1456210165334/a1bf3be70a5bbcb745e6bad94d7254d47f13338b/flyer-zur-shell-jugendstudie-2015-auf-deutsch.pdf, zuletzt geprüft am 16.07.2019.

Ellsäßer, Gabriele (2010): Unfälle, Gewalt, Selbstverletzung bei Kindern und Jugendlichen 2010. Ergebnisse der amtlichen Statistik zum Verletzungsgeschehen 2008. Hg. v. Statistisches Bundesamt. Wiesbaden. Online verfügbar unter https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Gesundheit/Gesundheitszustand/UnfaelleGewaltKinder5230001089004.pdf%3F__blob%3DpublicationFile, zuletzt geprüft am 29.12.2018.

Ellsäßer, Gabriele (2012): Unfälle, Gewalt, Selbstverletzung bei Kindern und Jugendlichen 2010. Ergebnisse der amtlichen Statistik zum Verletzungsgeschehen 2010. Hg. v. Statistisches Bundesamt. Wiesbaden. Online verfügbar unter https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Gesundheit/Gesundheitszustand/UnfaelleGewaltKinder5230001107004.pdf?__blob=publicationFile, zuletzt geprüft am 29.12.2018.

Kux-Büsing, Michaela (2014): zitate der maria montessori. Online verfügbar unter: <http://montessori-bielefeld.de/zitate-der-maria-montessori/>, zuletzt geprüft am 16.07.2019.

Landeshauptstadt München Sozialreferat / Stadtjugendamt (Hg.) (2011): Rahmenkonzeption der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in München. Online verfügbar unter https://www.wir-sind-die-zukunft.net/fileadmin/WSDZ/rahmenkonzeptOKJA_gesamtfassung.pdf, zuletzt geprüft am 16.07.2019.

Lorenz, Pierre (2010): Partizipation in der Offenen Jugendarbeit_Online. Online verfügbar unter https://www.partizipation-und-bildung.de/pdf/Lorenz_Partizipation%20in%20der%20Offenen%20Jugendarbeit%20-%20Anspruch%20und%20Wirklichkeit.pdf, zuletzt geprüft am 16.07.2019.

Pluto, Liane; Seckinger, Mike (2013): Teil 1: Ergebnisse einer bayernweiten Vollerhebung bei Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit. Hg. v. Bayerischer Jugendring. Online verfügbar unter <https://www.dji.de/en/media-and-communication/literature-search/detailansicht/literatur/15864-teil-1-ergebnisse-einer-bayernweiten-vollerhebung-bei-einrichtungen-der-offenen-jugendarbeit.html>, zuletzt geprüft am 16.07.2019.

Sommer, Susanne (2012): Methodisches Arbeiten in niederschweligen Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe. Verwahrung von Armut oder professionelle Hilfe zu einem menschenwürdigen Leben? In: soziales_kapital wissenschaftliches journal österreichischer fachhochschul-studiengänge soziale arbeit (8). Online verfügbar unter <http://www.soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/viewFile/231/380.pdf>, zuletzt geprüft am 16.07.2019.